2 am (33. Jg. 1854 Jahrbuch

Bedingungen.

- Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige, der ein Buch auf irgendeine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Jahrbuch
deutscher Bühnenspiele.

Herausgegeben

von

F. W. Gubitz.

Dreiunddreißigster Jahrgang, für 1854.

Berlin.
Vereins-Buchhandlung.
1854.

Inhalt.

Wie man Häuser baut.

Locales Zeitgemälde in vier Akten,

mit freier Benutzung einer historischen Anekdote.

Von

Charlotte Birch-Pfeiffer.

Personen.

François Mathieu, Freiherr von Vernezobre-Laurieux, Geheimerath.

Antoinette, Ministerin von Buggenhagen, } seine Töchter.
Jeanne Gasparde, }

François, sein Sohn, Landrath.

Rose von Vernezobre, seine Schwester.

Minister von Buggenhagen, sein Schwiegersohn.

Baron Victor von Monteton, Capitain im Dragoner-regiment „Prinz Eugen".

Marquis von Forçade, Capitain im Grenadier-Regiment „von Sydow".

Jakob Paul, Freiherr von Gundling, Oberceremonienmeister, Präsident der Akademie, Geheimerath ꝛc., des Königs lustiger Rath.

Germain, Vernezobre's Secretair.

Rieke, Jeanne's Kammermädchen.

Ort der Handlung: Vernezobre's Rittergut Hohenfinow.
Zeit: Im Sommer: 173*.

Für die Regie. Da Localanspielungen in dem Stück enthalten, die andern Orts ohne Interesse seyn dürften, sind die wegzulassenden Stellen einklammirt.

Die Verfasserin.

Erster Akt.

(Gartensalon im Schloß des Freiherrn. Glänzende Ausstattung in Decoration des Zimmers wie der Möbel, Alles der Zeit angemessen. Im Hintergrunde, der ein Sechseck bildet, drei Glasthüren, durch die man in einen prächtigen Garten sieht, sie führen auf eine Terrasse, welche mit einem Marmorgeländer verziert ist, auf welchem exotische Gewächse stehen. Die Mittelthür ist offen, die beiden andern Thüren sind geschlossen. Die Terrasse ist etwas erhöht, so daß man eine oder zwei Stufen herabsteigt in den Salon. Die von außen Kommenden treten rechts oder links auf je nach der Vorschrift, und gehen an den Fenstern vorüber, ehe sie durch die Mittelthür eintreten. Rechts und links zwei Seitenthüren. Im Vorgrund rechts eine Bergère, daneben ein Marmortisch mit Büchern, Schreibzeug, Papieren und Glocke, und ein Fauteuil. Links derselbe Tisch, mit zwei Fauteuils, darauf ein Arbeitskörbchen mit Stickerei und Büchern. Mehrere Stühle im Hintergrunde vertheilt. In der Mitte hängt ein Lüstre im Roccocostil.) [Rechts und links vom Schauspieler.]

Erste Scene.

Rose von Bernezobre. Rieke.

Rose (im Geist der Zeit, reich und stattlich, aber in dunklen Farben gekleidet, eine Dame von 48 bis 50 Jahren, kommt aus

der Seitenthür rechts, von Rieke gefolgt, in großer Aufregung. Sie spricht das Deutsche mit dem französischen Accent wie später Germain, nur moderirter). Aber das seyn ja unerhört! — Das übersteigen alle Begriffe von Schicklichkeit! Jeanne Gasparde ist wieder fort, am frühen Morgen fort, und ich weiß nichts, höre nichts, sehe nichts!

Rieke (etwas ängstlich, aber doch mit Keckheit). Ja liebster Gott — was kann ich für Ihren festen Schlaf, gnädiges Fräulein? Sie stand ja ganz ungenirt auf und lachte und kicherte so laut, daß ich jeden Augenblick fürchtete, Sie müßten erwachen.

Rose. So? Sie fürchtete, Mamsell? Also gab es etwas zu fürchten? Ich sollte nicht geweckt werden?

Rieke. Ih freilich nicht — es war nur — wegen der kuriosen Toilette.

Rose. Gestehe Sie — welche Robe trug ma nièce?

Rieke. Ach Gott — gar keine Robe — sondern den Sonntagsstaat der Milchliese, den sie sich ausgeborgt!

Rose (schlägt die Hände zusammen). Horreur! Das sieht ihr gleich; da ist weder Sentiment noch Decence! Seit drei Stunden schon stehe ich da in so vollständiger Toilette, daß ich Seine Majestät den König empfangen könnte und sie, die Tochter des reichsten Edelmannes im Lande, sie läuft allein, toute seule, als Bäuerin maskirt in der Gegend umher!

Rieke. Aber — haben Sie sich doch nicht so schrecklich, Fräulein, sie ist ja gar nicht allein; der kleine Küchenjunge, der Lude, ist mit ihr und trägt ihr die zwei Körbe, die sie nicht mehr schleppen konnte.

Rose (ganz verdutzt). Was, sie trägt Körbe?

Zweite Scene.

Germain. Vorige.

Germain (der indeß eintrat, ein Greis, in altfranzösischem Geschmacke auf das Sauberste und Zierlichste gekleidet). Ma foi, oui! Hat eine Gorb mit Eier an der Arm, eine andere mit Girschen auf sein schönes Gopf — (er küßt die Fingerspitzen) und sieht unter sein grünes Dach hervor so frisch und lockend, wie der kleine Rose aus der Busch! La charmante petite paysanne!

Rose (~~ihn unterbrechend, strenge~~). Sprechen Sie Deutsch, Monsieur Germain, s'il vous plait! Aber wo hat sie denn das Alles her?

Germain (~~vergnügt sich die Hände reibend~~). Alles gestohl, der klein Schelm! In der Henerhof, aus die Milchkammer, aus der Obstkeller — Alles mir nix dir nix fortgenomm! Oh — das seyn delicieus! Hengelskind, das! Nimmt der Brod von die Reichen seine Table und makt damit dinier der Armen.

Rose. Hat man je von einer gebildeten hochgestellten Dame solche Streiche erlebt?

Germain. Weiß ick nikt, thut auch niks! Unsre Jeanne Casparde makt Alles, was sie makt, gracieusement!

Rose (~~zu Rieke~~). Gehe Sie, und hab' Sie Acht, daß das Fräulein ihr Toilette changirt, ehe sie sich hier sehen läßt.

Rieke (~~geht ab, wo sie kam~~).

Rose. Mais mon Dieu, Monsieur Germain, ich glaube gar, Sie freuen sich über Jeannes ètourderie!

Germain (~~vergnügt lächelnd~~). Ick freue mir, wenn seyn ein jonges Blut brav und fröhlik; Mademoiselle seyn deshalb doch ein Dame comme il faut; ravisante, enchantante —

Rose (~~faltet die Hände~~). Mais, au nom de Dieu — ist es Ihnen denn gar nicht möglich Deutsch zu sprechen? Wie oft muß ich Sie das noch rèprimandir? Wir sind Preuß' — sind also unser deutsches Patrie der Achtung schuldig zu verbannen unser Muttersprach — Niemand soll Zweifel hab' über unser Patriotismus! — Voila l'ordre de mon frère! Nehmen Sie doch Beispiel an mich!

Germain. Mir, s'il vous plait.

Rose. Mir! Wer hört mich an, daß ich seyn Fransösin? — Was ich hab' gelernt in zwansig Jahr —

Germain (~~eifrig~~). Das können ick auch, Madame! Und was der Mir und die Mich betrifft, so weiß ich das beß!

Rose. Impertinent!

Germain (~~sich was zu gut thuend~~). Heiße so viel wie „Onverschämter“! Mein Fräulein seyn bös auf mir —

Rose (~~giftig~~). Mich, s'il vous plait!

Germain (~~trocken~~). Merci! — Auf mick, weil ick laß Jeanne Casparde nix geschehen, das weiß ick wohl; aber ick

erinnere mir noch sehr gut, daß Sie, Fräulein Rose, in Ihre Jugend aben auch gemakt tolle Streiche und —

Rose (erbost). Comment? Ich soll in meine Jugend gemacht haben Streiche? Monsieur Germain — ich verbitte mich das! —

Germain (lächelnd). Mir, s'il vous plait! Mai mon Dieu! — Das seyn ja gar niks Böses! — Haben Sie vergeß der Geschichte (leise) mit die kleine hübsche Abbé — Ihr Musiklehrer ci-devant? —

Rose (fährt zusammen). Schon gut, Germain, schon gut! passons la dessus! Ich werde den Thorheiten meiner Richte ein Ende machen — werde ihr der Ernst zeigen!

Germain (lachend). Pardon, Madame, das seyn Sie gar nickt capable; wenn Sie Mademoiselle nur einmal anläkelt, und streichelt Ihre Wang, so thut Sie doch Alles um zu verberg ihr kleine Spitzbüberei! — Das kennt man schon.

Rose (außer sich). Comment? Das kennt man schon? Eh bien! Ich werde Jeanne Gasparde zeigen, daß, wenn auch vom Vater an bis zu der letzte Küchenjunge Alles unter ihrem Pantoufle steht, ihre Tante allein Charaktér hat! — Sie sollen erleb, Monsieur Germain, daß ich das ganse Haus —

Dritte Scene.

Antoinette. Baron (Vernezobre) (aus der ersten Seitenthür links). Vorige.

Baron (ein Mann, hoch in den Fünfzigen, von feinsten Manieren, dem man die französische Bildung anfühlt, die er jedoch mit großer Geradheit und Einfachheit vereint). Nun, cher soeur, was giebt es? Du bist ja so gewaltig im Eifer, daß Du die Zeit des Dejeuner ganz zu vergessen scheinst. (Näher kommend) Ich will nicht hoffen, daß Dich mein alter Germain wieder einmal (lächelnd) durch sein schönes Deutsch geärgert hat?

Rose (naserümpfend). Würde mir einfallen, mich von Monsieur Germain ärgern zu lassen! — Es handelt sich — (sie stockt.)

Germain (sarkastisch). Um Mademoiselle Jeanne Gasparde — die —

Antoinette (spitz). Hat mein Fräulein Schwester wieder

einmal Anstand und Sitte bei Seite gesetzt, um irgend eine ihrer Capricen durchzuführen?

Baron (~~mit finsterer Stirn~~). Das will ich nicht hoffen!

Antoinette (~~wie oben~~). Warum nicht, Papa? Von Ihnen hat Jeanne ja doch keine Reprimande zu fürchten! — Ihnen gefällt Alles, was sie thut!

Baron. Du könntest Dich irren, Frau Ministerin! (~~Rasch und ärgerlich zu Rose~~) Was hat Jeanne schon wieder gemacht? (~~Befehlend~~) Ich will es wissen!

Rose (~~erschrocken~~). Mon Dieu! Was soll sie gemacht haben? Nichts — gar nichts — das arme Kind ist ganz onschuldig. Sie bat mir um Erlaubniß zu eine Promenade und hat sich verspätet — voila tout! (~~Mit Ueberwindung~~) Nicht wahr — Monsieur Germain?

Germain (~~sehr vergnügt~~). Oui, sans doute. (~~Für sich~~) Ick wußte es wohl, daß sie ihr niks geschehen läßt! (~~Er geht nach links ab.~~)

Vierte Scene.

Baron. Rose. Antoinette.

Antoinette ~~(die sich indeß nachlässig auf die Bergère warf)~~. Ma tante, ich wette darauf, daß Sie mit Germain noch von andern Dingen sprachen, Ihr enfant gâté betreffend.

Rose ~~(entschlossen)~~. Nun denn, ma nièce, wenn Dich die Curiosité so stark molestirt, ich sprach mit dem alten Mann von meinem Wunsch, Jeanne Gasparde endlich einmal verheirathet zu sehen! —

Baron (~~lächelnd~~). Ein sehr verständiger Wunsch — den ich aufrichtig mit Dir theile; aber sie hat sich nun einmal in den Kopf gesetzt —

Antoinette. Nicht zu heirathen — weil das die Freiheit ihrer Laune beschränken würde, und sie nur dem eignen Kopf folgen will.

Baron. Möglich, daß Du recht hast. Aber kann ich sie zur Ehe zwingen, wenn sie nun einmal Aversion dagegen hat? —

Antoinette. Sie will zur Heirath gezwungen seyn, cher Papa, freiwillig ergiebt sie sich schon aus Eigensinn nicht! —

Gebrauchen Sie nur einmal Ihr Pouvoir, zeigen Sie dem Trotzkopf Ernst, und es geht gewiß! —

Baron. Meinst Du? (Schüttelt den Kopf) Hm!

Antoinette (bestimmt). Ich habe bemerkt, daß unter all ihren Anbetern der Capitain Forçade der Einzige ist, den sie nicht zu verspotten wagt; ich wette, daß er ihr gefällt! —

Baron. Das wäre mir nicht lieb! —

Antoinette (verwundert). Warum? Forçade ist ein ausgezeichneter Offizier, begünstigt von Seiner Majestät und vom reinsten savoir-vivre! Was haben Sie gegen ihn, cher Papa?

Baron. Es mißfällt mir Manches an ihm, ohne daß ich es genau bezeichnen kann, und dann — habe ich andere Absichten. Ich trug François auf, seinen Freund, den jungen Monteton, aus Berlin mitzubringen. Das ist ein Mann, der mir gefällt — und ich —

Rose (ihn unterbrechend). O — darauf mache Dir keine Hoffnung — der ist eben so eheschen wie Jeanne, und sie können sich gegenseitig nicht ausstehen! — Dagegen kam es mir in Berlin auch ganz so vor, als hätte sie ein espece von inclination für diesen Forçade.

Baron (kopfschüttelnd). Hm! —

Fünfte Scene.

Vorige. Ein Diener (aus der zweiten Seitenthür links).

Diener. Der Herr Capitain von Forçade bittet —

Baron (sehr erstaunt). Wie? —

Rose (verwundert). Ei? Wo kommt der her? —

Antoinette (leicht). Aus Berlin, ma tante, wo ich ihn einlud, wenn ihn sein Weg an Hohenfinow vorüber führen sollte, uns zu besuchen. —

Baron (zum Diener). Angenehm!

(Diener ab.)

Baron (droht Antoinette mit dem Finger). Du bist ein Schelm, Frau Ministerin! Wenn Du nur nicht Rechnung ohne Wirth machst.

Sechste Scene.

Vorige. Forçade (in der Uniform seines Regiments).

Forçade (ganz Soldat mit einer Art von Uebermuth, jedoch mit allem Anstrich feiner Lebensart). Entschuldigen Sie, Herr Baron, wenn ich störe!

Baron (ihm in aller Form des Weltmannes entgegen gehend). Im Gegentheil, Herr Capitain, Sie sind in unserer ländlichen Einsamkeit sehr willkommen.

Forçade. Zu viel Ehre, Herr Baron! Trotz meines lebhaften Wunsches, Ihre berühmte Fabrik hier kennen zu lernen, würde ich es (er hat sich schon früher tief gegen Antoinette verbeugt) ohne die Erlaubniß Ihrer Excellenz (er küßt ihre Hand) nicht gewagt haben, Ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen. Ich habe Geschäfte im Barnimschen Kreise und glaubte die Gelegenheit nicht versäumen zu dürfen, Sie meiner Hochachtung zu versichern.

Baron (verbeugt sich).

Antoinette. Sie werden sich überzeugen, Herr Capitain, daß das Haus meines Vaters auf dem Lande nicht minder gastfrei ist, als in Berlin.

Forçade (dem man ansieht, daß er etwas sucht). Ich glaubte hier schon mehrere Gäste zu finden, denn wenn mich nicht Alles täuschte, so ritt ich an dem Wagen Ihres Herrn Sohnes, des Landrathes, vorüber?

Baron. Ich erwarte ihn allerdings, doch nicht so früh.

Forçade (lauernd). Er war nicht allein, wie mir schien!

Baron (ihn aufmerksam fixirend). So? — Wohl möglich — vielleicht bringt er uns Besuch.

Diener (aus der ersten Seitenthür links). Es ist servirt. (Ab.)

Baron (lächelnd). Nach einem so starken Ritt darf ich doch wohl auf Ihren Appetit für unser Dejeuner rechnen, Herr Capitain? —

Forçade. Sie sind bekannt als ein Mann, der sich nie verrechnet, Herr Baron! Ich nehme Ihr Anerbieten dankbar an. (Indem er über die Bühne geht, um Antoinetten den Arm zu reichen, für sich) Es war dieser Monteton; ich täuschte mich nicht! — (Laut) Euer Excellenz erlauben!

Antoinette (legt den Arm in seinen mit dem steifen Anstand der damaligen Zeit, für sich). Wo sie nur bleibt!

Baron (vorangehend bis zur ersten Seitenthür links). Wenn es gefällig, Herr Capitain? —

Forçade (geht mit Antoinetten voraus, Baron folgt).

Rose (die mit schlecht verhehltem Unwillen Forçade Blicke zuwarf, ganz versteinert). Dieser Protegé der Frau Ministerin thut nicht als ob ich existirte! — Und das soll seyn ein Mann vom feinsten savoir-vivre? Ist mich nur lächerlich! (Sie folgt, ab wo die Andern gingen.) [Kleine Pause.]

Siebente Scene.

Jeanne. Gleich darauf Monteton.

Jeanne (allein; sie trägt das Kostüm eines Milchmädchens der Gegend, zwei Röcke, den einen aufgezogen, ein weißes zierliches Häubchen, darüber einen Strohhut mit breiter Krämpe, den sie fast ganz über das Gesicht gezogen hat, dunkle Strümpfe, Schuhe mit Schnallen u. s. w., kommt sehr erhitzt und laufend über die Terrasse von links, fliegt durch die Mittelthür herein, und athemlos nach dem Vorgrunde). Ach, ich kann nicht mehr! — Das ist doch eine wahre Malice des Geschickes, mich ihm in den Weg zu führen! (Sie sinkt indeß auf die Bergère) Geschieht mir aber schon recht — warum —

Monteton (in der Uniform seines Regiments, darüber einen leichten Reiseüberrock, erhitzt und athemlos, kommt auf demselben Weg wie Jeanne, stehr durch die Mittelthür herein und jubelt). Ha, kleine Hexe — siehst Du, nun habe ich Dich doch! —

Jeanne (fährt zusammen). O weh! Da ist er wieder! (Sie zieht den Hut, der etwas zurückfiel, wieder ganz vor das Gesicht, und will entfliehen.)

Monteton (vorkommend). O, jetzt bist Du gefangen! Obgleich Du schneller läufst als eine Eidechse, ein Dragoner-Offizier ist auch keine Schnecke! — Jetzt rettet Dich nichts. Du wirst mir Dein Gesicht zeigen! Denkst Du, ich habe mich außer Athem gelaufen, Dir durch Hecken und über Gräben nachgesetzt — nur um Deine niedlichen Füßchen und ihre Gelenkigkeit zu be-

wundern? Ich muß Deine Züge sehen, denn wenn sie so hübsch sind wie Deine zierliche Gestalt, so —

Jeanne (hat sich während dieser Rede immer bemüht ihm zu entkommen, indeß er ihr immer den Weg vertrat, läßt jetzt plötzlich den Hut vom Gesicht fallen, bemüht sich sehr grimmig auszusehen, und sagt brüsk). So wird es Ihnen gar nichts helfen, Herr von Monteton, denn mein Gesicht und meine „zierliche Gestalt" — gehen Sie nichts an! —

Monteton ~~(lachend)~~. Sie sind es! Das wußte ich! Das sieht Ihnen ähnlich! Ach — schleudern Sie nicht so grimmige Blicke, es ist Ihnen ja gar nicht ernsthaft zu Muthe; überlassen Sie sich immer dem Koboldchen in Ihrer Brust! — ~~(Es bricht aus)~~ Lachen Sie — Sie können es ja nicht mehr aushalten, lachen Sie nur immer zu! Ha! Ha! Ha! — Es ist zu komisch!

Jeanne ~~(die sich Gewalt anthat, bricht plötzlich in ein lautes Gelächter aus)~~. Ha! Ha! Ha! — Es ist zum Sterben! —

Monteton ~~(nachdem Beide recht herzlich gelacht)~~. Hat es je etwas Lustigeres gegeben? Ich, der ich gewohnt bin, Sie nur in steifen Schlepproben und gepuderten Coifüren zu sehen, ich finde Sie in *diesem* Kostüm, vor einem Arbeiterhause — Butter und Eier verkaufend; ich schreie auf — Sie lassen Alles stehen und fallen, fliehen wie ein Reh durch das Dorf — und wahrhaftig — *laufen* können Sie, mein Fräulein, daß ich allen Feinden Preußens solche Beine wünschte, wenn wir einhauen! Und nun stehen Sie vor mir, wie ich Sie *nie* zu sehen bekommen hätte, wenn ich nicht ein Schnellläufer wäre, der es mit *Ihnen* aufnehmen kann!

Jeanne. Aber das ist ja ganz abscheulich, daß Sie mich verfolgten, da Sie mich doch erkannt.

Monteton. Eben weil ich Sie erkannte, mußte ich Sie auf der That ertappen! — Solche Einfälle hat nur Jeanne Gasparde von Vernezobre — oder ich, ihr Spiegelbild! — Himmel, wenn man das in Berlin erführe! — Die Geschichte tischte Gundling dem König auf!

Jeanne ~~(schelmisch)~~. Das läßt der Hofnarr wohl bleiben, denn das erfährt man *nicht*! —

Monteton. Halten Sie mich wirklich für so verschwiegen?

Jeanne. In *diesem* Fall, gewiß! Denn ehe Sie einge-

flehen, daß Sie einem jungen Mädchen — und gar mir nachgelaufen —

Monteton ~~(verdutzt)~~. Ich —

Jeanne ~~(kathegorisch)~~. Können Sie leugnen, Herr Capitain, daß Sie mir effectivement nachgelaufen?

Monteton ~~(lächelnd)~~. Bis zur Athemlosigkeit! — Gewiß!

Jeanne ~~(trocken)~~. Nun — ehe Sie renommirter Weiberfeind das gestehen, was Sie in den Verdacht brächte, auch zu meinen Anbetern zu gehören, zu jener Legion von „Marzipanrittern", wie Sie sie zu nennen belieben — eher schwören Sie zehn Eide, daß Sie mich heute gar nicht gesehen! —

Monteton ~~(lachend)~~. Wie Sie mich kennen! Also: Schweigen und Verzeihung — unter der Bedingung, daß Sie mir den Grund Ihrer Maskerade enthüllen.

Jeanne. Delicios! — Sie machen Bedingungen? Statt daß Sie meine Verzeihung auf den Knieen erbitten müßten —

Monteton. Auf den Knieen? — Da bleiben wir ja ewig Feinde! Ich habe es oft versucht — meine Kniee lassen sich nicht beugen!

Jeanne ~~(lachend)~~. Weil sie eigensinnig sind — wie unsere Köpfe! ~~(Sie reicht ihm fröhlich die Hand)~~ Da! — Schweigen und Versöhnung! —

Monteton ~~(schüttelt ihre Hände)~~. So ist's recht! — Es bleibt dabei! —

Jeanne. Küssen Sie mir immer die Hand. Ich erlaube es!

Monteton ~~(bedenklich, halb komisch, halb ernst)~~. Bedenken Sie aber, mein Fräulein, wir sind allein! Ist das nicht gefährlich? —

Jeanne ~~(lachend)~~. Bei Ihnen — wahrlich nicht!

Monteton. Ich weiß nun eigentlich nicht, ob so viel Vertrauen schmeichelhaft oder beleidigend für mich seyn soll! —

Jeanne. Ihnen, als Weiberfeind, ist es sehr schmeichelhaft! — Sehen Sie, mein lieber Baron, hier auf dem Lande, wo alle Etiquettenplage von uns abfällt, wo wir ein wenig so thun dürfen als wären wir Menschen, kann ich ganz offen seyn! Mit Ihnen bin ich gern allein, Ihre Unterhaltung ist mir so bequem; bei Ihnen ist jede kleine Komödie, jede unschuldige Koketterie, die die Welt fordert, ganz überflüssig, denn Sie sind der

einzige vernünftige junge Mann unserer zahllosen Bekanntschaft! Da man sich nun aber nicht in die vernünftigen Männer verliebt, wenn man ein thörichtes junges Mädchen ist wie ich — so ist unsere Freundschaft so gefahrlos als möglich! — Deshalb küssen Sie mir immer die Hand. —

Monteton (~~mit unterdrücktem Aerger, küßt ihr kurz die Hand~~). Das ist allerdings sehr schmeichelhaft und ehrenvoll! Also — es giebt junge Herren Ihrer Bekanntschaft — die sehr unvernünftig sind?

Jeanne (~~lächelnd~~). O ja — mehrere! —

Monteton (~~unwillkürlich pikirt~~). Und die Sie beglücken würden, nicht mit ihnen allein zu bleiben, wie jetzt mit mir?

Jeanne (~~nachdenklich~~). Hm! — ~~(Sieht ihn plötzlich groß an)~~ Was geht denn das Sie an?

Monteton (~~launig~~). Freunde müssen sich Alles vertrauen! Es interessirt mich zu wissen — mit wem Sie nicht allein bleiben würden, um zu erfahren, welcher der unvernünftigste Ihrer Verehrer ist! —

Jeanne (~~schlau~~). Ei? Wirklich? — ~~(Offen)~~ Offen gestanden, ich weiß es nicht! — Passen Sie nur hübsch auf; wenn Sie einmal sehen sollten, daß der Blick eines Mannes meine Augen zwingt, den Boden zu suchen, dann denken Sie nur immer: „dem würde Jeanne Gasparde kein tête-à-tête gestatten.“

Monteton (~~mit Humor~~). Sehen Sie mich einmal recht fest an!

Jeanne (thut es). Ah! — Sie wollen mich auf die Probe stellen? — Ohne Sorge, vor Ihnen laufen meine Augen nicht davon! —

Monteton (sie fest ansehend, ohne daß sie die Augen niederschlägt). Das weiß ich! Ich denke nur, daß Sie mich zum Besten halten, und das — sehen Sie — das ~~(er hält ihren Blick nicht mehr aus, und schlägt die Augen plötzlich nieder)~~ könnte mich verdrießen!

Jeanne (~~laut auflachend~~). Ha, ha! Nun schlägt ja er die Augen nieder! Oh — das ist delicios! — (~~Plötzlich ernst~~) Da müßte nun eigentlich ich davonlaufen — ich könnte Ihr Herz —

Monteton (~~ärgerlich~~). Ohne Sorge, mein Fräulein, das hat bei mir keine Gefahr!

Jeanne ~~(pikirt).~~ Aeußerst schmeichelhaft! —

Achte Scene.

Vorige. Rose. Der Baron.

Rose. Ihre Stimme! — (Leise) Aber Jeanne, um Gotteswillen — (sie verbeugt sich gegen Monteton, der sie sehr ehrerbietig grüßt) Ah, Sie hier? Sehr angenehm! —

Baron (tritt heraus). Dacht' ich's doch — (erstaunt) Jeanne! — Bist Du es?

Jeanne (macht einen Knix). Jeanne nennt man mich, ich glaube also, daß ich's bin! —

Baron (halb lächelnd, halb böse). Was sind das für Streiche; was soll die Maskerade?

Jeanne (schüchtern bittend). Ach, Väterchen — sie war nicht für Sie, wahrhaftig nicht für Sie! — Aber sehen Sie — ich habe so viele Arme in unserm Kirchspiel — dann die Arbeiterfrauen, die ich noch nicht begrüßt — und wenn ich in meiner seidnen Schlepprobe, mit Puder und Fächer, einen Lakaien hinter mir, durch das Dorf gehe, so machen sich alle Fenster und Thüren auf, und alle Herzen schließen sich vor mir zu, und die liebe, ungezogene Dorfjugend bildet in zehn Minuten eine queue hinter mir, die meiner Schleppe äußerst gefährlich ist! Da wollte ich einmal das Vertrauen der armen Leute in ihren Kleidern aufsuchen; (immer fröhlicher werdend) ich ging von Haus zu Haus, bot Butter, Eier und Früchte aus — und ließ mit mir handeln, Papa; ach und wie haben die armen Leute gemarktet! — Und wenn sie sich endlich mit schwerem Herzen von ihren paar Pfennigen trennen wollten — warf ich ihnen lachend meine Siebensachen in den Schooß, und lief davon! — O — das war herrlich, Papa! Da habe ich die recht Armen, die Fleißigen und Faulen in ihrer Wirthschaft gesehen, und wenn Sie künftig Geld vertheilen wollen — so wenden Sie sich nur an mich, ich habe Ihnen einen prächtigen Almosenpfleger ausgebildet!

Baron (reicht ihr die Hand). Jeanne!

Jeanne (küßt seine Hand, schmeichelnd). Sind Sie noch böse? — Nein, nein, Väterchen!

Baron (küßt sie auf die Stirn). Ich sollte es seyn! Aber — wer kann es Dir gegenüber?

Monteton. Niemand, Niemand! Am wenigsten ein Herz wie das Ihre, Herr Geheimerath!

Baron. Ah — mein lieber Capitain, vergeben Sie, daß ich Sie noch nicht begrüßt, dieser kleine Schelm giebt dem ganzen Hause Arbeit! — Wo haben Sie den Landrath? — Ging er nach seinem Zimmer?

Monteton. Er ist noch nicht im Schloß. Er stieg in der Fabrik ab, ich schlenderte zu Fuße durch's Dorf, traf das Fräulein unterweges —

Baron. Was werden Sie von der Toilette dieser jungen Thörin gedacht haben?

Jeanne. O, gar nichts, Papa. Herr von Monteton denkt nicht über Damen, viel weniger über ihre Toilette nach! —

Baron ~~(sich besinnend)~~. Aber — Deine Schwester und der Capitain Forçade —

Jeanne ~~(rasch)~~. Forçade? Ist er hier?

Baron ~~(sieht sie etwas überrascht an)~~. Seit einer Stunde. Er dejeunirt mit der Ministerin.

Monteton ~~(für sich)~~. Forçade? — So war er es doch!

Jeanne ~~(sehr lebendig)~~. Aber, dann muß ich ja schnell eine andere Toilette machen, denn der Marquis ist nicht so gleichgültig in Sachen des Geschmacks wie der Freund meines Herrn Bruders! ~~(Auf Monteton)~~ Ich eile —

Neunte Scene.

Forçade. Antoinette. Vorige.

Forçade ~~(der während der vorigen Rede unter der Thür sichtbar wurde, und zugehört)~~. Zu spät, mein schönes Fräulein! Diese reizende Toilette ist zu kleidsam, als daß man Ihnen gestatten dürfte, sie zu wechseln. ~~(Er küßt ihre Hand.)~~

Jeanne ~~(erröthend und überrascht)~~. Mein Gott — Herr Capitain! — Was müssen Sie von mir denken!

Forçade. Daß alle Damen Berlins Puder und Schleppen von sich werfen würden — wenn sie diesen Triumph einer schönen Natur über die steifen Regeln der Mode sehen könnten! —

Baron [redacted]. Und doch muß ich Dich bitten, meine Tochter, den Scherz hier nicht fortzusetzen. Ich liebe Dich

in einer, Deinem Stande und Deiner Erziehung angemessenern Tracht.

Jeanne (die ganz im Gegensatz mit ihrem früheren freien Wesen sehr eingeschüchtert und befangen scheint). Zu Ihrem Befehl, mein Vater! — (Sie verneigt sich mit dem Anstand einer vornehmen Dame gegen Forçade) Auf Wiedersehen, Herr Capitain! — (Zu Rose) Ma tante ist wohl so gütig, mir zu helfen? — (Küßt die Hand des Barons) Ich werde sehr eilen! (Ab nach rechts mit Rose, ohne Monteton zu bemerken, an dem sie vorbeigeht.)

Baron (lächelnd). Wenn eine junge Dame vor ihrer Toilette von Eile spricht — so heißt das: „In ein paar Stunden stehe ich zu Befehl!" So denke ich, das Beste ist, wir kehren zu dem unterbrochenen Frühstück zurück. — (Reicht Antoinette den Arm) Komm, meine Tochter.

Antoinette. Sie sehen mich erstaunt über das, was Jeanne sich erlaubt!

Baron. Wir sind ja nicht in Berlin, Antoinette! Was dort unverzeihlich wäre, ist hier auf dem Lande ein harmloser Scherz! — Meine Herren, wenn es gefällig ist? (Im Gehen.)

Forçade. Ich werde später die Ehre haben —

Monteton. Ich versprach, den Landrath hier zu erwarten.

Baron (im Abgehen). Sans gène; betrachten Sie sich wie zu Hause! (Ab mit Antoinette.)

Zehnte Scene.

Monteton. Forçade. Später Jeanne.

Monteton (der Jeanne, seit Forçade auftrat, forschend betrachtete, für sich, indem er auf der rechten Seite hin und her geht). Sie war wie verwandelt als er eintrat. Es ist unmöglich — er sollte? — Nein! — Nimmermehr!

Forçade (auf der andern Seite). Was zum Henker will er hier? — Sollte er es wagen? (Laut) Bon soir, Herr Kamerad! —

Monteton (kurz). Bon soir, Capitain! —

Forçade. Sie dachten wohl nicht, mich hier zu finden?

Monteton. Ich dachte Ihrer gar nicht, Herr Kamerad!

Forçade (sich in einen Stuhl werfend). Entschuldigen Sie! Machen Sie es sich auch bequem. Diese Gène mit der sogenannten guten Gesellschaft, wenn man einen Ritt von drei Meilen gemacht, ist unerträglich.

Monteton (auf und ab gehend). Sie hatten Geschäfte, Herr Kamerad?

Forçade. Ich recrutire im Barnimschen Kreise.

Monteton. O, da ist dies stattliche Schloß ein sehr angenehmes Absteigequartier!

Forçade (sieht ihn verschmitzt lächelnd von der Seite an). Das fanden Sie wohl auch, Herr Kamerad?

Monteton (leicht). Ich bin öfter hier; der Landrath ist mein Freund!

Forçade. Der Landrath, der Sohn des Hauses, zieht Sie hier her? — Nicht etwa — die hübsche Tochter?

Monteton (lachend). Das schließen Sie wohl nach sich?

Forçade. Nach mir? — Ha, ha, ha! Da müßte ich nothwendig in Jeanne Gasparde verliebt seyn, was mein Fall in der That nicht ist! Aber Sie sagen selbst, daß Sie viel hier sind? Was sollte Sie an dem langweiligen Landrath interessiren, wenn nicht, daß er der Bruder einer ganz leidlichen Schwester ist, die eine kolossale Mitgift zu hoffen hat?

Monteton (auffahrend). Herr Kamerad — ich habe nichts als meinen Degen und meine Ehre — aber ich wollte ihn mir eher selbst durch den Leib rennen, als einem reichen Mädchen meine Hand antragen! Verstehen Sie?

Forçade (trocken). Laut genug sind Sie, um verständlich zu seyn! — Dennoch werden Sie mich nicht abhalten zu glauben, daß Sie nach der halben Million schmachten, die Jeanne zu einer so gewichtigen Person macht! —

Monteton (sich immer mehr erhitzend, aber immer halb scherzend). Da Sie mit Ihrem Glaubensbekenntniß so offenherzig sind, darf ich mit dem meinen nicht zurückhaltender seyn als Sie, Herr Kamerad. Und so gestehe ich — daß ich die Sehnsucht nach der „halben Million“ Jeanne Gasparde's eher bei Ihnen gesucht hätte! —

Jeanne (so weit umgekleidet, als es die kurze Zeit erlaubt, jedenfalls aber in einer Enveloppe und einem Kantenschu auf dem

Kopf, tritt unter die Seitenthür, ist im Begriff herauszutreten, und bleibt, da sie ihren Namen hört, verwundert stehen, tritt dann wieder zurück, zieht die Thür etwas an, und lauscht, dem Publikum sichtbar).

Forçade (bitter, sich zum Lachen zwingend). Wenn das der Fall wäre, denken Sie denn, daß ich sie nicht schon besäße?

Monteton. Wen? — Jeanne Gasparde — oder ihre halbe Million?

Forçade (lachend). Ah — wenn diese ohne das Mädchen zu bekommen wäre — à la bonne heure! ich nähme sie!

Jeanne (faltet erstaunt und empört die Hände).

Monteton (ärgerlich). Nun, so wollte ich, Sie hätten sie! Jeanne wäre eine Million werth — wenn sie nichts besäße als sich selbst!

Forçade (höhnisch). Und Sie wollen nicht in sie verliebt seyn? Bah! — Sie brennen, Herr Kamerad, (lachend) und jammern mich in Wahrheit, denn Ihre Flamme zündet nicht!

Monteton (mit einem halben Seufzer). Gewiß nicht — denn Jeanne kann mich nicht ausstehen! (Schnell heiter) Aber Sie eben so wenig, das ist mein Trost!

Forçade (übermüthig). Ein armseliger Trost, mein Bester, der Ihre vollständige Blindheit beweist! Denn — unter uns — Jeanne Gasparde ist sterblich in mich verliebt, und Sie würden sich selbst einen Dienst erweisen, wenn Sie das Feld räumten.

Monteton (zitternd vor Zorn). Sie lügen!

Forçade (auffahrend). Herr, das fordert —

Monteton (mit der Hand an dem Degen). Einen Degenstoß? Stehe mit mehreren zu Dienst!

Forçade (kalt). Abgemacht! Doch werden Sie mir erlauben, Ihnen vorher noch zu beweisen, daß ich nicht lüge!

Monteton (mit gekreuzten Armen). Ich bin begierig, wie Sie das anfangen wollen.

Forçade (wie oben kalt). O, sehr einfach; ich werde Jeanne Gasparde de Vernezobre — heirathen.

Monteton (gezwungen lachend). Das wird sehr amüsant seyn — wenn Jeanne Sie nimmt! —

Forçade (wie oben, den Schnurrbart streichend). Wollen Sie eine Wette daran wagen, daß sie meine Hand annimmt — wenn ich mich entschließe, sie ihr zu bieten?

Monteton (glühend). Das geht weit! —

Forçade (sarkastisch). Nicht weiter als bis zum Altar; nachher schlagen wir uns, Herr Kamerad. — Also, es gilt! Ich setze zehn Körbe Champagner und meinen prächtigen Mecklenburger ein — was setzen Sie dagegen?

Monteton (außer sich). Einen Kugelwechsel über das Schnupftuch, wenn Sie noch ein Wort von dieser schmachvollen Wette sprechen! — Wenn ich auch weit entfernt bin, das Fräulein zu lieben, wie Sie glauben, so achte ich sie doch zu hoch, um ihren unbefleckten Namen auf diese Weise entweihen zu lassen! —

Forçade (höhnisch lachend). Sie wagen die Wette nicht, weil Sie im Voraus wissen, daß Sie sie verlieren. Setzen Sie Ihren Stockknopf gegen meinen Mecklenburger und Champagner, ich bin es zufrieden! Genereuser kann man gewiß nicht handeln. —

Monteton (alle Besinnung verlierend, reißt den Degen aus der Scheide). Ziehen Sie — oder, bei meiner Ehre —

Forçade (im Begriff den Degen zu ziehen, kalt). Zu Dienst!

Jeanne (mit Würde vortretend). Keinen Streit in dieser friedlichen Campagne, meine Herren, Sie sind Gäste dieses Hauses.

Forçade und Monteton (fahren erschrocken zurück bei ihrem Anblick).

Jeanne (fortfahrend). Das läßt sich stiller und auf eine, meiner würdigere Weise abmachen, wenn Sie mir Beide Ihr Ehrenwort geben, daß Sie alles hier Vorgefallene, auch das, womit ich Ihren Streit zu schlichten hoffe, streng verschweigen werden.

Forçade (sehr bestürzt). Mein Fräulein —

Monteton. Wie könnten wir —

Jeanne (decidirt). Ehrenwort, meine Herren?

Beide (sich verbeugend). Ehrenwort! —

Jeanne (zu Forçade). Nun denn! Herr von Monteton hat Ihre Wette ausgeschlagen — (sich hoch aufrichtend) ich halte sie, Herr Marquis! —

Monteton (aufhorchend). Wie?

Forçade (einen Augenblick sehr verdutzt, dann plötzlich den Kopf zurückwerfend, voll Uebermuth). Bravo, schöne Jeanne, bravo! Das ist originell genug, um Ihrer ganz würdig zu seyn! Es gilt meinen Mecklenburger und zehn Körbe Champagner. Was setzen Sie dagegen?

Jeanne (würdevoll). Die Achtung jedes ehrenhaften Menschen, die mir verloren sey, wenn ich, nach dem was ich hier gehört, jemals Marquise von Forçade heißen werde. Herr von Monteton, Sie sind Zeuge, und der Erste, der berechtigt seyn soll, sie mir für immer zu versagen! (Sie geht.)

Monteton (mit leuchtenden Augen). Bravo! —

Forçade (mit unterdrückter Wuth). Jeanne Gasparde, ich halte die Wette — und werde als Ihr Gatte dafür sorgen, daß Sie sich selbst künftig mehr achten lernen!

Jeanne (zieht verächtlich die Schultern und geht rechts ab).

Monteton (voll innerer Freude, höflich). Und nun, Herr Kamerad — wenn ich bitten dürfte —

Forçade (kalt). Um den Degenstoß, nach dem Sie lüstern sind! Mit Vergnügen! (Er geht nach der Mitte.)

Monteton. Charmant! Ich (ihm folgend) werde mich bemühen, Ihnen nichts schuldig zu bleiben! —

(Indem sie rasch abgehen, fällt der Vorhang.)

Zweiter Akt.

(Decoration des ersten Akts.)

Erste Scene.

Jeanne. Rieke.

Jeanne (steht auf der Terrasse unter der Mittelthür und sieht nach rechts hinein, in reicher, ihrem Stande angemessener

Toilette; sie hält den Fächer vor, um nicht geblendet zu werden). Gott, wie brennt die Mittagssonne! — Wo sie nur bleibt! — Ich habe ihr doch solche Eile empfohlen! Ach! (froh) dort kommt sie durch die große Allee! — Richtig — sie ist's! Und wie langsam! (Ungeduldig) Nun? Wird's? (Sie winkt mit dem Taschentuch) Vorwärts, Riekchen, schneller! Gott, wie langweilig! Und wir wären jetzt so hübsch allein! — Endlich, Du Murmelthier!

Rieke (athemlos, kommt von rechts über die Terrasse). Da bin ich, gnädiges Fräulein, ich bin da! — Was, Murmelthier haben Sie mich betitulirt? Und ich bin gelaufen, daß mich alle Jagdhunde des Herrn Landraths nicht eingeholt hätten! — (Sie gehen indeß Beide in den Vorgrund) Brate mich in der Mittagshitze, daß ich den Sonnenstich schon spüre — das ist jetzt mein Dank!

Jeanne (ungeduldig). Närrin! — Nun! Weißt Du etwas?

Rieke (sich brüstend). Alles!

Jeanne (gespannt). Wirklich? Nun — nun?

Rieke. Es ist richtig!

Jeanne. Mit dem Duell?

Rieke (trocken). Mit mir und dem Obergärtner.

Jeanne. Ach was! Wer denkt daran!

Rieke. Wer? — Ich und der Obergärtner! Und Sie haben mir erlaubt, wenn ich ihn nicht anders zum Plaudern brächte, so dürfte ich ihm sagen, daß wir Ihre Einwilligung haben, und daß Sie mich ausstatten würden.

Jeanne. Nun ja doch! Aber — was hat er geplaudert?

Rieke. O, das war eine Arbeit, den treuherzig zu machen, so was ist mir nicht vorgekommen! — Seit den drei Tagen schon, daß Herr von Monteton krank ist, wich er mir aus — mir, die sonst nicht die Nase vor's Schloß hinausstecken konnte, ohne daß er mir nachsetzte —

Jeanne. Was geht denn das mich an, ich will wissen —

Rieke. Na — das sagte ich ihm ja, daß Sie wissen wollten, aber erst mußte er doch Stand halten, nicht? Hinter der Eremitage erwischte ich ihn glücklich! — Glauben Sie, daß er mit der Sprache heraus wollte? Ich sagte ihm: „mein gnädiges Fräulein ist in großer Angst —"

Jeanne (ärgerlich). Warum nicht gar! —

Rieke. Es ist aber doch so, denn Sie lassen mich ja gar nicht reden! — Also „in großer Angst ist sie“, sagte ich, „denn vor drei Tagen, des Vormittags war's, hörte sie einen Streit im Salon, dann liefen zwei Herren wie toll in den Garten — verschwanden im Park — und seitdem ist nur der Eine wieder zum Vorschein gekommen —“

Jeanne. Er ist ja aber nicht zum Vorschein gekommen!

Rieke. Ja, eben das sagte ich dem Fritz, daß er auf des Herrn Landraths seinem Zimmer krank liege und sich seit drei Tagen nicht sehen ließe, und der Chirurigus vom Dorfe zwei Mal bei ihm war, und daß ich ganz insgeheim für den Herrn Landrath Charpie zupfen und Bandagen liefern mußte, und dann gab ich dem Fritz einen Kuß —

Jeanne (sich abwendend). Schäme Dich! —

Rieke. Na, schämen Sie sich, denn ich habe es ja nur für Sie gethan, gnädiges Fräulein; ich bin sonst nicht so flink mit meinen Küssen da, und mir ist es ganz einerlei, was dem Herrn von Monteton fehlt —

Jeanne (sich schnell wieder zu ihr wendend). Nun — mir doch wohl auch?

Riekchen (sieht sie groß an). Ihnen auch? — Na — das gestehe ich! — So was von Falschheit — das hätte ich Ihrem ehrlichen Gesichte nicht zugetraut! —

Jeanne (wieder abgewandt). Weiter, sag' ich, unverschämte kleine Person, weiter!

Rieke. Na, weiter! — Als ich den Fritz geküßt hatte, da ging ihm das Herz auf und da erzählte er mir — aber ich habe ihm mein Ehrenwort gegeben, es keiner lebenden Seele zu verrathen, und ich thue das auch gewiß nicht — also er erzählte: daß die zwei Herren Offiziere, da unten in dem dicken Bosquet, wo mein armer Fritz grade auf einem Baume saß, um Zweige zu beschneiden — sich ganz fürchterlich herumgehauen hätten, und daß der Herr Landrath auch dabei war! — Der Herr von Forçade habe grimmig böse ausgesehen, der Herr von Monteton aber habe sehr fidel und voller Vergnügen immer drauf los gestochen — da hätte der Herr Landrath plötzlich geschrieen: „Monteton, Sie bluten!“ — und dann hätte der ganz lachend gesagt: „Ein kleiner Aderlaß am Arm — thut nichts!“ —

Jeanne (klatscht in die Hände). Dacht' ich's doch! Er ist verwundet! — O, das ist charmant!

Rieke (sieht sie ganz versteinert an). Darüber freuen Sie sich, und jubeln, daß der hübsche Mensch Blut und Leben lassen muß? Nein — das gestehe ich, so was von Falschheit!

Jeanne. Sey nicht einfältig, Rieke, erzähle weiter. Der Andere — der ging wohl leer aus?

Rieke. Leer? — Ja — hat sich was! Als der Herr von Monteton seinen Stich weg hatte, rief er: „Danke für den schönen Stoß, Herr Kamerad!" — „Ist gern geschehen" — antwortete der — „abgethan!" — „Noch nicht" — rief der Herr von Monteton — „es ist nur der linke Arm, Sie werden mir erlauben, Ihre Höflichkeit mit dem rechten zu erwiedern." Damit stach er wieder los, und denken Sie sich — dem schönen Forçade in die Backe, daß ihm das Blut über's Gesicht lief! —

Jeanne (ernster, mit innerem Grimm). In die Wange? Der eitle Geck! O — das ist ihm gesund!

Rieke (wie oben). Nun freuen Sie sich wieder, daß der auch was weggekriegt! — Nein — so was! Ich bin ganz bornirt!

Jeanne (lächelnd). Wirklich? — Nun, so erzähle doch! Nachher —?

Rieke. Ja nachher — stürzte der Herr von Forçade fort und rief ganz wüthend: „Der Nadelstich wird mich nicht verhindern, meine Wette zu gewinnen!" und der Herr von Monteton ward todtenbleich, und fiel dem Herrn Landrath in die Arme, mein unglücklicher Fritze aber, der kein Blut sehen kann, von dem Baum herunter, den Herren grade vor die Füße, und lag da unten, was sich doch für einen Obergärtner gar nicht paßt! Aber der Herr Landrath hob ihn freundlich auf, und sagte ganz liebreich: „Fritz, wenn Du Dich unterstehst, mit einem Athemzug zu verrathen was hier vorging, so wirst Du zum Teufel gejagt!" — Und dann mußte er helfen den Herrn von Monteton heimlich in's Schloß bringen — und jetzt — da Sie Alles wissen — können wir also doch heirathen, denn das versprach ich dem Fritz auf Parole de bonheur.

Jeanne (lachend). Das sollst Du auch halten. Ich gab mein Wort. Den Tag nach meiner Hochzeit — tanze ich auf der Deinen!

Rieke (faltet entsetzt die Hände). Nach Ihrer Hochzeit? — Ach Du Gerechter! — Da sterbe ich ja als alte Jungfer! —

Jeanne (lachend). Du denkst wohl, ich nehme keinen Mann?

Rieke (schüttelt den Kopf). Weil Sie Männerfeindin sind? Ih bewahre, die verlieben sich grade am tollsten, wenn sie erst einmal anfangen; aber ich denke, es nimmt Sie Keiner, gnädiges Fräulein, denn Sie haben ja ein wahres Tigerherz, freuen sich, wenn sich die schönsten Leute um Sie todt stechen — ja — um Sie — denn (stolz) für so ignorirt werden Sie mich doch nicht halten, daß ich nicht wüßte, wie diese ganze Mord- und Todgeschichte nur Ihrentwegen losgegangen? O die armen Schlachtopfer, die sich in Ihre blutdürstige Schönheit verlieben! Da hat doch mein Fritze — (sie legt die Hand auf's Herz) ein weicheres Herz gefunden!

Jeanne. Man kommt! Hinweg, Rieke! —

Rieke. Na — Sie werden schon noch büßen müssen! — (Als könnte sie sich gar nicht zufrieden geben) So was von Falschheit! — (Ab nach rechts.)

Zweite Scene.

Jeanne (allein, lachend).

Sie ist zu komisch mit ihrem weichen Herzen, und ihrer spitzen Zunge! (Nachdenkend) Aber — recht hat sie doch! — Es ist abscheulich, daß ich mich über Monteton's Verwundung freuen kann! Ich weiß auch gar nicht warum. — Es ist gewiß nicht Eitelkeit. — Welch jämmerliche Eitelkeit wäre das, sich zu freuen, weil man sich um uns schlägt! — Aber — es ist so männlich, verwundet werden, für den Ruf eines hülflosen Mädchens sein Blut gegen einen Abscheulichen einsetzen, der — pfui, sein Bild soll mir diese schöne Erinnerung an Monteton's Rechtschaffenheit nicht vergiften! (Sie geht zu dem Fauteuil links, und nimmt eine Zeitung, in der sie während des folgenden Gesprächs zu lesen scheint.)

Dritte Scene.

Baron. Antoinette. Rose (aus der zweiten Seitenthür links).

Antoinette. Und ich sage Ihnen, Papa, es muß etwas Ungewöhnliches vorgefallen seyn; Herr von Forçade ist ein

Mann von zu guter Edukation, um ohne Abschied das Schloß zu verlassen, und in drei Tagen auch nicht ein entschuldigendes Wort von sich hören zu lassen — wenn ihm nicht (mit einem Blick auf Jeanne) irgend ein Affront hier begegnet wäre!

Rose (die mit ihr zusammen zu der Bergère geht und sich mit Antoinette setzt). Was der gute Edukation betrifft, cher nièce — scheint sie mir bei Herrn von Forçade noch nicht ganz vollendet! —

Baron. Jedenfalls ist die Art seines Verschwindens aus diesem Hause, wo er so zuvorkommend (mit einem Blick auf Antoinette) aufgenommen wurde, sehr seltsam. Auch dieser arme Monteton hütet seit drei Tagen das Zimmer. — Dies Alles ist räthselhaft! —

Antoinette (spitz). Ma soeur dürfte dieses Räthsel vielleicht lösen können, wenn sie überhaupt Lust hätte, uns eines Wortes zu würdigen.

Jeanne (lacht im Lesen laut auf). Deliciös!

Baron (tritt zu Jeanne). Jeanne! — Was machst Du hier?

Jeanne (als bemerkte sie ihn jetzt erst). Ah Pardon! Ich lese die Amsterdamsche Courante, meine Lieblingslektüre! Hören Sie nur, Papa *) — [Da erzählte doch neulich dieser unverschämte Holländer: ein preußischer Grenadier sey zu Potsdam gestorben, einer unsrer größten Leute, und man habe in seinem Körper die seltsamste Eigenschaft für einen Soldaten gefunden, nämlich — kein Herz — aber dafür einen doppelten Magen! —

Antoinette (verdrießlich). Die alte Geschichte! —

Jeanne (deutet auf die Zeitung). Ganz wohl, aber da steht das Neuste, die Antwort, die Seine Majestät dem Amsterdamer geben läßt! (Liest, mit komischem Pathos) „Die Angabe über sothanen Grenadier, der mit doppeltem Magen und ohne Herz befunden worden, hat ihre Richtigkeit, doch dienen zur Vervollständigung derselben, daß sothaniger Grenadier kein Preuße, sondern erwiesen ein angeworbener Holländer gewesen.“ (Sie lacht ausgelassen.)]

Baron. Ernsthaft, Jeanne, wenn es Dir möglich! — Weißt

*) Die einklammirte Stelle kann bei auswärtigen Bühnen gestrichen werden bis zur zweiten Klammer.

Du den Grund, warum sich Herr von Forçade vor drei Tagen so schnell entfernte?

Jeanne (~~trocken~~). Wahrscheinlich weil es ihm nicht mehr bei uns gefiel.

Antoinette. Und solltest Du nicht wissen, warum es ihm nicht gefiel? —

Jeanne. Ich? — Wenn Du es nicht weißt, die ihn hergerufen, wie ma tante mir vertraut?

Antoinette (~~rauscht ärgerlich mit dem Fächer~~). Jeanne, ich verbitte mir —!

Jeanne. Nun ja! Was kümmert es uns denn, wenn der Capitain Forçade ein unhöflicher Mann ist? — Man ignorirt ihn bei Gelegenheit, wie er die Familie Vernezobre, voila tout!

Baron (~~der Jeanne aufmerksam beobachtet hat~~). Wenn das Dein Ernst ist, Jeanne, so bin ich ganz mit Dir einverstanden. Die Familie Vernezobre (~~zu Antoinette~~) wird künftig den Capitain von Forçade gänzlich ignoriren.

Antoinette. Ignoriren? — Einen Mann ignoriren, der zu dem Tabakskollegium Seiner Majestät gehört, also in allerhöchster Gunst steht! —

Rose (~~erschrocken~~). Das ist unmöglich!

Baron (~~will etwas sagen, wirft dann einen Blick auf Jeanne, zieht die Schultern, geht zu dem Tisch, nimmt die Zeitung, und wirft sich auf den Stuhl~~).

Jeanne (~~sehr ernsthaft~~). Zu dem Tabakskollegium gehört er? Betrinkt sich am Ende je zuweilen mit dem wohlbestallten Freiherrn von Gundling, Seiner Majestät privilegirtem Spaßmacher! — Ja — das ist etwas Anderes! Da steht er zu hoch, um von einer so armseligen Familie wie wir, die nicht zum Tabakskollegium gehört, ignorirt werden zu dürfen! — Papa, wir werden ihn wohl um Verzeihung bitten müssen!

Vierte Scene.

Vorige. Landrath (François). Monteton (aus der ersten Seitenthür links).

Landrath. Hier bringe ich Ihnen einen Abtrünnigen, cher papa, der mir versprochen hatte, für acht Tage wenigstens

unsre Einsamkeit zu theilen, und nun kommt, um sich zu beurlauben.

Baron (legt die Zeitung hin, und steht auf). Ah, mein lieber Capitain, es geht Ihnen besser?

Monteton (etwas bleich, trägt die linke Hand in der Brusttasche so, daß man bemerkt, er sey verwundet worden, hat gleich bei seinem Eintritt die Damen begrüßt). Zu dienen, Herr Geheimerath; ich fühle mich so weit wieder hergestellt, um nicht länger genöthigt zu seyn, Ihre Gastfreundschaft zu mißbrauchen.

Baron. Aber Sie wollen uns verlassen, ohne auch nur den geringsten Gebrauch von dieser Gastfreundschaft gemacht zu haben? Das kann ich nicht zugeben, denn Sie scheinen noch sehr leidend!

Jeanne (mit etwas bewegter Stimme). Gewiß, Papa hat recht. Wir wissen ja nicht einmal was Ihnen fehlte! — Was ist Ihnen denn begegnet?

Monteton. Eine Ungeschicklichkeit, mein Fräulein! — Ich machte mit Herrn von Forçade einen Gang durch den Park, fiel über eine Harke, die ich nicht bemerkt hatte, und verwundete mir den Arm — das war Alles! —

Jeanne (boshaft). Oh, sagen Sie mir doch, sollte Herr von Forçade bei dieser Gelegenheit nicht auch ein klein wenig — gestolpert seyn?

Monteton (lächelnd). Es wäre möglich, jedenfalls aber war er nicht so ungeschickt als ich, es bis zum Falle zu bringen!

Baron (der ihn aufmerksam beobachtet, für sich). Ah, nun verstehe ich Alles! — Ein Duell! (Er setzt sich wieder) Aber — weshalb? —

Fünfte Scene.

Vorige. Germain (aus der zweiten Seitenthür links).

Germain (trägt auf einem silbernen Teller einen großen Brief in blauem Couvert mit königlichem Siegel, athemlos). **Mosnieur le Baron!** Ein Courier Seiner Majestät des Gönigs, von Wusterhaus, dampfend, der Mann und seine Pferd! — Habe große Eil, soll Antwort hol in eine halbe Stund — darf nikt warten eine Minut länger. (Er ist indeß in den Vorgrund ge-

kommen, und präsentirt dem Baron den Brief, sobald dieser ihn genommen, geht er wieder ab.)

Baron (sehr erstaunt, besieht das Couvert). Von Seiner Majestät höchsteigenhändig? Was ist das?

Alle. Vom König? Eigenhändig?

Baron (nimmt eine Scheere vom Tisch, und schneidet das Couvert sorgsam auf, ohne das Siegel zu verletzen). Ich kann mir gar nicht denken — (er liest.)

Sehr rasch.
Antoinette. Was Seiner Majestät veranlaßten —
Rose (faltet die Hände). Oechsteigenändig!
Jeanne (lustig). Gewiß wieder eine neue Würde, Papa! Ich brenne vor Neugier!

Landrath (zu Monteton). Erfreut sieht er nicht aus! —

Baron (dessen Gesicht immer ernster wurde, hat gelesen, läßt die Hand mit dem Brief auf's Knie sinken, und sieht Jeanne mit einem Blick voll Vorwurf an). Jeanne! — Das hätte ich nicht von Dir erwartet! — Einer solchen Falschheit hätte ich Dich nie fähig gehalten!

Alle (sehen erstaunt auf Jeanne).

Jeanne (ganz erstaunt). Ich? Meinen Sie mich, Papa? Mein Gott — wie komme ich mit einem Brief Seiner Majestät zusammen?

Baron. Ohne Dein Mitwissen konnte mir das nicht geschehen; ah — es ist abscheulich — so hinter dem Rücken des Vaters zu handeln!

Jeanne. Aber, Papa, das geht über den Scherz! Was steht denn in dem Brief? —

Baron (erhebt ihn, und liest mit fester Stimme). „Monsieur de Vernezobre! Wie ich immer bewiesen, daß ich alle Aufmerksamkeit für das Etablissement Ihrer Kinder habe, genehmige ich die unterthänige Bitte meines Capitains von Forçade, welcher die Hand Ihrer Tochter wünscht. Es wird mir angenehm seyn, wenn Sie dazu Ihre Einwilligung geben. Ihr wohlaffectionirter König, Friedrich Wilhelm.“

Jeanne (faltet erstaunt die Hände). Was! Was ist das?

Antoinette (entzückt). Seine Majestät selbst wirbt für Forçade! —

Rose (strahlend vor Wonne). Oechsteigenändig!

Landrath (zu Monteton, der nach einer Stuhllehne greift). Monteton! Sie werden bleich — was ist Ihnen?

Jeanne (wendet sich schnell zu ihm). Mein Himmel, setzen Sie sich! —

Monteton (sich zusammenraffend). O, ich bitte — es ist — nichts! (Für sich) Der Bösewicht! —

Baron (der ihn beobachtet). Was sagen Sie dazu, Herr Capitain, ein Mann, der die Hand meiner Tochter will, wendet sich nicht an den Vater, gönnt diesem kein Wort — er macht Alles heimlich mit der Tochter ab, und mißbraucht dann die Gnade seines hohen Protektors, um —

Jeanne (fest). Papa, beschimpfen Sie mich nicht! Herr von Forçade hat nichts mit mir abgemacht; ich hatte keine Ahnung von seiner Bewerbung bei dem König, und um Ihnen dies zu beweisen, gebe ich hiermit vor Ihnen Allen mein Wort, daß ich seine Hand nie annehmen werde!

Antoinette (ganz entsetzt, springt auf). Wie! — Einer Kabinetsordre des Königs gegenüber?

Jeanne. Die Kabinetsordren aller Potentaten der Welt können nicht Liebe in mir entstehen heißen, und ich heirathe keinen Mann, den ich nicht liebe — noch weniger aber einen solchen, den ich nicht achte, wie Herrn von Forçade!

Baron (bewegt). O Jeanne, ich glaube Dir; ich freue mich über Dein gesundes Gemüth, aber — bedenke wohl was Du thust. Dieser Wunsch unseres allerhöchsten Herrn ist ein Befehl —

Rose (ängstlich). Den er öchsteigenändig —

Jeanne (sie unterbrechend). Niedergeschrieben hat. Leider! Gott weiß es, daß ich Seine Majestät ehre wie es einer treuen Unterthanin und Ihrer Tochter zukommt, Papa! Ich achte sein Thun, und es wird mir nie einfallen, sein Recht über sein Land in Zweifel zu ziehen, oder gegen seine Verfügungen über Preußen zu opponiren! Er ist unumschränkter Herr in seinem Reich — ich bin es in dem Meinen! — Hat er seinen Ständen gesagt: „Ich etablire meine Souverainetät zwischen Euch wie einen Felsen von Bronce", so sage ich ihm: „Hier ist mein Reich, (sie legt die Hand auf's Herz) da hat der liebe Gott meine Rechte mit absoluter Gewalt etablirt, da steht mir die Souverainetät zu, und ich halte zu viel von Kopf und Herzen meines Landes-

vaters, als daß es einem so großen König im Ernst einfallen könnte, in dieser kleinen Provinz die Regierung usurpiren zu wollen! (Fest). Antworten Sie Seiner Majestät, daß ich für das mir zugedachte Glück in aller Unterthänigkeit danke — das Geschäft aber, mir einen Mann auszusuchen, gedächte ich gelegentlich selbst zu besorgen! — (Rasch ab durch die Mitte.)

Sechste Scene.

Vorige. Ohne Jeanne.

Antoinette. Unerhört! Und das dulden Sie, Papa?

Baron (der Jeanne mit vor Freude funkelnden Augen betrachtete). O, sie ist ein tüchtiges Mädchen! (Er geht hin und her.)

Landrath. Bravo, Papa! — So sage auch ich! — Und Sie, Monteton! Was sagen Sie? —

Monteton (mit Mühe seine Freude verbergend). Mir scheint, das Fräulein erkennt ihre volle Würde, und ist unbestreitbar in ihrem Rechte.

Rose. Aber sie stürzt uns Alle in's Verderben! — Mon Dieu! mon frère, Du wirst ihr doch diesmal nicht den Willen lassen?

Baron (geht nachdenkend auf und ab). Ich werde handeln, wie es mir als Mann und Vater zusteht!

Antoinette. Nun denn, Papa, so werden Sie nicht die Ungnade Ihrer ganzen Familie riskiren wollen, um der Caprice eines eigensinnigen Mädchens zu fröhnen!

Siebente Scene.

Der Minister. Vorige.

Minister (aus der zweiten Seitenthür links, in einem Reiseoberrock). Bon soir! —

Baron. Ah! Herr Sohn! Willkommen! Eben recht!

Antoinette (auf ihn zu). Ja wohl, eben recht! Gottlob, daß Du da bist! Du kommst von Berlin? —

Minister. Von Wusterhausen, um die Antwort für den König zu beeilen, falls sie sich, wider alles Erwarten, verzögern sollte!

Baron (~~befremdet~~). Sie wissen?

Minister (~~der Alle höflich begrüßt, Hut und Stock ablegend~~). Was bereits der ganze Hof weiß, daß vorgestern im Tabakskollegium der König dem Capitain Forçade die Hand meiner schönen Schwägerin zugesagt, und bereits um sie angehalten hat. — Die Antwort unserer kleinen Jeanne Gasparde wird wohl nicht lange —

Antoinette (~~ihn heftig unterbrechend~~). Sie ist schon gegeben. Sie hat die Keckheit, ihn auszuschlagen! —

Minister (~~erschrocken~~). Um Gotteswillen! Der Herr Vater wird sie zur Vernunft bringen —

Baron (~~der in Gedanken auf und ab ging~~). Was nennen Sie Vernunft, Excellenz? — Sie verabscheut diesen Forçade, ich kann einen Mann, der sich auf diese Weise in eine ehrenhafte Familie einschwärzen will, unmöglich achten, und was ich, der Vater, nicht wagte, was ich für unvereinbar mit meinem Gewissen halte, das sollte sich der König anmaßen dürfen: mein Kind zu einer Verbindung gegen ihre Neigung zu zwingen? Nimmermehr!

Minister. Mein Gott! Sie unterstützen sie in ihrer Widerspenstigkeit? Herr Vater — Sie kennen den König, das kann schlimm werden! Ueberlegen Sie das! —

Baron. Ich kenne den König und meine Rechte! — Dabei ist nichts zu überlegen.

Minister. Doch, liebster Vater, doch! Forçade ist durch Gundling, den unerschütterlichen Günstling des Königs, seinen allmächtigen —

Baron (~~verächtlich~~). Lustigmacher! —

Minister (~~immer ruhig aber ernst~~). Richtig, seinen gefährlichen Lustigmacher — in das Tabakskollegium eingeführt worden, er hat durch seine Unterhaltungsgabe und seine anerkannte Bravour den König ganz für sich gewonnen; Gundling hat sich in den Kopf gesetzt, sein Glück zu machen, Forçade ist sterblich in Jeanne Gasparde verliebt, wird sie also nicht lassen wollen, der König erträgt keinen Widerspruch, man wird Seine Majestät auf alle Weise gegen Sie aufhetzen, statt des Wunsches kommt Ihnen ein Befehl zu, und —

Alles sich sehr rasch folgend.

Baron ~~(stolz)~~. Und ich werde den **Befehl** zurückweisen, wie in dieser Minute noch den **Wunsch**! ~~(Er geht.)~~

Minister (~~erschrocken, tritt ihm in den Weg~~). Um Gotteswillen, Herr Vater, beschließen Sie nicht in dieser Aufregung! —

Rose (~~von der andern Seite~~). Mon frère — es ist Dein König und **Herr**!

Antoinette ~~(ihm ebenfalls in den Weg tretend)~~. Der **fürchterlich** ist in seinem Zorn —

Minister. Und dem Sie **Dankbarkeit** schuldig sind!

Baron ~~(sich rasch zu ihm wendend)~~. Dankbarkeit? Wofür?

Minister. Hat er Sie nicht durch seine Gnade stets ausgezeichnet? Sie zum Ritter des **einzigen** Ordens, der in Preußen existirt, zum Geheimerath und **Freiherrn** erhoben?

Baron ~~(mit Würde)~~. Auszeichnungen, die ich nicht suchte, jedoch mit Ehrfurcht annahm, weil ich nicht ahnen konnte, daß er mich zum **Freiherrn** erhob, um sich zum freien Herrn meines Geschickes zu machen. Alle Würden, die Seine Majestät zu vergeben hat, können mich nicht für die **eine** entschädigen, deren man mich entkleiden will — für die Würde eines **Vaters**! Dankbarkeit! — Als ich nach dem Edikt von Nantes Frankreich verließ und in Belgien ein **friedliches** und ehrenvolles Asyl fand, lud mich der König **wiederholt** ein, nach Preußen zu übersiedeln — er versprach mir in **jeder** Lage Schutz, Protektion und seine **besondere** Gnade, mir und meiner Familie! — Ich habe meine **Millionen** in dieses Land **gebracht**, nicht sie hier **erworben**; ich habe Güter angekauft, Fabriken errichtet, gebe täglich **Hunderten** von Menschen Arbeit und Brod, habe den schmählichsten Verleumdungen, die der **Neid** gegen mich ersann, das tadelloseste Benehmen entgegengesetzt, habe meinem Namen Achtung verschafft, habe meine Söhne zum Dienst des neuen Vaterlandes, zur Ehrfurcht für ihren König und Herrn erzogen, wie ich ihn selbst hoch achte, und dafür soll ich nun aus **Dankbarkeit** ertragen: daß hinter meinem Rücken, im **Tabakskollegium**, über die Hand meiner Tochter dispenirt wird — weil es einigen begünstigten Kreaturen gefiel, in dem Kopf des Königs eine Laune zu wecken, von der sein rechtschaffenes Herz nichts weiß? — Ich dulde keine Eingriffe in meine Vaterrechte,

selbst nicht von dem Herrn des Landes — kein Mann von Ehre kann es dulden, und ich hoffe, Euer Excellenz haben die Verbindung mit meiner Tochter in der vollen Ueberzeugung gesucht, daß ihr Vater ein Ehrenmann ist — und es bleiben wird, auch wenn er so unglücklich seyn sollte, in allerhöchste Ungnade zu fallen! (Zum Landrath) François, sage dem Boten, daß er in fünf Minuten die Antwort für Seine Majestät haben wird! (Ab in die erste Thür links.)

(Zusammen, indem sie eine Gruppe bilden.)

Landrath. Bravo, Papa! (Er geht rasch nach der zweiten Thür links.)

Monteton (strahlend vor Freude). So spricht ein Mann! (Geht mit dem Landrath.)

Minister (kopfschüttelnd). Das geht nicht gut!

Antoinette. Gerechter Himmel!

Rose. Horreur! Was wird das werden!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Akt.

(Dieselbe Decoration.)

Erste Scene.

Monteton (allein, kommt aus der Mittelthür).

Niemand hier? Der Landrath läßt sich noch nicht sehen! Gewiß hat diese zweite königliche Botschaft, die vor einer Stunde eintraf, Alle in Schrecken gesetzt, denn ohne ihren Inhalt zu kennen, kann ich mir den Zorn Seiner Majestät über den erfahrenen Widerspruch lebhaft vorstellen! — (Er geht hin und her) Was soll ich nur hier? Gestern ließ der Baron mich nicht fort — und

heute — habe ich keine Lust zu gehen! Warum habe ich denn keine Lust? Was hält mich nur hier! (Stampft ärgerlich mit dem Fuße) Ich muß fort! Ich gehe! Ja — ich gehe! (Er geht, bleibt stehen) Nein, ich kann nicht! Es hätte ja den Anschein als verlasse ich die Familie aus Furcht vor dem königlichen Zorn, das wäre schmählich! — Ich bleibe!

Zweite Scene.

Rieke. Monteton.

Rieke (kommt aus der zweiten Seitenthür links, ganz strahlend vor Vergnügen). Ah! — Nun weiß ich Alles!

Monteton (für sich). Was weiß Sie? — (Ihr in den Weg tretend) Ei, Riekchen! —

Rieke (sehr freundlich). Ih — der Herr Capitain!

Monteton. Riekchen, Sie ist ein gutes Kind, ein wackeres Mädchen.

Rieke. Ei — woher wissen Sie denn das? Wohl, weil ich die Charpie für Ihre Wunde gezupft? —

Monteton. St! Um Gott — woher weiß Sie?

Rieke (stolz). Oh! Man hat auch seine Quellen!

Monteton (schmeichelnd und lauernd). Ja — Sie ist ein kluges Mädchen — Sie weiß Alles, was im Schlosse vorgeht!

Rieke. Im Schlosse? — Im Dorf, in den Fabriken, in dem ganzen Barnimschen Kreise, wollen Sie sagen!

Monteton (lächelt ungläubig). Ei! Wie macht Sie das?

Rieke. Wie? — Mit meinem scharfen Auge und meinem feinen Ohr, dem kein Schlüsselloch zu klein ist! (Triumphirend) Vor mir giebt es keine Geheimnisse!

Monteton (droht ihr lächelnd). So, Mamsell, Sie belauscht Ihre Herrschaft?

Rieke. Warum denn nicht, wenn man so wenig Rücksicht auf mich nimmt, daß man Geheimnisse vor mir hat? Seit vorgestern, da das erste blaue Couvert kam, spricht das ganze Haus kein lautes Wort, und das bringt mich um, denn wie soll ein anständiges Berlinerkind, das gewohnt ist, Alles zu wissen, es aushalten, wenn es nicht eine Sylbe verstehen kann? Da man mir also nichts sagt — habe ich mir selbst Aufklärung ver-

schafft — das war ich meiner Gesundheit schuldig! — Nun weiß ich, woran ich bin.

Monteton (ungläubig). Prahle Sie nicht — weiß doch ich nichts!

Rieke (ganz selig, daß sie es ihm erzählen kann). Sie wissen nichts? Na, hören Sie! — Es ist wieder ein königlicher Bote gekommen mit solch blauem Couvert wie gestern, und die ganze Familie hatte sich im kleinen Salon eingeschlossen, und der Minister hat's aufgemacht, und mit einer Stimme, wie der Pastor auf der Kanzel, den Brief vorgelesen.

Monteton (rasch). Und verstand Sie, was er las?

Rieke. Oh! mir entging kein Wort! Es war kurz und grob, wie es einem König zusteht zu schreiben. (Pathetisch und trocken) Da haben Sie es: „Herr Baron! Es steht Ihrer Tochter gar nicht zu, einen Mann auszuschlagen, den ich ihr rekommandirt habe, und ich befehle Ihnen hiermit, daß sie den Capitain Forçade heirathet! — Ihr — warten Sie, wie heißt das? — Richtig! Ihr wohlaffektirter König." —

Monteton (rasch). Was? Wie kann der König so etwas befehlen! Sie hat sich verhört! —

Rieke (beleidigt). Bitte recht sehr, ich verhöre mich nie. — Es hat seine Richtigkeit, (vergnügt) und sie muß nun heirathen!

Monteton (hin- und hergehend, mehr für sich). Jetzt thut sie es erst nun und nimmermehr! Aber, was wird daraus entstehen?

Rieke (aufgebracht). Was — sie thut's nicht? — Das wollen wir doch sehen! Sie muß ihn nehmen, sie hat es mir versprochen.

Monteton (unwillkürlich erschrocken). Sie hat versprochen, Forçade zu heirathen?

Rieke. Ach, den oder einen Andern, das ist Alles eingal. Aber als ich ihr vorgestern auskundschaften mußte, was Ihnen begegnet, und warum Sie drei Tage nicht zum Vorschein kamen —

Monteton (froh überrascht). Wie — das hat Sie —

Rieke (leise, sieht sich um). St! Ja — ich habe ihr Alles herausspionirt wegen dem Duell — denn der Fritz, mein Schatz, war auch dabei, und dafür versprach sie mir, daß ich den Tag nach

ihrer Hochzeit den Fritz haben sollte! Nun sehen Sie doch ein, das sie verpflichtet ist zu heirathen! Sie will wohl, daß sich noch ein paar Dutzend für sie todt stechen und hauen, wie Sie und Herr von Forçade, daß am Ende Keiner mehr übrig bleibt, der sie nimmt? Wo bliebe dann meine Aussteuer? — Nein, die Bosheit soll sie nicht durchsetzen, mich zur alten Jungfer zu machen — das fehlte mir gerade noch! Na, warte — (im Abgehen) ich werde ein paar Worte mit ihr reden: Parole de bonheur, das werde ich! (Sie geht gravitätisch durch die Mitte in den Garten, nach links ab.)

Dritte Scene.

Monteton (allein). Gleich darauf Germain.

Monteton. Wie geschieht mir! Was — sie weiß von dem Duell, sie hätte sich nach mir erkundigt? — Mein Schicksal interessirt sie? — Narr, der ich bin; sie ist neugierig, eitel — sie wollte wissen — kurz — jetzt ist es erst ganz gewiß, daß ich fort muß, denn —

Germain (aus der zweiten Seitenthür links, sichtlich aufgeregt). Ah, Monsieur de Monteton, schön, daß ick Sie finde. — Der Herr Landrath bittet zu excusir, seyn mit Monsieur le Baron schnell ein wenik ausgeritten, und ersucht öflichst: Sie möchten das Schloß nicht verlaß, weil die beiden Dam seyn gans allein, ohne Schutz, denn die Frau Minister seyn mit ihr Gemahl nach Berlin gefahr, tout à fait außer sik!

Monteton (für sich). Keine Möglichkeit fortzukommen! (Laut) Und — ist es wahr, daß der König —

Germain (trostlos). Hat befohl' der Heirath, kraft seine „souveraine autorité!" — Aber das Fräulein (wieder heiter) seyn ein klein consequente Personage, sie sagt: „Non" — und dabei bleibt's.

Monteton (vergnügt). So zeigt sie sich ihres ehrenhaften Vaters würdig! Ich traue dem Fräulein zu, daß sie sich eher mit den Bären des Königs zusammengeben ließe, als mit diesem Forçade! Sehen Sie zu, mein lieber alter Herr, daß ich bald entlassen werde, denn Sie begreifen ja wohl, daß ich ihm den Degen durch den Leib rennen muß, und daß ich also keine Zeit

zu verlieren habe; ich lechze nach seinem Blut! — (Aufhorchend) Horch! — Das ist ihre Stimme! Bester Germain, entschuldigen Sie mich! (Für sich) Ich darf sie jetzt nicht sehen, ich wüßte nicht was geschähe! (Laut) Ich bin bald wieder hier, und danke Ihnen indeß für Ihre gute Nachricht! Ich danke Ihnen herzlich! (Er eilt in den Garten ab.)

Germain (sieht ihm verwundert nach). Er dankt mir? — Wofür? Hm! Hm! Hm! Er lauft vor ihre Stimme davon? Ei! Ei! Ei! —

Vierte Scene.

Germain. Rose. Jeanne.

Jeanne (im Auftreten). Ma tante, Sie treiben mich aus dem Schlosse!

Rose (sehr aufgebracht und erhitzt). Ich wollte, Du wärest schon draußen, dann hätten wir Alle Ruhe!

Jeanne (lächelnd). Ein sehr christlicher Wunsch.

Rose. Certainement! Die Mariage werden im Himmel geschlossen, ist also sehr christlich! —

Jeanne. Ja — gegen die Heirathen, die der Himmel schließt, habe ich auch nichts, aber von denen, die der König befiehlt wie eine Ordonanz, steht nichts in der Bibel!

Rose. Mon Dieu, zu trotzen dem Befehl Seiner Majestät, das ist eine Abnormität, die nur einem so totalement verzogenen Geschöpf, wie Du, einfallen kann!

Jeanne. Ma tante! (Eifrig) Prüfen Sie sich doch; wenn dem König nun auf einmal einfiele — Sie zu verheirathen! —

Rose (sehr verblüfft). Mir?

Germain (halblaut). Mich, s'il vous plait! —

Rose (wirft ihm einen grimmigen Blick zu).

Jeanne (trocken). Ja, Sie! Was sichert Sie, wenn ich nicht vor seiner Despotie sicher war? Auch Sie haben eine schöne Mitgift. Wenn es ihm nun anstünde, einen seiner pauvern Braven zu Ihrem ehelichen Gespons zu erkiesen, und wohlbetraut mit Kabinetsordre und strengstem Befehl hierher zu schicken? —

Rose (trotzig). So würde ich ihn aus den Händen meines Königs mit onterthäniger Submission annehmen, und wenn es

Seiner Majestät gefiele, mir — eine Flügelmann der Potsdamer Garde auszusuchen! —

Germain (der etwas im Hintergrunde stand, boshaft lächelnd). O, das glaub ick wohl, die Flügelmänner von die Garde seyn auch ganz übsche junge Leut! —

Rose (ärgerlich). Melire sich Monsieur Germain nicht in meine Affaires!

Jeanne (lachend). Aber Germain hat ja recht, ma tante; einen hübschen Flügelmann zu acceptiren, wäre auch keine so große Kunst. — Wenn Ihnen nun aber der König — (sie besinnt sich) zum Beispiel: das alte Weinfaß, den würdigen Freiherrn von Gundling, als Zeichen seiner Gnade verehren wollte? Sie nähmen ihn so wenig, als ich —

Rose (sie rasch unterbrechend, resolut). Ich nähme ihn, obgleich ich ihn nicht einmal kenne!

Germain (für sich). Oui! Wenn er sie nimmt!

Fünfte Scene.

Vorige. Rieke.

Rieke (kommt athemlos zurück wo sie abging über die Terrasse, und tritt durch die Mitte in den Saal). Gnädiges Fräulein! Ha, ha, ha! Fräulein Jeanne! nein so was Tolles — ha, ha, ha!

Rose. Was ist das? Anständik, Mamsell Riek —

Rieke. Ach, verzeihen Sie. Wenn man so was sieht, da hat aller Anstand ein Ende! Wir haben einen Gast bekommen!

Jeanne (rasch). Doch nicht wieder ein Bote des Königs?

Germain (eilt durch die Mitte ab).

Rieke. Weiß ich nicht! In einer Kutsche kam er an, vorne am großen Portal stieg er aus; geputzt wie ein Affe — Parole de bonheur! mit einem Gesicht, roth und aufgeblasen wie der große Puter im Hof, eine Perücke hat er auf mit hunderttausend Locken, und nun stolzirt er, trotz unserm alten steifen Haushahn, auf der Terrasse herum.

Jeanne. Aber wer ist es, und nach wem verlangt er?

Rieke. Wer er ist, wagte ihn keiner der Bedienten zu fragen, denn er ist so kurz angebunden wie ein Prinz. Nach dem

Herrn Baron verlangte er, und als er hörte, daß er ausgeritten sey, warf er sich auf das Sopha unter der Marquise, und — denken Sie — befahl, man solle ihm geschwinde einen frischen Trunk heraus bringen, er wollte sich erst verpusten von der Fahrt! —

Rose. Unerhört! — Man hat es doch nicht gethan?

Rieke. Ih, freilich! Er hat ja einen königlichen Kutscher auf dem Bock!

Jeanne. Wie? —

Rose (erschrocken). Einen göniglichen —

Rieke (wichtig). Ja wohl — königlichen — das merkte man ihm gleich an, denn der ist auch nicht blöde, hat auch Bier gefordert und in einer Schnelligkeit haben die ein paar Flaschen vertilgt, als gehörten sie —

Jeanne (spöttisch). Zu dem Tabakskollegium Seiner Majestät! Tante, das ist eine Botschaft, die Sie angeht, ich wette! —

Rose (entsetzt). Gott schütze mir!

Sechste Scene.

Vorige. Germain.

Germain (sehr eilig aus dem Garten von links wo er abging). Mes dames — ick bin außer mir — ick hab's mir gleik gedenkt! Der Diable soll man nikt an der Wand mal, sagt der Deutsche! —

Jeanne und Rose. Nun? Wer ist's?

Germain. Er hat sich nikt genannt — aber ick hab ihn erkannt auf der erste Blick — der Freiherr von Gondling!

Rose (fährt zurück). Quoi? —

Jeanne (faltet die Hände). Gundling? (Hell auflachend) Tante, jetzt geht es wirklich an Sie! (Mit einem listigen Augenzwinken auf Germain) Nicht wahr, Germain?

Germain (der sie sogleich versteht, boshaft). Ma foi — ick weiß nikt, aber es kommt mir gans so vor! — Er fragte nach das Fräulein von Vernezobre — ich sagte: Welches Fräulein, das gans junge, oder das — das erwachsene? Und er schrie mir an: „Natürlik, die Aeltere!"

Jeanne (klopft in die Hände). Mich kann das nicht mehr angehen, denn ich habe mein Theil! Nun ist die Reihe an Ihnen zu beweisen, ob Sie folgsamer sind als ich, wenn Seine Majestät befiehlt! —

Rose (bemüht ihren Schreck zu verbergen). Mauvaise plaisanterie!

Gundling's Stimme (hinter der Scene). Ha! Holla! Unverschämtes Bedientenpack! Ist Niemand da, mir den Weg zu zeigen?

Germain (geht schnell durch die Mitte ab).

Jeanne. Ma tante — ich überlasse Sie Ihrem Schicksal!

Rose (erschrocken). Um Gotteswillen! —

Jeanne (lächelnd). Au revoir! Immer besser den Herrn Oberceremonienmeister von Gundling als einen Flügelmann der Garde, nicht wahr? (Sie läuft lachend rechts durch die zweite Seitenthür ab.)

Rieke (ihr folgend). Ceremonienmeister, Der? Na, wenn sie bei Hof nicht mehr Ceremonien machen als der Meister, dann habe ich allen Respekt vor meinem Fritze! (Sie folgt Jeanne.)

Rose (fällt auf das Sopha). Mon Dieu! Alles verläßt mir und mein Herz schlägt wie vor dreißig Jahren! —

Siebente Scene.

Rose. Germain. Gundling. Jeanne (zeigt sich zuweilen unter der Thür).

Gundling (folgt Germain, der ihn über die Terrasse in den Saal führt, von links kommend).

Germain (sehr höflich). Nur da erein, Monsieur, das seyn die Empfangssaal!

Gundling (ein wohlbeleibter Mann, circa fünfzig Jahre alt, mit einem rothen aufgedunsenen, aber geistreichen lebendigen und gutmüthigen Gesicht; er trägt einen scharlachrothen Leibrock, mit schwarzem Sammet ausgeschlagen, mit goldenen Knopflöchern und altfranzösischen schwarzen Aufschlägen, nebst gestickter Weste. Die Beinkleider kurz, von gelbem Tuch, die Strümpfe roth, mit goldgestickten Zwickeln, schwarze Sammetschuhe mit hohen

rothen Absätzen und großen Schnallen. Auf dem Kopf eine ungeheure Allongen-Perücke von weißem Ziegenhaar in großen Locken auf die Schultern und den Rücken herabfallend. Handschuhe und Stock mit goldnem Knopf, einen kleinen dreieckigen Hut mit rother Feder, und große Manschetten. Der ganze Anzug muß etwas abgetragen aussehen; er bleibt auf der Treppe des Saales stehen, seine Art ist: geckenhafte Eitelkeit, prahlerische Aufgeblasenheit, oft sogar roh, seine Galanterie komisch und fratzenhaft, jedoch der Grundton des Charakters geistreich und gutmüthig.*) Was habt Ihr denn hier für ein verwünschtes Labyrinth von Hecken und Bosquets, wo sich kein vernünftiger Mensch zurecht findet? Kann diese holländischen Ziergärten nicht ausstehen, ist ja eine Sünde, die Natur so schmählich zu verschneiden, um aus unsers Herrgottes schöner Kunst leeren Firlefanz zu machen! (Sieht sich um) Das „seyn also die Empfangssaal?" — Sag' Er mir, Er verdammter Radbrecher und Schänder meiner herrlichen deutschen Muttersprache — pflegt man alle Gäste hier so sans façon zu empfangen!

Germain (fein). Gäste, die unangemeldet kommen, und ihren Namen nicht nennen — die —

Gundling (großartig, aufgeblasen). Die sollte man an ihrer Erscheinung erkennen, wie den Vogel an den Federn — und wenn ein Mann von meiner Extraction zu trinken verlangt, so sollte man ihm ansehen, daß er seinen Durst nicht mit Dünnbier zu löschen gewöhnt ist! Pack das! Wartet nur! — (Indem er vorkommt während dieser Rede, sieht er Rose, die abgewendet sitzt) Aha! (Zu Germain) Wer ist das Frauenzimmer?

Germain. Diese Dame seyn das Fräulein von Vernezobre.

Gundling (neugierig). So? — Hm! Angenehm, da bin ich gleich vor der rechten Schmiede, und werde nicht lange auf den Baron warten, sondern hier meinen Antrag anbringen.

Rose (für sich). Ciel! Er hat einen Antrag! —

Jeanne (die unter ihrer Thür steht). Er kommt, einen Antrag zu machen?

Germain (lauernd). Monsieur haben wohl die Ehr, das Fräulein zu kennen?

*) Es ist zu beachten für den Darsteller, daß Gundling's Einbildung so weit ging zu glauben, jedes Frauenzimmer, das ihn freundlich ansah, sey in ihn verliebt.

Gundling (sich räuspernd). Persönlich? Nicht grade — denn sie kommt nicht in — (stockt.)

Jeanne (für sich). Das Tabakskollegium! Freilich! —

Gundling (fortfahrend). In die Gesellschaft, wo ich zu Hause bin, das heißt: in der allernächsten Nähe Seiner Majestät — aber gehört habe ich von ihr, (schmunzelnd) von einem bis zum Exzeß verliebten jungen Mann, der sie wohl kirre machen wird — (er kommt immer näher) und ich bin doch neugierig, die Reize zu bewundern, die —

Rose (für sich, indem sie sich immer mehr abwendet). Grand Dieu! — Er rückt immer näher! —

Gundling (zu Germain, flüstern). Das Fräulein ist wohl sehr schön? Sehr vollkommen?

Germain (boshaft lächelnd). Oh — das seyn Geschmacksachen; vollkommen, will sagen: komplet, das seyn sie sehr!

Gundling (nach ihr hinblinzelnd). Sie scheint etwas schüchtern!

Germain (das Lachen verbeißend). Ist à l'ordinaire nikt ihr Gewohnheit.

Gundling. So spielt sie die Spröde? Werde ihr schon helfen! (Er tritt ihr ganz nahe) Mein Fräulein —

Rose (aufstehend, indem sie sich mit einem steifen Compliment gegen ihn wendet). Was beliebt?

Gundling (fährt zurück). Die? — Gott bewahre! — Die ist ja überkomplet!

Rose (fährt erschrocken zusammen). Ciel! Was erschreckt man mir! Was will das heißen, Monsieur?

Gundling (sie immer ganz erstaunt ansehend, zuckt die Achseln) Na — die Gusto sind verschieden; um die zerriſſe ich mich nicht!

Rose (ganz starr). Mais — Monsieur — je ne concois pas — ich begreife nicht —

Gundling (empört). Sie können also auch kein Deutsch? Spricht denn in dieser ganzen preußischen Familie kein Mensch die Sprache seines Königs? —

Rose (spitz). Oui! — Wir sprechen wohl Alle die Sprache Seiner Majestät, wenn auch nicht die — seines Narren! —

Gundling (getroffen). Oho! — Kennt man mich hier?

Rose (sich fassend). Noch habe ich nicht die Ehr — hoffe aber, daß Sie sich endlich vorstellen werden! —

Gundling (für sich). Die ist's nicht, er müßte ja toll geworden seyn! Freilich — wenn's mit der halben Million seine Richtigkeit hat — das ist jedenfalls ein probates Schönheitsmittel. (Laut) Sagen Sie mir — wie hoch beläuft sich Ihre Mitgift?

Rose. Comment? (Für sich) Grand Dieu — er fragt schon nach die Mitgabe! (Laut) Mein Geld geht Niemand nicht an, verstehen Sie, Monsieur? —

Gundling (sie von der Seite betrachtend). Sollten Sie wirklich — in vollem Ernst nicht heirathen wollen? Das scheint mir fabelhaft! —

Rose (heftig). Non, nein, je ne veux pas, gar nicht will ich!

Gundling. Sie thun unrecht, meine Gnädige; ein hübscher Ehemann ist bei Ihrer Reife immer seine halbe Million Kaufschilling werth! —

Rose. Unerhört! — Quelle insulte! (Ausbrechend) Ein Ehemann wie Sie, Monsieur, ist —

Gundling (fährt zurück). Ich? —

Rose. Ist mir nicht ein Thaler werth und wenn er mir direktement aus der Antichambre Seiner Majestät, (sie macht einen tiefen Knix) meines allergnädigsten Gönigs, zugeschickt würde!

Gundling (höhnisch lachend). Was? Sie glauben, daß von mir die Rede seyn könnte? — Wie kommen Sie zu diesem stolzen Gedanken!

Rose (erleichtert, aber doch beleidigt). Man sagte mir —

Gundling (launig). Vielleicht, daß ich ein Liebhaber der Alten bin? Da hat man ganz recht; in so weit es sich um die Griechen und Römer handelt, concedo! Aber vor dem Studium (mit einem höhnischen Seitenblick auf Rose) der deutschen Antike werden alle gute Geister mich bewahren! — Ein Mann wie ich, dem zehn Staatsämter aufgepackt sind, deren eines genug wäre, einen gewöhnlichen Geist zu erdrücken, vermöchte ein solches Glück (auf sie deutend) nicht noch zu seinen übrigen Lasten zu tragen! — (Er wirft sich lachend in den Stuhl links, streckt die Beine von sich und macht es sich bequem.)

Rose (~~zitternd vor Ärger~~). C'en est assez! Ich habe ganz genug! (~~Kurz~~) Darf ich endlich um Ihren Namen bitten?

Gundling (~~ruhig~~). Ich komme von Seiner Majestät, und denke, dieses Wort ist ein passe-partout, der mir ohne Namen alle Thüren dieses Schlosses öffnen wird!

Jeanne (~~der man~~ ansieht, daß sie einen Entschluß gefaßt, vorkommend, mit ~~liebenswürdiger Ironie~~). Nicht allein die Thüren, sondern auch die Herzen, wenn, wie es vorauszusetzen, der Günstling Seiner Majestät uns nur Liebes und Angenehmes zu bringen kommt!

Gundling (~~sieht sie frappirt und geschmeichelt an~~). Ah! — Ich bin erkannt — und von wem, wenn ich fragen darf?

Jeanne (~~sich lächelnd sehr tief neigend~~). Von Jeanne Gasparde de Vernezobre, mein Herr Oberceremonienmeister, Kammerherr, Präsident, Historiograph und Geheimer Ober-Appellations- Kriegs-Hof- und Kammergerichtsrath, Baron von Gundling!

Gundling (~~springt rasch auf, munter werdend~~, für sich). Sie weiß alle meine Titel auswendig! (Laut) Das Fräulein sind doch hoffentlich nicht die Widerspenstige, die dem Befehl ihres Königs Trotz bieten will?

Jeanne (~~demüthig~~). Sie sehen diese Unglückliche vor sich, die es nicht vermag, ihm zu gehorchen!

Gundling (~~plötzlich patzig und mit finsterem~~ Gesicht). Dann thut es mir sehr leid, Ihre angenehme Bekanntschaft auf so unangenehme Weise machen zu müssen! Denn — der König wird Mittel finden, sich Gehorsam zu erzwingen.

Jeanne (~~ironisch~~). Wirklich? Sie würden mich außerordentlich verbinden, Herr von Gundling, wenn Sie mir sagen wollten, wie es Seine Majestät anfängt, um ein eigensinniges Mädchenherz zur Liebe zu bewegen?

Gundling (~~trocken~~). Zur Liebe zwingt man Sie nicht, Ihr Herz ist Seiner Majestät sehr gleichgültig, es handelt sich hier nur um Ihre Hand, über welche Allerhöchstdieselben zu Gunsten seines braven Offiziers verfügt hat. Seine Mittel, die Sie zu kennen wünschen, sind sehr einfach, aber probat! Man wird Sie von einigen handfesten Grenadieren ganz höflich nach Spandau transportiren, Sie dort in der Garnisonkirche kopuliren und Sie alsdann nicht weiter geniren. Wie Herr von For-

cade mit seinem Glück fertig wird — ist dann seine und Ihre Sorge, mein schönes Kind!

Rose (faltet entsetzt die Hände). Dieu m'en preserve!

Jeanne (die unwillkürlich zusammenfuhr, sich aber schnell gefaßt hat, spitz). Sind Sie gekommen, mir diese tröstliche Aussicht auf die väterliche Fürsorge Seiner Majestät zu eröffnen?

Gundling. Ich bin ein Mann der Wahrheit —

Jeanne (schmeichelnd). Man rühmt Ihnen wenigstens nach, daß Sie der Einzige sind, welcher den König mit dieser kostbarsten aller Gaben zu regaliren wagt.

Gundling (wirft einen halben Blick auf sie, milder). Möglich! Also — als wahrheitsliebender Mann offen und frei — ich kam eigentlich, um ein vernünftiges Wort mit dem Herrn Baron zu reden, denn ich habe allen Respekt vor diesem Ehrenmann.

Jeanne (fein). Auch ich bin für ein vernünftiges Wort nicht ganz unempfänglich; Sie könnten es also auch in Abwesenheit meines Vaters an den Mann bringen, wenn Sie wollten.

Gundling (mit einem verschmitzten Blick auf sie). An den Mann? Hm — mir scheint, an männlicher Courage fehlt es hier nicht! — Ich bin nicht abgeneigt zu reden — aber ohne Zeugen! —

Jeanne (sagt leise Etwas zu Germain).

Germain (nickt und geht in die zweite Seitenthür links ab).

Rose (verletzt). Wie, gans allein? —

Jeanne (ohne Ironie). Ueberlassen Sie mich ruhig der Ehrenhaftigkeit des Freiherrn von Gundling, ma tante; Seine Excellenz sind ein sicherer Schutz für ein junges hülfloses Wesen!

Gundling (für sich, geschmeichelt). „Excellenz!" Das ist die erste Person hier, die zu leben weiß! Ich scheine Eindruck auf sie zu machen!

Rose (hat indeß leise mit Jeanne fortgesprochen, geht kopfschüttelnd). Ca dépend de vous! (Mit einer halben Verbeugung gegen Gundling, ab nach rechts.)

Achte Scene.

Jeanne, Gundling. Späterhin Germain, Monteton, Rose und Rieke.

Jeanne (deutet auf den Lehnstuhl). Nun, mein lieber Frei-

herr, wir sind allein. Bitte, sans gène; ruhen Sie aus von den Fatiguen Ihrer Fahrt.

Gundling (immer bemüht, ein sehr ernsthaftes Gesicht zu machen). O — bitte! (Für sich) Weiß nicht, was diese Frauensperson an sich hat — ist mir, als ob ich mich vor ihr genirte. (Laut) Nach Ihnen! (Für sich) Ob ich ihr gefalle?

Jeanne (geht zur Bergère und läßt sich nieder). [Diese ganze Scene immer mehr heiter als ernst.] Nun? Und das „vernünftige Wort?" — Darf ich bitten, Excellenz? —

Gundling (sich in den Stuhl links am Tisch werfend, schmunzelnd). Sie erzeigen mir zu viel Ehre mit diesem Prädikat.

Jeanne (ernsthaft, ohne allen Spott). Ehre dem Ehre gebührt! Ich weiß, daß die fremden Gesandten, die Ihre Protektion suchen, Sie so tituliren; soll ein Landeskind wie ich, das Sie nach Ihrem vollen Werth zu schätzen weiß, hinter diesen Herren zurückbleiben?

Gundling (sieht sie verschmitzt von der Seite an). Wissen Sie wohl, daß Ihre Künste gefährlich werden könnten, wenn man Sie nicht kennte?

Jeanne. So; man kennt mich? —

Gundling (prahlend). Sehr genau, denn man sagt: das Fräulein von Vernezobre sey eine kleine listige Schlange, die ihre Farben so oft wechselt, wie das Kamäleon und, gleich der Katze, während sie streichelt, am gefährlichsten.

Jeanne (nicht lächelnd). Sehr schmeichelhaft!

Gundling (sich in Eifer redend). Man sagt ferner: sie will nie, was sie soll, und sucht in dem starrköpfigsten Eigensinn die Charakterfestigkeit, die ihr durchaus fehlt! —

Jeanne (vollständig ruhig). Höflicher kann man als Geheimerath und Oberceremonienmeister unmöglich seyn!

Gundling (beißt sich auf die Lippen). Ich bin weder als Ceremonienmeister noch als Geheimerath hier.

Jeanne (humoristisch). Richtig, das vergaß ich, denn Sie wollten ja ein vernünftiges Wort mit mir sprechen!

Gundling (für sich, indem er aufsteht). Ich glaube — das war grob! — (Laut) Wie meinen Sie das —

Jeanne (fein). Daß es bei dem Freiherrn Jacob Paul von Gundling nicht wie bei Andern heißt: Wem Gott ein Amt

giebt, dem giebt er auch Verstand! Ihnen gab er den Verstand vor dem Amte!

Gundling (für sich). Sie hat's auf mich abgesehen, es ist richtig! Nimm Dich in Acht, Gundling — sey stark, die ist verteufelt gefährlich! (Laut, sich in die Brust werfend) Ich kam nicht um leere Wortgefechte, sondern weil ich Mitleid mit Ihrem Herrn Vater habe, dessen Sache sehr schlecht steht, wenn Sie auf Ihrem sträflichen Eigensinn beharren!

Jeanne (halb erschrocken, halb scherzend). Wirklich?

Gundling (brüsk). Ja, wirklich! Es ist nicht mehr die Rede von den Launen eines verzogenen Frauenzimmers, sondern von fürchterlichem Ernst! — Kurz! Sie wollen wirklich nicht?

Jeanne (trocken). In fürchterlichem Ernst: ich will nicht! —

Gundling. Auch nach der zweiten Kabinetsordre nicht, nach dem souverainen Befehl Seiner Majestät?

Jeanne (wie oben). Jetzt erst recht nicht! —

Gundling (drohend, tritt ganz vor sie hin, sich auf seinen Stock stützend). Und wissen Sie, daß der König rasend ist über Ihren Ungehorsam? Wissen Sie, was gegen Ihren Vater im Werke ist?

Jeanne (bemüht sich vergeblich, ihre Sorge zu verbergen). Was hat ein Ehrenmann wie er zu fürchten?

Gundling. Alles! Vergessen Sie nicht, daß Ihr Vater dem Prinzen Friedrich große Summen vor seiner Flucht nach Wesel borgte, und daß man ihn beschuldigte, er habe um diese strafbare Flucht gewußt? —

Jeanne. Der König hat sich aber von seiner Unschuld überzeugt; die Untersuchung ist längst —

Gundling. Niedergeschlagen nur, kann jede Stunde erneut werden, und es ist bekannt, daß der König kurzen Prozeß macht, wenn er so unerhört gereizt wird! (Immer mehr sich in Wuth redend) Im Gefängniß mag dann Ihr Vater seine unnatürliche Tochter anklagen, die er zur Rebellin selbst erzog, und die ihrer Strafe nicht —

(Während der letzten Rede Gundling's ist Germain leise eingetreten, er bringt ein kleines Tischchen mit einer Pastete und zwei Fläschchen, die eine Champagner, die andere dunklen

Wein enthaltend, dazu ein Couvert, Alles zierlich geordnet, und setzt es leise im Hintergrunde nieder, öffnet auf einen Wink Jeanne's den Champagner, läßt in diesem Augenblick den Kork aufknallen, und schenkt ein.)

Gundling (wie bezaubert). Was war das? — Welch ein melodischer Ton! Ich will nicht hoffen, daß hier Champagner fließt? — (Wendet sich mit verklärtem Gesicht zu Jeanne.)

Jeanne (die Germain den Kelch abnahm, ihn mit Grazie präsentirend). Direkte aus dem Eiskeller; das wird Sie in dieser Hitze erquicken.

Gundling (im Kampfe mit seiner Gravität und der Lust zum Wein). Ah — ich bitte — nichts da — apage satanas!

Jeanne (lieblich). Euer Excellenz werden mich doch nicht so tief kränken, aus meiner Hand Ihren Lieblingswein zu verschmähen? —

Gundling (reißt ihr den Kelch aus der Hand). Nein, so weit geht meine Freundschaft für Forçade nicht! (Er leert ihn auf einen Schluck.)

Jeanne (winkt Germain, faßt das Tischchen selbst an und bringt es mit seiner Hülfe in die Mitte der Bühne). Und dazu ein Stück Eber-Pastete — Ihr Leibgericht.

Gundling (ganz verblüfft). Woher wissen Sie?

Germain (bringt den Lehnstuhl von links zu dem Tischchen).

Jeanne (winkt Germain freundlich zu gehen, er geht ab, mehrmals sorglich nach ihr zurückblickend). Wer sich für Sie interessirt wie ich, muß das wissen. Nehmen Sie einstweilen so vorlieb bis zur Tafel; es ist noch ein Weilchen hin, und Sie sind gewiß hungrig! — Bitte, bitte, machen Sie es sich bequem! —

Gundling (ohne zu wissen wie ihm geschieht, setzt sich, betrachtet mit funkelnden Augen die Pastete, kann nicht mehr widerstehen, haut tüchtig ein, und ißt, indeß er spricht, mit Heißhunger, jeden Kelch, den ihm Jeanne kredenzt, leerend). Die Pastete duftet wie alle Blumen des Paradieses! Famos! Auf mein Wort — wenn der König es zu einer solchen Küche brächte, wäre ich längst begraben.

Jeanne (die sich indeß einen Stuhl geholt, und sich ihm gegenüber setzte, schenkt ihm erst Champagner, dann den andern Wein ein). Nun, auf den kalten Champagner ein Glas Xeres

gesetzt — dieser heiße Wein stellt das Gleichgewicht her, wahr? —

Gundling (trinkt den Rest, schmunzelnd). Richtig! verstehen es! (Schlürfend) Alle tausend Wetter! Den dü Seine Majestät nicht wittern, sonst käme er nicht an mich!

Jeanne (ganz Gemüthlichkeit). Und nun, beste Excellenz Ihren Rath in meiner bösen Angelegenheit.

Gundling (der anfing sehr heiter zu werden, mit gerunze ter Stirn, immer mit vollem Munde). Den haben Sie; Si beirathen meinen Freund Forçade, dem ich heilig versproche habe, Sie herum zu bringen — und machen so dem Wirrsal ei Ende!

Jeanne (faltet die Hände). Ist es möglich, daß des König lustiger Rath mir einen so traurigen ertheilen kann? Es is nicht Ihr Ernst!

Gundling (mit einer Art von Eifersucht). Närrchen! Si sind ja doch in Forçade verliebt! — (Trinkt.)

Jeanne. Das hat er Ihnen weiß gemacht, Excellenz, (sc schenkt ihm ein) obgleich er genau weiß, daß ich ihn hasse.

Gundling (zwischen Freude und Aerger, sieht sie frappir an). Oho! Was wäre das? Sie hassen ihn?

Jeanne. Von Grund meiner Seele! — Hören Sie mich gütigst an! — Sie haben manchen Fehler, Herr von Gundling (er sieht sie groß an) essen Sie ruhig fort — Sie haben mi Ihre Meinung über mich gesagt — hören Sie nun auch di meine über Sie!

Gundling. Hm! Das ist eigentlich nicht mehr als billig — (Er ißt wieder.)

Jeanne. Nun, Sie haben also manchen Fehler; Sie sind zuweilen unmäßig, Sie verschleudern Ihr Geld, Sie fühlen sich oft sehr wohl in der schlechtesten Gesellschaft, Sie haben sich mit großen Geistesgaben und wahrer Gelehrsamkeit zu sehr de Königs Geschmack an Possen hingegeben — das sind die Män gel, die man Ihnen nachsagt! Dagegen haben Sie den Ruf eine ehrlichen Mannes! (Immer wärmer werdend) Sie sind unbe stechlich, Sie haben sich nie das Vertrauen Ihres Königs a kaufen lassen — so viel Ihnen auch von auswärts dafür g boten wurde; Sie machten sich eher zu seinem Hofnarren

als zum Hofspionen für fremde Mächte. Sie thun nie wissentlich einem Menschen Böses, Sie haben dagegen Vielen Gutes bei dem König erwirkt, Summa Summarum: Sie haben ein wackeres Herz — und darum achte ich Sie und (sie reicht ihm anmuthig die Hand über den Tisch) wünsche Ihre Freundschaft, denn (herzlich) ich habe auch ein Herz, und zwar ein recht braves, glauben Sie mir! —

Gundling (der, als sie von seinen Fehlern sprach, immer drauf los aß — als sie an sein Lob kommt, nach und nach Messer und Gabel niederlegt und, immer weicher und schmachtender werdend, aufhorchte, faßt plötzlich ihre dargebotene Hand). So was wird mir in meinem Leben nicht wieder geboten; (er betrachtet die Hand) solch eine feine, weiche, quatschliche, allerliebste Tatze! (Entzündet, und vom Wein schon sehr illuminirt) Hol's der Henker, Niemand sieht's, ich thu's. (Er küßt sie wiederholt mit zierlicher Zärtlichkeit) Das schmeckt prächtig! (Für sich) Wenn Die nicht in mich vernarrt ist, will ich zeitlebens Wasser trinken!

Jeanne (hat ihm indeß lächelnd die Hand entzogen, um einzuschenken). Excellenz, Sie sind ein liebenswürdiger Mann! — Stoßen Sie an! (Sie erhebt sich, mit Wärme) Mein allergnädigster König und Herr! —

Gundling (anstoßend). Bravo, Kind! — Das gefällt mir von Ihnen! Soll hoch leben! (Er leert den Kelch) Bitte, schenken Sie nochmals ein! — (Jeanne thut es) Sehen Sie — (er hebt den Kelch in die Höhe) wie das perlt! (Lustig) Wissen Sie, daß mich dieser verteufelte Wein zum Präsidenten der Akademie gemacht hat?

Jeanne. Wie so?

Gundling (setzt sich wieder). Der König wollte einmal wissen, wofür er die Herrn Akademiker bezahle; er legte ihnen daher die Frage vor: „Warum der Champagner schäume?“ Nachdem die Hochgelahrten zwölf Flaschen aus Königskeller ausgestochen, (er fällt in den trivialen Ton eines angehenden Rausches) Gott verdamme sie d'rum, (roh) denn mit dem Wein ist er geizig wie Harpagon — haben mir ihn weggeschluckt, die Schelme! (Zieht, als glaubte er sich im Tabakskollegium, einen ordinairen Tabaksbeutel aus der Brusttasche und ein paar Pfeifchen von Thon, indem er Anstalt macht, sie zu stopfen.)

Jeanne (legt, heimlich erschrocken, rasch die Hand, wie
innernd auf seine). Nun — und was antworteten die Herren

Gundling (etwas erschrocken, besinnt sich, wo er ist, schie
Beutel und Pfeifen geschwind hinter die Schüssel mit der Paste
nimmt sich zusammen, und setzt sich wieder ganz aufrecht). J
so! — Sie antworteten: daß sie es nicht wüßten! Ha, ha, ha
Darüber wurde der König toll, und rief mir bei der Tafel zu
„Gundling, warum schäumt der Champagner, weiß Er es?"
Ich legte den Finger an die Nase, sah meine beiden Todfeinde,
den Herrn von Prinzen und das bucklichte Fräulein von
Knobelsdorf, wichtig an und definirte also: (Er macht die ganze
Pantomime, und spricht im Professor-Ton docirend) „Das kommt
daher, weil eine Champagnerflasche mehr Luft als Wein ent-
hält, die Luft aber leicht, der Wein schwer ist; darum drängt
sich, wie bei Eurer Majestät und gewissen Hofschranzen, das
leichte Gesindel immer zuerst voran — und läßt sich als Schaum
von dem eigentlichen Gehalt, dem Wein, tragen!" Da gab es
nun ein furchtbares Gelächter, und der König schrie: „Gundling,
Er soll Präsident meiner Akademie werden, denn Er ist geschickter
als all die theuren Narren zusammen!" (Er trinkt.)

Jeanne (klatscht in die Hände). Bravo! — Diesmal ist
des Königs Ansicht auch die meine! Darum können nur Sie
mir einen Rath geben, wie nämlich der König auf andere Ge-
danken zu bringen wäre! — (Sie hat sich indeß unbemerkt des
Tabaksbeutels bemächtigt, und stopft gelassen eine Pfeife.)

Gundling. Kind, wenn ich so klug wäre, um dafür bei
dem Starrkopf Mittel zu wissen, so hätte man mich, weiß Gott,
längst zum Premierminister gemacht. (Ganz verblüfft, bemerkt
ihre Beschäftigung) Ih — was machen Sie denn da?

Jeanne (ohne sich zu unterbrechen, trocken). Ich stopfe
Ihnen ein Pfeifchen.

Gundling (strahlend vor Wonne). Herzallerliebster Trotz-
kopf — Sie sind ein Engel!

Jeanne (wie oben). Und — was wollten Sie sagen?

Gundling (sich besinnend). Ja — ich wollte — (vertrau
lich sich über den Tisch legend) Sehen Sie, Ihr Papa ist ih
zu reich, und thut nach seiner Absicht zu wenig für da
Land! —

Jeanne (indem sie die zweite Pfeife auch stopft). Mein Gott! Hat er nicht Fabriken errichtet — Güter gekauft —

Gundling (wie oben). Ja, das ist recht schön, aber Alles das ist nicht für sein Schooßkind Berlin, dessen Verschönerung nun einmal sein Steckenpferd ist! (Er steht etwas schwankend auf.)

*) [Jeanne (verwundert). Aber, Papa hat ja zwei große Häuser gebaut, in der Burgstraße und an der Herkulesbrücke —

Gundling. Häuser! Ja; aber] seit das Hotel des Herrn von Happen Excellenz fertig dasteht, kommt dem König alles Andere lumpicht vor, und er träumt nur von Palästen!

Jeanne (durch deren Kopf ein Gedanke fährt, für sich). Ah! — (Sie faßt Gundling vertraulich, gleichsam, um ihn zu stützen, unter den Arm, und lehnt sich während des Folgenden leicht an ihn an, decidirt) Herr von Gundling, den Capitain von Forçade heirathe ich, auf Ehre, niemals!

Germain (tritt zu Anfang dieser Rede wieder ein, erstaunt, da er Jeanne so vertraulich mit Gundling sieht, Jeanne winkt ihm, auf die Pfeifen deutend, er geht schnell wieder ab).

Gundling (ganz benommen vor Glückseligkeit). Sie nehmen den Forçade nicht — das ist also ausgemacht?

Jeanne. Ausgemacht!

Gundling (blinzelnd). Aber — nehmen Sie denn auch keinen Andern? — He? —

Jeanne (schlägt lächelnd und verschämt die Augen nieder). Das — ist noch nicht so ausgemacht!

Gundling (entzückt). O Zuckerkind!

Rieke (die über die Terrasse geschlichen kam, steckt in diesem Augenblick den Kopf vorsichtig durch die Mittelthür herein, schlägt erstaunt die Hände zusammen, und schleicht zur ersten Seitenthür rechts ab).

Jeanne (ohne dies zu bemerken, fährt fort). Wenn ich nun ein Mittel wüßte, mir die Freiheit und meines Königs Gnade zu retten, (Germain tritt mit einem brennenden Lichte ein, und setzt es leise hinter Gundling's Rücken auf den Tisch, Jeanne fährt indeß fort) wenn ich es nur durch Ihre gütige Unterstützung anwenden könnte, (sie streichelt mit einem süßen Lächeln

*) Kann weggelassen werden.

seine Hand, die auf ihrem Arm liegt) würde mein lieber Freund mir seinen mächtigen Beistand versagen?

Monteton (kommt über die Terrasse von links, steht wie versteinert, und sieht auf die Gruppe, für sich). Was seh' ich? Gundling!

Gundling (ganz aufgelöst, aber immer noch mit sich selbst kämpfend). Hm! Hm! Hm! Wenn der arme Forçade nur nicht mein Tabaks-Pylades wäre!

Jeanne. Ach! Sie erinnern mich, daß Sie eigentlich noch gar nicht „à votre aise" sind. (Sie reicht ihm graziös die Pfeife, deutet auf das Licht, und sagt schmeichelnd) Bitte, bitte, mein lieber Baron!

Gundling (mit strahlendem Gesicht). Rauchen? Allein — in Gegenwart eines Femininum? Ei — wofür halten Sie mich?

Jeanne. Und wenn Sie nun nicht allein rauchen sollten? Wenn sich ein anderer Tabaks-Pylades für Sie fände? Rauchen Sie die Pfeife getrost an! —

Gundling (kann nicht mehr widerstehen, raucht die Pfeife an). Ich glaube — hol's der Henker — Sie wären im Stande —

Jeanne (hebt die zweite Pfeife in die Höhe, muthwillig). Und warum nicht? — Werden Sie mir helfen? Sind Sie mei... Excellenz, so sollen Sie Wunderdinge erleben! (Sie führt d... kalte Pfeife zum Munde.)

Germain (steht an der Seitenthür links, und weiß sich ... Freude nicht zu lassen).

Rose (wird von Rieke geführt aus ihrem Zimmer, um ... horchen, und steht starr vor Staunen, als sie das Folgende sie...

Gundling. Das halte der Guckuk aus! Sie raucht ... zu gefallen! — Kind, Sie sind eine herzliebe, bildhübsche ... und ich bin auch nur (schmachtend) ein schwacher, gefühl... Mensch!

Jeanne (hat sich indeß ihm gegenüber an den Tisch ge..., hält die Pfeife zum Licht und stellt sich als ob sie rauchte, ... jedoch Feuer zu haben).

Gundling (fährt fort). Topp! — Den Forçade mag der ... holen. (Einschlagend) Die Excellenz ist Ihre ... meine Ehre, ich helfe Ihnen! (Er sitzt rauchend, ganz ... von sich blasend, ihr gegenüber.)

Monteton (geht sichtlich geärgert ab).

Jeanne (sitzt triumphirend und gravitätisch vor Gundling, immer rauchend).

Rose (ganz außer sich, tritt in die Mitte der Bühne). Jeanne, was machst Du da?

Jeanne (ernsthaft, ohne ihre Stellung zu verändern, nimmt die dritte Pfeife vom Tisch, und streckt sie ihr entgegen). Ist's gefällig, ma tante? Wir halten Tabakskollegium hier! —

(Der Vorhang fällt rasch.)

Vierter Akt.

(Dieselbe Decoration.)

Erste Scene.

Antoinette. Jeanne. Rose (auf der Bergère).

Jeanne (sitzt an dem Tisch links, und strickt Filet, ruhig und heiter). Aber sage mir, liebste Antoinette, wenn Du doch nur kommst, um mich zu quälen, warum Du nicht lieber in Berlin bleibst?

Antoinette (hin und her gehend). Weil mir die eiskalten Gesichter unserer Freunde beweisen, daß man glaubt, der Abgrund der königlichen Ungnade habe uns bereits verschlungen; das macht meine Situation dort unerträglich — und Du, mein Kind, bist von Stein, sonst wäre es unmöglich, daß Du die Filetnadel mit dieser Seelenruhe dirigiren könntest!

Jeanne. Ich denke, wenn man seine Plane nur eben so dirigirt, können sie nicht fehl schlagen!

Antoinette (spöttisch). Hören Sie, ma tante? Sie bildet sich ein, ihre Plane seyen unfehlbar, weil sich dieser unverschämte Lustigmacher damit befaßt! Ich hoffe mehr von dem Einfluß meines Mannes auf den von Kalkreuth, als von den prah-

lerischen Versprechungen jenes Trunkenbolds, der Dich nun schon seit zweimal vierundzwanzig Stunden ohne alle Nachricht läßt!

Jeanne. Er kann den Augenblick für unsern Plan nicht wählen, er muß ihn suchen, dazu gehört Zeit, und ich habe Geduld zum Warten.

Antoinette. Nun denn, so wünsche ich Dir auch Geduld, wenn uns Alle die Folgen Deiner Caprice treffen werden. Das Unglück Deiner Familie komme über Dich! — (Sie geht in die erste Seitenthür links ab.)

Zweite Scene.

Jeanne. Rose. Germain (aus der zweiten Seitenthür links, hat die letzten Worte gehört).

Jeanne (steht auf, tragisch). Das klingt gräßlich! Nicht wahr, ma tante?

Rose (läßt die Arbeit in den Schooß sinken, an der sie strickte). O! Mon Dieu! Deine plaisanterie ist ganz sträflich!

Germain (näher kommend). Aber — wenn ich mir darf erlaub' zu frag, was seyn denn wieder arivirt, daß Frau Ministerin seyn so faché?

Jeanne. Ah — kommen Sie näher, mein lieber Germain! nichts „seyn arivirt", diese Seufzer werden pränumerando an die Zukunft bezahlt, die alle Welt schwarz sieht — nur ich nicht.

Rose (empört). Aber solcher Leichtsinn ist ja unerört, in dieser pitoyablen Ungewißheit! Du wirst bald aus einem andern Ton sprechen, wenn Dir erst dieser unverschämte Gundling, der mir eine Antike geheißen hat, sitzen läßt!

Jeanne. Auch dann werde ich den Muth nicht verlieren, denn wenn alle Stricke reißen, bleibt mir immer noch ein sicheres Mittel zur Rettung.

Rose (sieht sie groß an). Ein Mittel? (Verklärt) Das heißt, Du kommst zur Vernunft und heirathest Forçade.

Jeanne (plötzlich ernst). O Tante, einen solchen Gedanken können Sie nur fassen, weil Sie die Liebe nie gekannt haben!

Germain. O non — Madame haben die Liebe sehr gut gekannt in sein Jugend, o — das seyn lange her, aber ich höre

ihr heut noch, wie sie hat geschluchst: „O cher Germain, sauvez le pauvre Abbé!“

Rose (plötzlich zornig). Sprechen Sie Deutsch, Monsieur Germain!

Germain. Oui — Sie haben geschreit: „Retten Sie mein armer kleine Abbé, mein Vater kommt“ — es war bei der letzte Rendez-vous, das Sie ihm gaben —

Rose (außer sich). Aber, Germain, wie können Sie solche delikate Dinge deutsch, vor aller Welt prononcir!

Germain (sieht sie plötzlich ganz perplex an). Mais — ick soll nikt sprecken Deutsch und nikt Französisch — was soll ich denn, Madame —?

Rose (geht wüthend hin und her). Schweigen und gehen! — Mit Ihr ewiges Geschwätz von der Abbé!

Jeanne (die hinter ihrem Tuch lachend zugehört). Ein Abbé? Tante, so ist es wahr, Sie haben geliebt?

Germain (verschmitzt lächelnd). Eh comment! Und wie!

Rose (hält den Fächer vor das Gesicht). Boshaftes altes Kreatur!

Jeanne (jubelnd, fällt ihr um den Hals). O Tantchen, dann verstehen Sie mich, dann werden Sie mir auch helfen, wenn es zum Aeußersten kommen sollte! Giebt der König nicht nach, so fällt sein ganzer Zorn auf Papa und diesem muß er dann jedenfalls entzogen und bewiesen werden, daß er ganz unschuldig ist, und ich allein die Schuldige bin!

Rose. Folie! Wie sollte das zu beweisen seyn!

Jeanne. Durch das einfachste Factum von der Welt! (Leise und geheimnißvoll) Ohne daß Papa eine Ahnung haben darf — laufe ich davon, und er kann alsdann einen Eid schwören, daß er nicht um meine Flucht gewußt!

Rose (starrt sie ganz perplex an). Horreur! Du läufst davon?

Germain (ganz selig sich die Hände reibend). Delicieuse! Sie échapir!

Rose (wie oben). Mit wem? —

Jeanne (trocken). Mit Ihnen, Tante! Sie entführen mich dann der Gewalt, und ich bin frei — Papa ist gerettet! —

Rose (zurückfahrend). Comment? Ich sollte Dir entführen so was man sagt: un enlèvement ausführen?

Jeanne. Oui; ce ça!

Rose (entsetzt). Und den Zorn Seiner Majestät auf mir laden? Non, jamais — eher sterben! — Ma tante! — Der König

Jeanne (schlägt die Hände zusammen).

Rose. Und wofür sollte der Scandal seyn? Das würde von Preuß hat Mittel, uns überall zu attrapiren!

Germain (bedenklich). Das seyn ganz riktik! Das würde niks helf! — O, dommage! Warum seyn ick nikt mehr so jong und übsch als ich war mit swanzig Jahr! Warum seyn ick nikt Gentilhomme, (Rose wirft ihm einen Blick zu, er corrigirt rasch) will sag': Hedelmann, da wüßte ich ein Mittel infaillible! Und das wäre, Ge…

Jeanne (sehr aufmerksam). Ich … machen mich neugierig!

Germain (sich die Hände reibend). … schönes Fräulein Jeanne Gasparde durchgehen … geschwind mit sie ganz heimlik verheirathen der j… uns immer attrapir, das thäte niks, denn … K… fromme, gottesfurchtige Herr, um eine geschi… trennen!

Jeanne (von einem Gedanken getroffen). … recht, Germain! O wie schade, daß Sie alt … ließe ich mich entführen und Sie würden mir …

Germain (strahlend vor Wonne, küßt ihre … au bout de mon coeur, will sagen: bis zu der letz… (Erschrocken, fast schamhaft über seine Dreistigkeit) … glaube, man hat mir geruf! Pardon, will doch ein… Monsieur le Baron zusehen! (Rasch ab durch die … thüre links.)

Rose (ärgerlich). Du wirst den alten Fat noch … machen, und vergißt die Dehors — und unsere ernsthafte …

Jeanne (die Germain nachdenkend nachsah). Sie thun unrecht, Tante, ich denke an meine Lage, die, wenn Gund… mich im Stiche ließe, allerdings sehr ernsthaft werden könn… da Sie mir nicht helfen würden!

Dritte Scene.

Vorige. Baron. Antoinette. Später Diener.

Baron (~~aufgeregt, aber scheinbar ruhig. Er hält zwei Briefe in der Hand~~). Meine arme Jeanne! Du hast Deine Güte vergebens zu meinen Gunsten an diesen Gundling verschwendet! — Schlimme Nachrichten!

Jeanne (~~erschrocken~~). Papa! —

Antoinette. Alles wie ich es vorher gesagt! — Ich kenne diesen Elenden! —

Baron (~~reicht ihr den kleineren Brief, der erbrochen ist~~). Ich kann Dir's nicht ersparen!

Jeanne (~~reißt den Brief, fast zitternd vor Ungeduld, auf und liest~~). „Mein schönes Fräulein! Ein Narr macht leichter zehn, als zehn Kluge einen Weisen machen! Der König hat nun einmal seinen Kopf aufgesetzt, da bleibt nichts übrig, als daß Sie den Ihren absetzen, dies ist der einzige Rath, den Ihnen zu geben weiß Ihr tief verschuldeter Gundling." Abscheulich! — Nein, nein, nein, ich setze meinen Kopf nicht ab! Nicht wahr, Papa, das fordern Sie nicht?

Antoinette (~~schnell, in Todesangst~~). Cher père, gebrauchen Sie Ihre Autorität, es bleibt nichts übrig als nachgeben!

Rose (~~ängstlich~~). Oui! C'est vrai! — Nachgeben! —

Baron (~~empört~~). Nachgeben? Frau von Forçade werden? — Jeanne, wenn Du Dir jemals einfallen läßt, mir einen Schwiegersohn in's Haus zu bringen, der sich hinter dem Rücken des Vaters herein schwärzen will, so verstoße ich Dich! — Die Sache ist übrigens nicht so schlimm als sie Diejenigen (~~auf Antoinette und Rose~~) machen wollen, die vor Gottes Zorn weniger zittern als vor dem des Königs. — Ich — fürchte Gott, thue recht — und scheue Niemand, damit denke ich, wird's wohl gehen. — (~~Er ruft~~) Pierre! Franz! — Ist Niemand da?

Diener (~~aus der ersten Seitenthür links~~). Zu Befehl!

Baron. Sage Er meinem Kammerdiener, daß gepackt werde, für drei, vier Tage — nur das Nöthigste, aber Hofkleid, hört Er? Der Herr Landrath wird mich begleiten, setze Er ihn schnell in Kenntniß; Jagdchaise — vier Pferde, in einer Stunde muß Alles parat seyn. — Allons!

Diener (rasch durch die zwe...

Jeanne (erschrocken). Sie ...

Antoinette. Wohin?

Baron. Nach Wusterhausen, ...

Rose. Mon Dieu! In des ...
auf der Straße spaziren? ...

Baron (lächelnd). Richtig! All...
und der Löwe wird seine edelmüth...
wenn ich es nur dazu bringe, Geh...

Antoinette. Um Gotteswillen, ...
er ist zu schwer erzürnt!

Baron. Wenn auch — jedenfalls ...
Gade dort zu finden wissen, und den ...
ihn zu einem freiwilligen Rücktritt ver...
ein Metall, das selbst die eisernsten Köpf...

Antoinette (ahnend). Um Gotteswi...
ihm Unrecht! Seine Liebe zu Jeanne un...
ihn zu diesem unwürdigen Schritt! Aber ...
ehrenden Antrag, ich kenne sein Point d...
jedes Anerbieten aus, und fordert Sie fü...

Baron (trocken, zuckt die Achseln). ...
auf alle Eventualitäten gefaßt seyn; ich hab...
die Waffen zu gut führen gelernt und sie zu...
mich durch die Aussicht auf einen Pistolensch...
ner Lage sehr erlaubten Versuch abhalten zu la...
die Freiheit des Willens, und mir die Gnade...
retten. Es bleibt bei der Reise! (Ab in di...
links.)

Antoinette (zitternd vor Zorn und Ang...
Duell kommt, so ist Papa verloren, denn ...
respektirt die ganze Armee! Jeanne! Bedenk...
(Durch die erste Seitenthür rechts ab.)

Rose (alterirt, daß sie zittert). O gra...
dergleichen erleben in unserm Hause! — Jea...
Rettung Deines Vaters! Gieb nach! (Folgt.)

Jeanne (die in tiefen Gedanken stand, e...
Kopf, und geht nachdenkend hin und her). Ich...
mehr verbergen — der Ernst ist da — und...

Spitzbube! ~~(Pause)~~ Ich habe Papa im Verdacht, daß er, trotz seiner Jahre, in der gerechtesten Erbitterung ein Duell mit Forçade sucht; das darf nicht seyn! Mein Vater ist von wirklicher Gefahr bedroht, wenn ich bleibe! ~~(Pause)~~ Ich könnte freilich entfliehen, aber das rettet nicht; man erwischt und kopulirt mich mit Gewalt, ~~(sie erhebt plötzlich den Kopf)~~ wenn ich nicht schon — verheirathet bin! — Hm! — Germain's Geschwätz hat, wie der Funke das Pulver, alle Gedanken in meinem Kopf und Herzen entzündet und mir ist, als stände ich in vollen Flammen, ~~(sie legt die Hand auf das Herz)~~ so verrätherisch brennt es hier! — O weh! — Da stürmt es! ~~(Erschrocken über sich selbst)~~ Was soll das werden? —

Vierte Scene.

Rieke. Jeanne.

Rieke ~~(aus der Mitte)~~. Da haben wir's! Nun ist meine letzte Hoffnung dahin! — Es ist zum Verzweifeln!

Jeanne ~~(fuhr erschrocken zusammen)~~. Was ist's! Was soll's? —

Rieke ~~(fast weinend)~~. Nun reist Der auch ab, mein Anker in der Noth! Ich dachte immer, wenn Sie den Forçade doch nicht nähmen, so bliebe Der noch übrig!

Jeanne. Wer, wer denn?

Rieke ~~(desperat)~~. Der Herr von Monteton packt über Hals und Kopf, und will mit dem Herrn Baron fort.

Jeanne ~~(erschrocken)~~. Wie? — ~~(Sie besinnt sich, halb für sich)~~ Er reist! ~~(Geht ein paar Schritte)~~ Rieke! Geh — suche ihn auf — sage ihm — ich ließe ihn bitten, mir noch ein paar Augenblicke zu schenken!

Rieke. Aha! — Nicht wahr, jetzt möchten Sie doch gern, daß er bliebe, damit wenigstens zur Noth noch ein Freier da wäre! Ja, so geht's! Nun, was ich thun kann, ihn her zu bringen, soll gewiß geschehen mir zu Liebe! ~~(Als sie sich umwendet)~~ Da ist er! Den Weg kann ich sparen! ~~(Für sich)~~ Lieber Himmel, gieb jetzt Deinen Segen zu meiner Aussteuer! ~~(Sie läuft rechts ab.)~~

Fünfte Scene.

Monteton. Jeanne.

Monteton (der schon früher über die Terrasse rasch ein, man sieht ihm an, daß er sich sehr geeil Vergebung, mein Fräulein — ich komme —

Jeanne. Um sich zu beurlauben — ich weiß e verlassen uns also auch?

Monteton. Die Angelegenheiten nehmen eine Wendung, daß ich es für gerathen halte, Ihren Herrn begleiten, um so mehr als er mich würdigen will, ihm allenfallsigen Streitsache —

Jeanne (fällt rasch ein). Als Secundant zu die ernst ist es ihm?

Monteton. Sehr ernst! —

Jeanne (sieht ihn forschend an). Wahrhaftig, Sie ben auch daran, denn ich sehe keinen Funken Ihres schütterlichen Humors in Ihrem Blick. Bitte, bitte, Ihre gute Laune zurück — (liebenswürdig) ich bedarf so sehr! Denn (sie stockt) ich weiß nicht, ob sich je eines anständigen Mädchens zu Aehnlichem öffnete ist, was ich Ihnen zu sagen habe. Ich weiß nur despotische Willkür, der man eine ehrenwerthe friedliche der man meine freie Seele unterwerfen will, so sehr allen rechten, aller Sitte Hohn spricht, daß die Sitte meiner lung vergeben mag, wenn ich sie einen Augenblick setzte! Könnte ich durch die Verbindung mit einem mir Mann meinen Vater retten, so forderte es meine Pfl zu opfern! Aber Sie (sie schlägt die Augen nieder, tief allein kennen die Beschimpfung, die ich erlitt, Sie w mich eine Heirath mit jenem Elenden entehren würde, da dies Opfer nicht bringen darf!

Monteton (leidenschaftlich und empört). Nie — nen Sie die Gattin eines Mannes werden, der sich de lichsten Mittel bedient, um seine ehrlose Wette zu —

Jeanne (zuckt wie peinlich berührt zusammen). jede Erinnerung daran ist Schmach! —

Monteton (sich fassend). Sie haben recht! Ver

Jeanne (halb ernst, halb humoristisch). Gern, wenn Sie
auf Ihr Ehrenwort — eine einfache Frage, einfach mit
— oder „Nein" — beantworten wollen, was drüber ist,
vom Uebel!

Monteton (sieht sie groß an). Wenn ich es vermag, gern —

Jeanne (fein, decidirt und rasch). O, es ist gar nicht
! — Lieben Sie mich? —

Monteton (fährt zurück). Mein Fräulein!

Jeanne (lächelnd, doch nicht ohne Unruhe). „Mein Fräu-
— ist nicht „Ja" noch „Nein" — und ich brauche nur
ine Sylbe, Monteton! (Mit leise zitternder Stimme, schmei-
) Sie lieben mich!

Monteton (mit sich selbst kämpfend). Jeanne!

Jeanne (bewegt) — Ah, da kommen Sie schon auf eine
e, wenn auch nicht auf die rechte. Da Ihnen Ja oder Nein
wer wird, stellen wir die Frage anders. Finden Sie, daß
as Urbild aller weiblichen Vollkommenheiten oder aller
chenhaften Schwächen bin?

Monteton (lächelnd). Schwächen kenne ich noch keine
Ihnen, und zur Vollkommenheit mangelt Ihnen nach
er Ansicht nur Eins! —

Jeanne (wiegt lächelnd das Haupt). Wir kommen der
e näher! Was mangelt mir?

Monteton (decidirt). Die Fähigkeit zu lieben!

Jeanne (fein). Nun — alles Menschliche ist unvollkom-
— man strebt deshalb immer mehr und mehr der Vervoll-
nung zu! — Lassen Sie uns nicht alle Hoffnung aufgeben,
n noch jung, vielleicht entwickeln sich meine Fähigkeiten noch;
ich niedersehend, halb scherzend, jedoch mit bebender Stimme)
Sie sich meiner nicht annehmen? —

Monteton (mit funkelnden Augen, entzückt). O Jeanne!
ein — nein, entwickeln Sie diese himmlische Fähigkeit nicht,
ßte mich ja todtschießen, wenn —

Jeanne (tragikomisch). Das wäre schade! Weshalb? —

onteton. Weil Sie liebend ohne Frage das vollkom-
das anbetungswürdigste Geschöpf dieser Welt würden, und
Ihr einziger großer Fehler um so finsterere Schatten
würfe!

Jeanne. Aha! Ein Fehler also und noch
Bravo! So weit wären wir endlich — und
Monteton (mit einem Seufzer). E
Mitgift!

Jeanne (humoristisch). Und — das i
ihn lächelnd, fast zärtlich an) Wenn ich Ihn
gelobte, wenn ich diesen Fehler ablegte,
wüßte, ärmer als eine Kirchenmaus zu wer

Monteton (athemlos). Jeanne! O

Jeanne (tief bewegt). Also, wenn J
mehr von ihrer halben Million besäße als
sie fast ihr Verderben geworden wäre, und
Monteton, lieben Sie mich? —

Monteton (fest, seinen Jubel unte
ich erst in Ihre Augen sehen, ehe ich antw
lich ihre beiden Hände, dreht sie zu sich, sieh
So würde ich mich erinnern, daß Sie
sagten: „Wenn Sie sehen, daß der Blic
Augen dahin bringt, den Boden zu such
Dem würde Jeanne Gasparde kein tête-à
hat nach und nach das Haupt gesenkt, ihre
ganz zu Boden) Jeanne, Ihre Hände zitt
mich — noch zwei Minuten — und Sie ma
ein Ende, (leidenschaftlich) drum schnell, s
fliehen: ja, ja, Jeanne, ich liebe Dich —
Ausdruck, den Worte bezeichnen können!

Rieke (steckt lauschend den Kopf au
Na! Nun ist uns geholfen! Das muß
schleicht vorsichtig durch die Mitte in den

Jeanne (halb weinend, halb lachend
O Gott sey Dank! Nun hat er es doch z

Monteton (läßt sie los). Jeanne! —

Jeanne. O pfui, wie schlecht! — Se
Augen — und fragen Sie dann wieder
sprechen, Victor; ich habe den Muth, meine
zuwerfen, weil Sie nun durchaus kein rei
wollen; haben Sie die Kühnheit, mir Ihr

opfern — (mit niedergeschlagenem Blick, leise) um mich für immer in Ihre Fesseln zu schlagen?

Monteton (außer sich, vor ihr niederstürzend). O dieses höchste Glück der Erde und des Himmels! Jeanne, täuschen Sie mich auch nicht?

Jeanne (schelmisch und voll Glück). Ei sieh — da haben sich ja diese eigensinnigen Kniee doch gebeugt — ohne zu brechen!

Monteton (springt auf). O — wie abscheulich!

Jeanne (strahlend vor Freude). Nicht wahr? Ja, ich bin böse — bitterböse! Ich habe Sie schon so lange lieb — und mir allerhand anderes, tolles Zeug weis gemacht, nur um es mir nicht gestehen zu müssen, daß ich dem grimmigen Weiberfeind verfallen sey! — Nun soll aber die Strafe auf dem Fuße folgen. Hören Sie, Victor! (Leise) Mein Bruder ist uns treu, ihm entdecke ich Alles — in zehn Minuten schleiche ich mich dann davon. Ich selbst zeige meinem Vater meine Flucht durch ein Billet an, das ich zurücklasse, er wird darüber seine Reise und das unselige Duell vergessen, und mich überall suchen; ich verberge mich indeß, wo mich Niemand vermuthet: im Pavillon des Schloßgartens. Um Mitternacht kommen Sie, mich zu befreien, der Landrath hat indeß Alles mit unserm guten Pfarrer abgemacht — (mit niedergeschlagenem Blick) in der stillen Dorfkirche wechseln wir in seinem Beiseyn die Ringe, kommen morgen ruhig zurück, Papa enterbt mich — und der König —

Monteton (der ihr Anfangs mit Entzücken, später mit Staunen und endlich mit Schrecken zuhörte). Läßt mich nach Spandau transportiren, der Prozeß wird mir gemacht, und ich werde cassirt! O Jeanne! Warum heben Sie mich in den Himmel, um mich im nächsten Augenblick um so tiefer in den Abgrund zu schleudern!

Jeanne (starrt ihn an). Cassirt? Weshalb? —

Monteton. Weil ein Offizier ein Mädchen entführt, und sich ohne die Erlaubniß seines Königs verheirathet hat!

Jeanne (faltet entsetzt die Hände). Aber du großer Gott! Muß Seine Majestät denn Alles erlauben oder befehlen? —

Monteton. Alles was seinen Dienern obliegt zu thun! — Ich bin entehrt, wenn ich meinem glühenden Wunsche folge;

und kann ich Ihnen für das ungeheure Op… gen, einen beschimpften Namen geben? (… kann, das darf ich nicht, und wenn … Stücke bräche! —

Jeanne (außer sich). Das ist ja ent… ter! Wie soll mein Vater dann gerettet …

Monteton (starrt sie an). Ihr B… sagten ja — o jetzt begreife ich Alles! D… so begehrte Jeanne Gasparde zwingt mi… Bekenntniß meiner lang verhehlten Liebe … so zartfühlende Mädchen — bietet freiw… armen Soldaten an, der nichts besitzt als … gen und seine Leidenschaft für sie — und … ein solches Opfer ihrer Liebe? Ich begr… Tochter ist, die vor nichts mehr zurücksch… zu retten! Sah ich doch selbst, wie Sie sich … ließen, den Kopf eines Gundling zu verm… dem Fuß) Unsinniger, blöder Thor der ich … schieht mein Recht!

Jeanne (ganz versteinert). Victor! … noch! Dieser Zweifel bricht meinen Mut… verloren! (Sie wirft sich in die Bergère und b…

Letzte Scen…

Vorige. Rose. Baron. Antoinet… Gundling. Germain.

Gundling (mit strahlendem Gesicht und … tritt gravitätisch ein, geht mit wichtiger Mien… aus, und in die Mitte der Bühne, wo er stehen… Da ist ja meine Königin!

Jeanne (fährt zusammen und wendet sich … Gundling! (Sie springt auf und fliegt auf ihn … Gott Lob!

Gundling (schmunzelnd, aber seine Gra… Sieh', sieh', welchen Sonnenschein meine Gegen… Es scheint mir an der Zeit — denn (auf ihre … Ihre Augen hängen ja voll Thau.

Jeanne (wischt sich rasch die Thränen ab). Der Sonnenblick trocknet ihn — denn Sie kommen nicht selbst, um mir Leid zu bringen! Was bedeutet mir Ihr Lächeln, Excellenz?

Gundling. Gutes, mein Kind — nur Gutes!

Antoinette und Rose (die ihn mit Spannung und Unruhe ansahen). Gutes? — O, reden Sie!

Baron (sieht ihn in großer Unruhe an).

Gundling (räuspert sich, nur zu Jeanne gewendet). Ich habe also, (zierlich) mein allerschönstes Fräulein, in Ihrem Auftrag bei Seiner Majestät das Anerbieten Ihres Herrn Vaters bestens vor- und angebracht und zwar durch des General Dierschau Excellenz, (aufgeblasen) meines Gönners und Freundes. Sothaniger Antrag, dahin lautend: „daß der Baron Vernezobre sich verpflichtet, wenn der König in Gnaden geruhen wolle, seiner eheleiblichen Tochter Jeanne Gasparde freie Wahl eines künftigen Gatten zu belassen — in Berlin, auf der großen, dermalen noch sumpfigen Wiese an der Wilhelmsstraße, gerade über der Kochstraße, einen Pallast zu erbauen, desgleichen kein Privatmann Berlins jemals aufgeführt: mit Säulenhallen, Statuen, Fronten und Seitenflügeln, daß derselbe zur Zierde der ganzen Stadt stolz und prächtig erstehen sollte.“ — Seine Majestät haben hierauf ihrem submissesten Diener zwar ein gräuliches Gesicht geschnitten, gegen den General Dierschau allergnädigst Verschiedenes zu brummen geruht, jedoch des Baldigsten auf mein Zureden erkannt: daß ein solcher Prachtbau Berlin mehr Ehre mache, als dem König eine gezwungene Ehe, wie zwischen Hund und Katze — und resolvirten dahero, daß: In Anbetracht der Bereitwilligkeit des, etcetera, Vernezobre der Pallast acceptirt — und das Fräulein von ihrem Prätendenten ein- für allemal nicht ferner molestirt sein solle! Sapienti sat!

Zusammen.
Antoinette. Wirklich? — Rose. Was?
Jeanne und Monteton. O, welches Glück!
Germain. Dieu merci!
Baron und Landrath. Ist's möglich!

Gundling (als hörte er nicht, zieht ein blaues Couvert hervor). Anbei das allerhöchste königliche Handschreiben! (Er reicht es dem Baron, ohne den Blick von Jeanne zu wenden.) Ich wollte mir's nicht nehmen lassen, diese Siegespost zuerst zu verkünden, denn (mit einem schmachtenden Blick auf Jeanne) ich wußte ja, daß sie aus meinem Munde — doppelten Werth hat, (leise) und daß der schönste Lohn dem glücklichen Boten winkt.

Baron (in zitternder Freude, hat indeß das blaue Couvert geöffnet und liest hastig, der Landrath tritt zu ihm, und sieht auch in das Blatt, jubelnd). Es ist wahr, Alles wahr! Die Gnade unsers Königs ist uns zurückgegeben und Du bist frei,

Jeanne! (Zu Gundling tretend) Herr Baron von Gundling, nehmen Sie den heißen Dank eines glücklichen Vaterherzens — aber —

Gundling (fast gerührt, will es aber nicht zeigen). O, bitte sehr — ich habe nichts gethan, als Ihrem schönen Töchterchen Wort gehalten — und sie durch meinen Hiobsbrief ein wenig geängstigt, wie sie es um andere ehrliche Leute verdient hatte!

Jeanne (schalthaft). Und wenn ich nun in der Verzweiflung Ihren Rath befolgt und geheirathet hätte?

Gundling (schüttelt mit vielsagendem Lächeln den Kopf). Davor war ich sicher!

Jeanne. Ei! Wirklich?

Gundling (küßt ihre Hand und sagt leise). Den Schmerz hätten Sie mir nicht zugefügt —

Jeanne (zerknirscht). Ach, beste Excellenz — in der Desperation weiß man nicht, was man thut!

Gundling (sieht sie verdutzt an). He?

Landrath (der indeß mit Antoinette leise sprechend zum Fenster trat, verwundert). Aber, Herr von Gundling, da haben Sie ja einen Berg von Körben auf Ihrer Kutsche, und Forçade's prächtigen Mecklenburger angebunden? Was bedeutet das?

Gundling (aufgeblasen). Daß Forçade trotz seiner Tollheiten doch immer ein nobler Bursche bleibt, der seiner Verpflichtungen eingedenk ist!

Jeanne (unruhig werdend). Mein Gott!

Monteton (für sich). O Himmel!

Gundling. Zehn Körbe Champagner und der Mecklenburger, das ist ja die Wette, die Forçade —

Jeanne (rasch). An Herrn von Gundling verloren hat! Richtig!

Gundling (verblüfft). Wie?

Jeanne (faßt seine Hand, leise). Sie werden mich nicht verrathen, Excellenz, nicht wahr?

Antoinette. Rose und Landrath. Was ist das, mit dieser Wette?

Jeanne (schalthaft, aber fest). Herr von Forçade hatte die Keckheit, mit dem Baron von Gundling zu wetten: „daß ich keinen Andern lieben und heirathen werde, als ihn." Das Vertrauen, das mir (sie verbeugt sich liebenswürdig gegen Gundling) dieser ehrenhafte Mann einflößte, trieb mich, ihm allein das Geheimniß meines Herzens zu entdecken.

Gundling (versteinert). Wie, Kind — Sie —

Zugleich. { Alle (außer Monteton). Ein Geheimniß!
{ Monteton (zitternd, für sich). Wär's möglich!

Jeanne (ihm mit bittendem Lächeln entgegentretend). Der edle Freund verschaffte mir deshalb die Freiheit — und da ich mich einem Andern verlobte, den ich längst geliebt, gewann er wohlverdient den Mecklenburger und die Champagnerkörbe.

Gundling (der sich noch immer nicht fassen kann). Hm! Körbe sind Körbe — indeß — (er küßt rasch ihre Hand) werde ich suchen, mich durch den Inhalt mit diesen zu versöhnen! —

Baron (sie anstaunend). Du, Jeanne — verlobt?

Jeanne (fliegt an seinen Hals). Wenn Sie mich gütigst enterben wollen, Papa? Denn nur die Liebe der Armuth verdient Glauben bei gewissen —

Monteton (der mit sich selbst kämpfend immer näher trat, sinkt plötzlich zu Jeanne's Füßen). O Jeanne, strafen Sie mich nicht so schwer für meine Thorheit!

Baron (aufathmend). Ist er es?

Jeanne (halb lachend, halb in Thränen, hebt ihn auf und zieht ihn zu dem Baron). Er ist es!

Baron (zwischen Beide tretend). O, so seyd Beide gesegnet für die Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches! (Er faßt sie in die Arme.)

Jeanne und Monteton (sehen ihn freudetrunken an). Wie? —

Baron (jubelnd). Denn nun bin ich der glücklichste Vater in allen preußischen Staaten, und zur Erinnerung dieser Verbindung, die ohne des Königs Gewaltstreich sich vielleicht nie gestaltet hätte, soll mein Bau so stolz, großartig und prächtig erstehen, daß vielleicht der Pallast in der Wilhelmsstraße dereinst würdig erfunden werden soll, erlauchte Erben aus dem Blute meines Königs beherbergen zu dürfen! Eure Hochzeit soll dort gefeiert werden.

Jeanne (sich rasch zu Gundling wendend, indem sie ihm die Hand reicht). Und — meine Excellenz bleibt mein Freund?

Gundling (lustig). Gewiß! Denn von Ihnen habe ich drei merkwürdige Dinge gelernt: wie man den Leuten Nasen dreht, ohne sie sich zum Feinde zu machen, wie man zu Champagner und einem Reitpferd kommen kann, ohne Geld, und — wie der König Häuser baut — ohne einen Stein dazu zu liefern! Das ist aller Ehren werth! (Küßt ihre Hand.)

Rose (die glaubt, Antoinette stehe noch an ihrer Seite, will in ihrer Freude Germain um den Hals fallen, der, sich in seiner Wonne die Hände reibend, sie nicht bemerkte, jetzt aber erschrocken zurückfährt, und ihr einen tiefen Bückling macht; sie fährt gleichfalls zurück, reicht ihm aber versöhnt die Hand, die er zierlich küßt, und auf Jeanne deutet. Der Landrath umarmt Antoinetten, der Baron hält Monteton's und Jeanne's Hände vereint in den seinen, in dieser Gruppe fällt der Vorhang.)

Grosses Unglück!

Lustspiel in einem Akt

von

J. C. Kleebus.

Personen.

Sir Eduard Pembrock, vormals Schiffscapitain.

Miß Jenny Strafford, seine Pflegetochter.

Sir William Fletwell.

Sir Robert Kingstone, Irländer.

Osborne, Verwalter.

Jack, alter Matrose.

Ort der Handlung: Pembrock's Landgut nahe bei London.

(Park. — Im Hintergrunde sieht man das Schloß. William und Jenny treten rasch hervor.)

Erste Scene.

William. Jenny.

William.

Ja, nach Deinem Vorschlage bin ich nun wirklich hier, um, wie Du in dem Briefe an mich wolltest, den Schritt zu thun, der über mein ganzes Lebensglück entscheiden soll. Die Liebe zu Dir hat gesiegt! Und doch — wenn Pembrock meinen Antrag verwerfen, mich meiner Armuth wegen zurückweisen könnte — wenn er glaubte, daß Eigennutz die Triebfeder meiner Handlung sey? — ja, dann wäre meine Ehre unheilbar verletzt — dann ertrüge ich nicht länger dies Leben, das bis jetzt ohnehin nur eine Kette von Leiden für mich war; dann würde und müßte der Tod meine Qualen enden! —

Jenny.

Welche Sprache? Welch ein düstrer Ernst? Sir William, wißt Ihr wohl, daß ich den nicht dulde? — Weg mit den Falten auf dieser Stirn! — Hast Du denn immer noch Zweifel? Bist Du denn noch nicht überzeugt, daß ich keinem Andern als Dir meine Hand reichen werde?

William.

Wenn ich auch Deiner Liebe gewiß bin, wenn ich auch Dir unbedingt vertraue, muß ich nicht fürchten, daß Dein Pflegevater —

Jenny (einfallend).

Er ist heftig, aber gut — er will nur mein Glück.

William.

Und hält doch mit peinlicher Treue an dem Wort, das er hinsichtlich der Wahl Deines Gatten seinem sterbenden Freunde gab? —

Jenny.

Nun ja; — aber dies gegebene Wort bringt ihn jetzt fast zur Verzweiflung; es raubt ihm seine Heiterkeit, durch den Gedanken, er werde nie einen Mann für mich finden, der den Forderungen meines Vaters entspräche, mithin auch selber nimmer Ruhe erlangen. — So oft er einen neuen Freier abweisen muß, weil er ihm nicht die bedungenen Eigenschaften zu haben scheint, geräth er im Spleen außer sich, wünscht sich den Tod — und dann ist er kaum zu besänftigen.

William.

Nun, Jenny!

Jenny.

Nun, William?!

William.

Ist das nicht genug, um alle unsere Hoffnungen zu zerstören?

Jenny.

Nicht doch — höre mich an. — So lange mein Herz ungerührt blieb, war mir die Peinlichkeit meines Pflegevaters ein Schutz gegen die Zudringlichkeit so mancher Männer, die doch wohl keine wahre Neigung zu mir führen mochte; — ich ließ ihn gewähren, und dankte dem Himmel für meine Sicherheit. — Nun aber, da ich in Dir, mein William, den Geliebten gefunden habe, werde ich dies Glück wahrlich keiner Grille opfern.

William.

Du glaubst also wirklich, daß Dein Pflegevater, der sich bis jetzt jeder Verbindung widersetzte, in die unsrige willigen werde?

Jenny.

Ich glaube und hoffe es, sobald es uns gelingt, ihn zu überzeugen, daß mein Vater durch seine Anordnung nur Vorsicht in

der Wahl meines Gatten bezweckte, ihn und mich nur vor einem Mißgriff bewahren, aber keineswegs uns Beide so sehr beschränken wollte. — Diese, ihm neue Ansicht giebt ihm gewiß seinen Frieden wieder und befreit ihn zu gleicher Zeit von der Aufsicht über mich und mein Vermögen, welches Beides er für sein größtes Unglück hält.

William.

Für sein Unglück? — Und doch liebt er Dich? — Diese Widersprüche —

Jenny (einfallend).

Liegen in seinem Charakter. Ja, mein William, er liebt mich, hat mir von Kindheit an die größten Beweise davon gegeben. — Um meinetwillen entsagte er seinem Dienst, an dem er mit Leidenschaft hing; um meinetwillen blieb er hier auf diesem Gute nahe bei London, damit kein Unterricht mir fehlen, ich diejenige Ausbildung erhalten möchte, welche man von einem Mädchen meines Standes mit Recht fordern darf. — Es kostete ihm viele Mühe, seinen Haß gegen die Stadt, und seine Abneigung gegen das Leben auf dem festen Lande überhaupt zu überwinden; doch mein Vater war sein Freund — er hatte ihn einst aus einer großen Gefahr gerettet, und nun wollte er der Tochter vergelten. Seine Dankbarkeit macht ihn ängstlich, er glaubt sein Wort nicht streng genug halten zu können, findet es aber zu gleicher Zeit für einen Seemann auch höchst unschicklich, Pflichten dieser Art erfüllen zu müssen; daher entsteht der Zwiespalt mit sich selbst, sein entsetzliches Unglück, wie er es nennt — und eben deswegen wird es uns auch gelingen ihn zu heilen.

William.

Nun wohl, so will ich es denn wagen, um Deine Hand zu bitten; will thun was meine Ehre erlaubt, ihn zum Jawort zu bewegen; — wenn er aber meinen Antrag verwirft —

Jenny (einfallend).

Das wird er nicht — das darf er nicht. — Hoffe — hoffe, mein Freund! — Doch ehe Du selber zu ihm gehst, laß mich seine heutige Laune prüfen und ihn auf Deinen Antrag vorbereiten. — Er muß erfahren, daß mein Herz für den jetzigen Freier spricht, ich das Glück meines Lebens von seiner väterlichen Einwilligung erwarte.

William.

O wär'st Du arm wie ich! —

Jenny.

So würde ich an Deiner Seite auch die Armuth gern ertragen; der Reichthum ist jedoch eine Annehmlichkeit, die wir nicht ganz verwerfen wollen. — Muth! Muth, mein William! — Glaube mir, das Schicksal ist weit gütiger gegen uns, wenn wir ihm freundlich vertrauen, es belohnt die Zuversicht lieber, als es ein allzu großes Mißtrauen bestraft.

William.

Wer wie Du, meine Jenny, eine fröhliche Kindheit genossen, dem sind die holden Genien Hoffnung und Vertrauen treue Gefährten auf der Bahn des Lebens; wen aber das Unglück schon von der Wiege an begleitet, der sieht überall nur die gewohnten Dornen und beklagt mit Recht sein trauriges Loos.

Jenny.

Das klingt zu trübe, denn Du hast noch einen Genius vergessen, der sich gar nicht hindern läßt, Dich ganz ausschließlich zu begleiten, und dieser Eine heißt — die Liebe. Ja, mein ungläubiger Schwärmer, die Liebe wird Dich für jedes Leid belohnen, die Dornen auf Deinem Pfade vernichten und Dir dafür ihre schönsten Rosen streuen.

William.

Jenny — meine Jenny! Du bist der Engel, bist die Zauberin, die mein ganzes Daseyn umgestaltet! — Dir will ich vertrauen, auf Dich hoffen, und in Dir die Lenkerin meiner Zukunft verehren.

Jenny.

Ich bin weder Engel noch Zauberin! — Stelle mich für jetzt ja nicht allzu hoch, mein geliebter Freund, damit Du mich einst nicht allzu tief sinken lassen mögest — ich weiß, das ist so euer Gebrauch, ihr Herren! — Indeß, unter uns gesagt, ein klein wenig Anbetung lasse ich mir recht gern gefallen, wenn Du so gütig seyn willst, nehme ich es mit Dank und Entzücken an.

William.

Du kannst so heiter seyn, indeß ich der Entscheidung unseres Schicksals mit Bangen entgegen sehe!

Jenny.

Dies Bangen ist stolzer als Du Dir vielleicht selbst bekennen magst; denn es entsteht aus der Ueberzeugung, eine abschlägliche Antwort nicht ertragen zu wollen, weil Deine Ehre dadurch ge- kränkt würde.

William.

Wie, Jenny, nur meine Ehre, nicht auch mein Herz? —

Jenny.

Dein Herz kann das Nein meines Pflegevaters nicht kü meren, weil ich Ja gesagt habe! Hörst Du, William — ich h Ja gesagt — und ich bin doch wohl die Hauptperson dabei Wenn Du von mir abgewiesen wirst, dann haue, schieße schlage Dich wo möglich mit der ganzen Welt — allein bis laß Nein sagen wer da will und denke dabei: Muth und harrlichkeit führen endlich doch zum Ziel!

William.

Wenn Du wie ich empfinden könntest —

Jenny (mit liebevollem Ernst).

William, das zarte Ehrgefühl des Mannes ist wo große, sehr große Tugend, aber zu weit getrieben, kan Tugend auch recht vielen Kummer bereiten.

William.

Nun wohl, Du reizende Zauberin, so leite denn Schritte, mit verbundenen Augen will ich Dir folgen, w auch sey! —

Jenny.

Schon wieder Zauberin? — Ich sage Dir aber, ich Armida — will keine seyn; sonst müßte ich ja wohl Jene meinen Rinald einst entfliehen sehen, und davor mich der gütige Gott. — Doch Scherz bei Seite, wi uns jetzt entfernen, mein Pflegevater raucht auf diesem gewöhnlich seine Morgenpfeife. Sobald dies Liebling seine etwaige üble Laune in die Luft verdampft hat, w unsere Unternehmung beginnen. — Komm, komm, mein Die Fluth seines Zornes mag brausen und schäumen, de dauert nicht, und dann leuchtet die Sonne der Liebe einer langen, glücklichen Fahrt! —

(Beide ab.)

Zweite Scene.

Pembrock. Dann **Jack.**

Pembrock

(tritt rasch und finster auf — geht heftig auf und nieder und spricht dann nach einer Pause).

Nein, das halt' ich nicht länger aus! — es ist vorbei mit mir! — Eduard Pembrock, was ist aus dir geworden? — Nichts, sag' ich — weniger als nichts — ein Mädchenhüter — ein Wucherer! — Schimpf und Schande! Da sitzt der alte Capitain, der so manchem Sturme Trotz geboten hat, vor dem so manches feindliche Schiff die Segel streichen mußte, ja ja, da sitzt er jetzt, ist eine Vogelscheuche, jagt die jungen Laffen fort, die das Vermögen seiner Pflegetochter gern freien möchten, läßt sich von seinem Verwalter vorrechnen — vorzählen und vorschreiben, wie man den Mammon gehörig unterbringen, vermehren, sicher stellen und Hundert vom Hundert gewinnen kann. — (Kurze Pause.) Donnerwetter! ich bin aber kein Mädchenhüter — bin kein Wucherer! — Zum Henker mit dem verdammten Gelde! — ich will's los seyn, muß es los seyn — oder ich werf' es in meiner Verzweiflung noch dem Ersten dem Besten an den Kopf — und Jenny dazu!

Jack

(bringt eine Pfeife, bleibt aber einige Schritte hinter Pembrock stehen — nach einer Pause).

Herr Capitain!

Pembrock (ohne ihn zu hören, fortfahrend).

So verfolgt, so gemartert zu seyn! Täglich Dasselbe hören, sehen, täglich über Dasselbe sich ärgern müssen — wer das erträgt — ist ein Narr!

Jack.

Herr Capitain!

Pembrock (wie vorhin).

Aber das Ding muß biegen oder brechen, ich will —

Jack (sehr laut, indem er ihm näher tritt).

Herr Capitain!

Pembrock (sich umwendend, sehr heftig).

Was giebt's?

Jack.

Ich bringe Ihnen Ihre Pfeife.

Pembrock.

Geh zum Teufel! —

Jack.

In Gottes Namen, wie Sie befehlen — aber —

Pembrock.

Was aber? —

Jack.

Um diese Zeit wird geraucht!

Pembrock.

Ich will nicht mehr rauchen — will von dieser Höllenwelt nichts mehr wissen — Jack — ich erschieße mich!

Jack (sehr ruhig).

Kann nicht seyn, Herr Capitain!

Pembrock (auffahrend).

Warum nicht? — Unverschämt! — wenn ich nun will — warum kann's nicht seyn?

Jack.

Weil —

Pembrock (einfallend, wie vorhin).

Wer hat mir vorzuschreiben? — Wenn ich Lust habe, mich zu erschießen, warum kann's nicht seyn?

Jack (mit immer gleicher Ruhe).

Weil Sie Miß Jenny doch nicht auch zugleich erschießen wollen — und weil Sie ihrem sterbenden Vater das Wort gegeben haben, sie zu erziehen, ihr Vermögen zu verwalten — und sie als Ihre eigene Tochter zu betrachten bis zu ihrer Verheirathung. —

Pembrock (ungeduldig).

Jack! —

Jack (fortfahrend).

Nun ist aber Miß Jenny noch nicht verheirathet — wei[l] wir bis jetzt den rechten Mann noch nicht gefunden haben, folg[lich] können wir uns auch noch nicht erschießen, müssen noch warte[n]

Pembrock (immer mehr außer sich).

Sie soll sich aber verheirathen — darin besteht ja [...] mein Unglück, daß es noch nicht geschehen ist! — und ich [...]

nichts mehr als meinen Willen wollen! — Strafford hätte etwas Gescheidteres thun können als sterben, und mir, grade mir das Mädchen überlassen. — Er war ihr Vater, ich nicht; ihm war es Pflicht zu leben, er durfte nicht sterben, wenn er denn doch einmal die für einen Seeman höchst unverzeihliche Thorheit beging, zu heirathen und Kinder in die Welt zu setzen.

Jack.

Strafford war Ihr Freund, Herr Capitain — und da —

Pembrock (heftig einfallend).

Den Teufel auch! — Ist das Freundschaft, wenn man einem ehrlichen Kerl sein ganzes Leben verbittert?

Jack.

Er hat Sie aus den Händen der Seeräuber gerettet!

Pembrock (heftig, aber mit Wärme).

Ja, das hat er! — Weißt Du noch, wie er mit vollen Segeln auf uns zugeflogen kam? Mein Schiff hatte viel gelitten, es drohte zu sinken, unser Loos war Gefangenschaft oder Tod; — da enterte er das feindliche, hieb die Korsaren nieder und wir wurden befreit. Weißt Du noch?

Jack.

Ob ich das noch weiß, Herr Capitain? — ich focht ja an Ihrer Seite!

Pembrock (wie vorhin).

Ja, ja, er war mein Freund, mein Retter — war ein wackrer Seemann — (heftiger) aber eben deshalb hätte er ledig bleiben sollen, wie ich.

Jack.

I nun, Herr Capitain, es sind nicht alle Männer wie Sie! — Sir Strafford hatte ein weiches gefühlvolles Herz.

Pembrock.

So? Das meinige ist wohl ein Korallenriff? — Glaubst Du, ich hätte nicht auch gefühlvolle Stunden gehabt? — Aber was man ist, das muß man ganz seyn, und ein verheiratheter Schiffscapitain ist nur ein halber, denn er läßt bei Weib und Kindern den besten Theil seiner Gedanken, sieht keinem Sturm mehr mit dem alten Gleichmuth entgegen, fürchtet sich vor jeder Klippe, steuert auf seinem herrlichen Element herum, als hätte er Kompaß und Hauptmast zu Hause gelassen. — Sieh, Jack, das hat

mich in gewissen Stunden stark gemacht, jeder Versuchung widerstehen, hat mich vor dummen Streichen bewahrt, und daru[m] hab' ich nun eigentlich Niemand, der in diesem Leben Ansprüche an mich machen kann.

Jack.

Niemand? — Ich dächte, der Herr Capitain hatten einst eine Schwester, deren einziger Sohn, nach ihrem Tode, doch wohl Anspruch auf den Oheim haben sollte.

Pembrock (auffahrend).

Muß der Satan mich auch noch an Die erinnern? — die mich so unvergeßlich beleidigt hat! — Sie, die meinen ärgsten Feind geheirathet, meine Vorstellungen nicht geachtet, meine Bitten verworfen, meinen Zorn verhöhnt hat, mit ihrem Verführer heimlich davon lief — meine Schwester kann das nicht mehr seyn; — ihr Tod ist mir gleichgültig, ihr Sohn geht mich nichts an, kenn' ihn nicht, weiß nichts von ihm, will nichts von ihm wissen — in drei Teufels Namen, Punktum!

Jack.

Aber, wenn er Sie nun kindlich liebte, wenn —

Pembrock (heftig dazwischen).

Ich habe Punktum gesagt! — Verstehst Du mich? Dein Capitain hat Punktum gesagt — kennst Du den Dienst noch? — Wie? —

Jack.

Ich kenne ihn — und gehe! (Will fort.)

Pembrock (sanfter).

Bleib da! Sollst da bleiben, sag' ich! Du weißt ja, ich bin ein wenig hitzig — (heftiger) aber das kommt von dem verdammten Leben auf dem festen Lande; auf der See, da war es ganz anders. — Na, kurz und gut, Jack — Du schaffst mir einen Mann für Jenny, wie ich ihn brauche —

Jack (verwundert).

Ich, Herr Capitain?

Pembrock.

Dann überlief're ich ihm Jenny's Vermögen, gebe ihnen Meinige dazu, bin den Plunder los; — brauche mich über k Verwalter mehr zu ärgern, keinen Wucher mehr zu treiben,

Freier abzuweisen, die mir den letzten Rest von Ruhe rauben — wir lassen die Landratten sitzen und stechen wieder in See.

Jack.

Herr Capitain, das kann auch so geschwinde nicht seyn!

Pembrock (heftig).

Nicht? Warum nicht? — Kannst Du heute nichts als widersprechen? Willst Du mich toll machen?

Jack.

Bedenken Sie doch nur selbst: ein Mann, wie ihn Sir Strafford in seiner Todesstunde für Miß Jenny bestimmte, ist nicht so leicht zu finden.

Pembrock.

Wußte nicht was er that, als er starb!

Jack.

Scheint so! — Denn Eigenschaften, wie er sie verlangte, mögen selten in einer Person vereinigt seyn, besonders in unseren Zeiten. Miß Jenny's künftiger Gemahl soll Vermögen besitzen, damit er sie nicht bloß ihres Geldes wegen nimmt! Er soll in der Schule des Unglücks gebildet worden seyn, schon manche Stürme im Leben erfahren, und dennoch sein Herz und seine Ehre rein bewahrt haben —

Pembrock (einfallend).

Da muß man auf eine neue Schöpfung warten!

Jack (fortfahrend).

Er soll ernsthaft, aber kein Grillenfänger, jung und hübsch, aber kein Geck seyn; er soll ihr gefallen, ohne ihr zu schmeicheln, soll sie lieben, ohne ihr Sklave zu werden —

Pembrock.

Eine ganze Heerschaar von Unmöglichkeiten! —

Jack.

Und endlich soll er beweisen können, daß er sich durch Muth und eigene Kraft seine Stellung im Leben errungen hat.

Pembrock (außer sich).

Wahnsinn! Thorheit! Und ich dummer Seehund gab ihm in der Rührung jener feierlichen Stunde auch noch mein Wort, keinen Anderen, als ein solches Wunderthier Jenny's Gemahl werden zu lassen —

Jack.

Freilich! — Jetzt müssen Sie dies Wort halten, sollten wir ihn auch in allen Welttheilen — und vielleicht vergeblich suchen?

Pembrock.

Vergeblich suchen?! Meinst Du wirklich, vergeblich suchen? — Dann ist's aus mit mir, muß rasch aus seyn! Jack, rühr' Dich doch! — Steh' nicht da wie ein Mastbaum, hilf mir mich ärgern! — Wir müssen für Jenny einen Mann finden, oder ich erschieße mich auf der Stelle, suche Strafford in jener Welt, fordere ihn trotz unserer Freundschaft auf Degen oder Pistolen — und wenn unser Herrgott gerecht ist, muß er's dulden.

Jack.

Reisen Sie nach London mit der Miß, dort laufen die jungen Herren ja zu Hunderten herum, vielleicht hat doch Einer so viel gute Eigenschaften, wie die Andern nichtsnutzige haben.

Pembrock.

Nach London? Ich nach London? — Der alte Capitain Pembrock, der gewohnt war, auf offenem freien Meer vom reinen Sturmwind umsaust zu werden, der sollte jetzt seine Nase in den Kohlendampf der Stadt stecken, um wie ein Kaper auf junge Männer zu lauern? Nimmermehr! Nein, Jack, daraus wird nichts! Kenn' auch die Herren schon; — kommt denn nicht zu meiner Qual Einer nach dem Andern hieher, sich um Jenny zu bewerben? — Habe ich denn nicht bereits hinlänglich die Entdeckung gemacht, daß Strafford mich eben so gut hätte schicken können, ein Land in den Wolken zu suchen, als einen Mann, wie er ihn für seine Tochter bestimmt hat?

Jack.

Da könnte man ja in aller Gemächlichkeit verzweifeln!

Pembrock.

Alle schwatzten mir von ihren Thaten, von ihren Meinungen oder Wünschen vor; erschöpften sich in wunderlichen Redensarten, mir ihre Liebe zu Jenny zu beweisen, und wenn ich sie nicht verstand, nannten sie das den Geist der Zeit, der das Uebersinnliche der Menschennatur wieder näher bringe.

Jack.

Das ist mir zu hoch, Herr Capitain!

Pembrock.

Mir auch, Jack; aber der Unglücklichste auf Erden bin und bleib' ich! — Ich hieß die Herren ziehen, die dem Mustermann Strafford's so wenig glichen, und endlich ist mir jede Hoffnung untergegangen, Jenny vermählt zu sehen.

Jack.

Da kommt sie selbst, Herr Capitain, sprechen Sie mit ihr — vielleicht hat sie den guten Rath, der bei uns nicht einkehrt. Was mich betrifft, ich gehe nach dem vielen Sinnen und Denken dümmer, wie ich gekommen bin! (Ab.)

Pembrock.

Guten Rath? — Wo soll ein so junges Ding guten Rath hernehmen?

Dritte Scene.

Pembrock. Jenny.

Jenny.

Guten Morgen, lieber Vater!

Pembrock (sich mürrisch abwendend).

Guten Morgen!

Jenny (schüchtern).

Sie sind übler Laune, wie ich sehe?

Pembrock (wie vorhin).

Ja! Nein! — Was geht's Dich an?

Jenny.

Wie, es sollte mich nichts angehen, wenn Sie verstimmt sind? — Im Gegentheil, lassen Sie mich die Ursache wissen, und wenn es möglich ist, sie verjagen.

Pembrock.

Du bist ein gutes Kind, ich weiß es, ja, ja, ich weiß es — wenn Du nur —

Jenny (neugierig).

Was, mein Vater?

Pembrock (mit einem tiefen Seufzer).

Verheirathet wär'st!

Jenny.

Wünschen Sie das so sehr?

Pembrock.

Es ist mein einziger Wunsch, meine Sehnsucht — mein Gedanke, mein Traum — aber —

Jenny (schmeichelnd).

Nun aber?

Pembrock.

Der Wille Deines Vaters, seine Bedingungen — mein Wort —

Jenny.

Wenn sie nun unerfüllbar wären? Wenn sich nun kein Sterblicher fände, der —

Pembrock (schnell einfallend und trostlos).

So warte Du auf den Unsterblichen, ich aber erschieße mich!

Jenny.

Gott bewahre! Hören Sie mich an. — Gesetzt, es gäbe einen Mann, der zwar nicht alle, aber doch die meisten der verlangten Eigenschaften besäße — gesetzt, dieser Mann zeigte sich, gefiele Ihnen — würden Sie dann —

Pembrock (wie vorher).

Nein sagen — das würde ich!

Jenny.

Wie, mein Vater?

Pembrock.

Ich halte mein Wort bis auf den kleinsten Punkt!

Jenny.

Auch wenn dies Wort mich unglücklich machte?

Pembrock.

Unglücklich? Dich? — Wie so?

Jenny.

Auch wenn zum Beispiel —

Pembrock (schnell einfallend).

Was zum Beispiel? Ich weise alle Beispiele ab — nutzen hier nichts! Meinst Du, der alte Capitain Pembrock mache sich ein Vergnügen daraus, den Laffen, die um Dich werben, auf die Zähne zu fühlen, sie wie Ebbe und Fluth kommen und verschwinden zu sehen? Nein, gern hätt' ich Dich längst einem probehaltigen Manne gegeben, um mir Ruhe zu verschaffen — aber Wort muß man halten, also Punktum!

Jenny.

Mein Vater konnte nur mein Glück im Auge haben!

Pembrock.

Das hatte er — freilich nach seiner Ansicht.

Jenny.

Er konnte mich nur vor übereilter Wahl bewahren, aber nicht von einem würdigen Gegenstand meiner Neigung trennen wollen.

Pembrock (erstaunt).

Wie? Was? Gegenstand? — Hast Du etwa einen Gegenstand? —

Jenny (verlegen zögernd).

Wenn Sie mich hören wollten —

Pembrock (heftig einfallend).

Gott steh' mir bei, Mädchen, sag' — bist Du verliebt?

Jenny (wie vorhin).

Ich bitte Sie —

Pembrock (immer heftiger).

Was bitten — sprich frei heraus: bist Du — bist Du verliebt? Du schweigst? — Nun, da haben wir zum Unglück den allerärgsten Zuwachs! Das fehlte mir noch, muß ich nun auch gegen den bösen Feind in Deinem Herzen kämpfen? Ich kann nicht mehr! Mein Schiff ist leck, ich sitze auf einer Sandbank, kein Pumpen, kein Rudern hilft! Du hast Dich verliebt — ohne meine Erlaubniß? Nur zu, nur zu! Ich mache Lärm, rufe durch das Sprachrohr in den Himmel hinein, jetzt mag mir Dein Vater aus der Patsche helfen —

Jenny.

Um des Himmels willen beruhigen Sie sich!

Pembrock.

Was — beruhigen? Du hast Dich verliebt — und ich soll mich auch noch beruhigen?!

Jenny.

Hören Sie mich doch nur einen Augenblick!

Pembrock.

Was kann ich hören? — Hat der Mensch die Eigenschaften, wie sie Dein Vater bestimmte?

Jenny.

In der Hauptsache gewiß — wenn auch vielleicht ein Nebenumstand —

Nebenumstand? Kenne keinen! Wenn Etwas fehlt, fehlt der ganze Mann! — Schlag' Dir das aus dem Sinn! — Hörst Du? — Daraus kann ein- für allemal nichts werden.

Jenny.

Und ich — verzeihen Sie mir diese Kühnheit — aber ich sage Ihnen ein- für allemal, daß ich keinem Anderen als meinem William jemals meine Hand reichen werde.

Pembrock.

Wie? Was? Du unterstehst Dich?

Jenny.

Es gilt das Glück meines Lebens — ich mußte mich erklären —

Pembrock (mit unterdrücktem Zorn).

Wo hast Du ihn gesehen? Wie lerntest Du ihn kennen?

Jenny.

In London, wo wir uns Ihrer Geschäfte wegen einige Wochen aufhalten mußten, lernten wir uns kennen und lieben. Er besitzt alle Eigenschaften, eine Gattin zu beglücken; sein Herz ist edel, sein Geist gebildet, seine Seele der Inbegriff aller Tugenden; o wenn Sie ihn sehen sollten — gewiß, Sie würden, Sie müßten, seiner übrigen Vollkommenheiten wegen, einen einzigen Punkt, der nicht einmal ein Fehler genannt werden darf, übersehen.

Pembrock.

Ich übersehe nichts, darf nichts übersehen — Du kennst Deines Vaters Willen und mein Wort —

Jenny.

Wenn mein Vater in der Sorge für mein Glück zu weit ging, wenn das Schicksal selbst mir den entgegenführt, der alle Forderungen meines Herzens befriedigt, wollen Sie mir seinen Besitz verweigern? Wollen Sie mich namenlos elend machen, indem Sie sich allzu ängstlich an den Willen eines Sterbenden binden? —

Pembrock.

Ich glaube gar, Du willst Deinen Vater tadeln?

Jenny.

Nein, o nein, ich tadle ihn nicht, ich erkenne seine Absicht — aber ich weiß auch, daß er selbst meine Wahl billigen müß

wenn er noch lebte. — Deshalb wende ich mich an Sie, meinen Freund, meinen zweiten Vater — deshalb bitte, beschwöre ich Sie, mir in William mein Glück nicht zu rauben. — Willigen Sie in unsere Verbindung — und seyn Sie der kindlichsten Verehrung, des heißesten Dankes Ihrer Jenny gewiß.

Pembrock

(heftig, indem er seine Rührung zu verbergen sucht).

Schweig'! Du sollst mich nicht weich machen — es kann — es darf nicht seyn!

Jenny (schmiegt sich freundlich an ihn, mit Innigkeit).

Vater — hören Sie meine Bitte, stoßen Sie mich nicht zurück! —

Pembrock.

Schweig', sage ich! (Will sich von ihr losmachen) Laß mich los! —

Jenny (ihn umschlingend).

Nein, ich lasse Sie nicht, mein Vater! Ich kenne Ihr Herz, Ihre Güte für mich! In diesem Augenblick müssen Sie Alles wissen; William ist hier, er will Sie sehen, Sie sprechen, er will seine Bitten mit den meinigen vereinen — und dann —

Pembrock (im höchsten Zorn).

Was hier? Hier wär' er? Der Kaper, der Freibeuter will mich in den Grund segeln, und Du schämst Dich nicht, Du giebst ihm Signale? Fort! fort! aus meinen Augen!

Jenny.

Mäßigen Sie Ihren Zorn — lassen Sie sich sagen —

Pembrock (einfallend).

Ich will mich nicht mäßigen! Verrätherei! Verschwörung! Ich hatte Dich so lieb, wenn ich Dich auch manchmal zum Henker wünschte; mein bestes Schiff, die Fortuna, war meinem Herzen nicht so nah, als Du! Ich habe Dich gehegt und gepflegt — Du schienst so sanft, so gut, so gehorsam, aber das Alles war nur Windstille vor dem Sturm; — nun ist's aus — nun ist's vorbei — geh', geh' —!

Jenny.

Mein Vater!

Pembrock.

Geh', sag' ich!

Jenny.

Nun wohl, ich gehe; aber ich sende Ihnen meinen William in der festen Ueberzeugung, daß Ihr Zorn schwindet, sobald Sie ihn selbst kennen gelernt haben. Ich weiß, ich fühle es, daß Sie ihm Ihre Zuneigung schenken und dann Ihr Herz unseren vereinten Bitten nicht länger verschließen werden. (Ab.)

Vierte Scene.

Pembrock. Dann **Kingstone.**

Pembrock.

Ihren vereinten Bitten? Die fehlten mir noch, mich auf's Aeußerste zu treiben! Jenny ist also verliebt. Was nun anzufangen — mein Wort brechen und einwilligen? oder Nein sagen, und dann wie der alte Höllenhund Zerberus den doppelten Schatz hüten mein Lebenlang? — Nein, das halt' ich nicht aus, das ertrag' ich nicht bei so vielen Mitteln, dies verdammte Leben los zu werden! (Er will schnell abgehen, indem tritt ihm Kingstone eben so rasch entgegen, er fährt zurück.)

Kingstone (lebhaft).

Mein Herr, sind Sie Sir Pembrock?

Pembrock.

Wollte Gott, ein Anderer wär's! Ich bin's leider!

Kingstone.

Dann bin ich Ihr Diener!

Pembrock (stutzt).

Gleichfalls! — (Für sich) Das ist am Ende wohl gar der saubere Liebhaber? — (Laut) Wer sind Sie, mein Herr?

Kingstone.

Ich bin ein Irländer, heiße Kingstone und will Ihre schöne Tochter heirathen.

Pembrock (spottend).

So? Viel Ehre — wenn es nur auch mit dem Wollen allein gethan wäre.

Kingstone.

Aha, Sie meinen, es käme hiebei auch noch auf Ihre und Ihrer Tochter Einwilligung an?

Pembrock.

Ja, so mein' ich!

Kingstone.

Die wird mir nicht fehlen.

Pembrock.

Wirklich, sind Sie davon so überzeugt?

Kingstone.

Gewiß! — Ihre schöne Pflegetochter lernte ich vor einiger Zeit in London kennen, und würde sie sicher schon damals geheirathet haben, wenn mich nicht ein verdammter Prozeß genöthigt hätte, wieder nach Irland zurück zu kehren; sie liebt mich, ich weiß es, sie liebt mich —

Pembrock (mit unterdrücktem Zorn).

Wär's möglich? — (Für sich) Jenny muß den Verstand verloren haben!

Kingstone.

Mit ihr wär' ich also im Reinen; und Sie, mein Herr —

Pembrock (wie vorhin).

Nun, und ich? —

Kingstone.

Waren Sie nicht Schiffscapitain?

Pembrock.

Ja!

Kingstone.

Lieben Sie nicht den Ruhm über Alles?

Pembrock.

Je nachdem er ist — ja! —

Kingstone.

Sind Sie nicht reich?

Pembrock.

Zum Teufel, Herr, was sollen alle diese Fragen?

Kingstone.

Das werden Sie gleich hören; — wenn Sie reich sind, den Ruhm lieben, und eine Tochter haben, so müssen Sie mich zum Schwiegersohn annehmen; wir rüsten dann auf Ihre Kosten ein Schiff aus — eilen damit nach dem Nordpol — finden die lange gesuchte große Straße durch das Eismeer — und werden unsterblich.

Pembrock.

Träumen Sie? —

Kingstone.

Träumen? — Nein, Gott sey Dank, die Zeit, wo man unthätig träumte, ist vorüber, wir sind erwacht, mein Herr, wir sind erwacht und wollen handeln.

Pembrock.

Handeln Sie meinetwegen so viel Sie wollen, mich aber verschonen Sie mit Ihren Thorheiten.

Kingstone.

Thorheiten? Hör' ich recht — sind Sie Sir Pembrock?

Pembrock.

Ja, ja, der bin ich!

Kingstone.

Und Sie könnten meinen Antrag abweisen, könnten sich einem so glorreichen Unternehmen entziehen? — Nimmermehr! — Das ist nicht möglich.

Pembrock.

Die Möglichkeit davon werden Sie gleich begreifen, wenn ich Ihnen mein Wort gebe, daß aus Ihrem Plan nichts werden kann.

Kingstone.

Sie scherzen, mein Herr, ich weiß, Sie scherzen! — Oder, nun ja, man ist freilich nicht immer bei Laune, und man hat mir von Ihren Grillen schon so viel tolles Zeug erzählt —

Pembrock (zornig).

Tolles Zeug? Ihnen? von mir?

Kingstone.

— daß ich recht neugierig war, Sie kennen zu lernen. Ich hörte aber auch, daß Sie ein guter, tapferer, unternehmender Mann seyn sollen; das Bischen Rapps, was Sie zuweilen überfällt, achtet ein Irländer nicht; besser können Sie's nicht verlangen, also nur geschwind Ihr Jawort.

Pembrock.

Herr, Sie sind verrückt! — Wenn Ihnen meine ungerathene Tochter auch einige Hoffnung gemacht hat —

Kingstone (fröhlich einfallend).

Hoffnung — ja Hoffnung ist der Schutzgeist des Lebens!

Pembrock (fortfahrend).

— so erkläre ich Ihnen hiemit, daß ich nun und nimmermehr in diese Verbindung willigen werde.

Kingstone.

Nun und nimmermehr? Das wäre arg! Sie müssen einwilligen, Sie müssen, oder ich zünde Ihnen das Haus über dem Kopf an, trage Sie hernach auf meinen Armen heraus, packe Sie in ein Schiff, lasse mich dort mit Ihrer Tochter trauen, und wir segeln nach dem Nordpol.

Pembrock (außer sich).

Hol' Sie der Teufel mit Ihrem Nordpol!

Kingstone.

Gott bewahre! — Geben Sie Acht, alter Herr, Sie werden noch ein berühmter Mann; alle Zeitungen müssen einst noch Ihr Lob posaunen, wenn Sie sich auch jetzt ein wenig ungeberdig anstellen. Zwingen Sie sich, meinen Vorschlag anzunehmen, es hat sich schon Mancher zu einer guten Handlung zwingen müssen, und ist hinterdrein dafür gepriesen worden, als hätte er sie aus willigem Herzen begangen.

Pembrock.

Ich habe mich schon gezwungen, Sie so lange ruhig mit anzuhören — jetzt aber ist's genug — jetzt gehen Sie!

Kingstone.

Ich sollte gehen? — In dem Augenblick gehen — wo Sie im Begriff sind, sich für meinen Vorschlag zu erwärmen? — Sie wanken ja schon, ich seh' es! — Sie sind schon entschlossen, mir sogleich Ihrer schönen Tochter Hand zu geben!

Pembrock (im gesteigerten Zorn).

Aus meinen Augen!

Kingstone (ohne auf ihn zu hören, fortfahrend).

Ja! ja! Der Befehl, ein Schiff auszurüsten, schwebt schon auf Ihren Lippen!

Pembrock (wie vorher).

Ich ersticke! Jack! Tom! John! Ich brauche Gewalt!

Kingstone.

Recht so — mit Gewalt muß man sich berühmt machen. Das habe ich mir auf meiner einsamen, etwas verfallenen Burg in Irland längst so ausgedacht. Ich kam nach London, hörte

von Ihnen, sah Ihre Pflegetochter; erfuhr, wie viele Körbe Sie ausgetheilt hätten, man erzählte mir von Ihren Grillen, Ihrem Reichthum — und mein Plan stand fest. Ja, Sie, Sie sind der Mann für mein Unternehmen — Sie geben mir Ihrer Tochter Hand, dadurch bekomm' ich das nöthige Geld und der Nordpol ist erreicht!

Pembrock.

Sie sind ein Narr!

Kingstone.

Gleichviel, wenn nur berühmt! Ich sehe schon die Winde unsere Segel schwellen! Ein freudiges Willkommen tönt uns von den neu entdeckten Küsten entgegen —

Pembrock.

Vorher aber werfen meine Leute Sie hier zum Hause hinaus!

Kingstone.

Schadet nichts, mein theurer Schwiegervater, Dergleichen kann auch berühmt machen! Ich bin so voll Freude, so voller Entzücken, daß ich sogleich eile, meine schöne Braut aufzusuchen. Lassen Sie sich zuvor kindlich umarmen, (er geht auf Pembrock zu und umarmt ihn trotz seinem Sträuben) bald kehre ich mit ihr und dem Prediger zurück; — wenige Worte sind hinreichend, um den schönen Bund zu schließen, und dann nach dem Nordpol! Leben Sie wohl, mein guter, alter, närrischer Papa! Bald, recht bald sehen Sie mich wieder! (Schnell ab.)

Fünfte Scene.

Pembrock. Nachher **Osborne.**

Pembrock.

Das war mein Letztes! — Ist denn die Welt ein völliges Tollhaus geworden? Kann ein vernünftiger Mensch auf gar keine ruhige Stunde mehr hoffen? Dürfen ihn die Narren zu Tode hetzen? — (rufend) Jack! — Wenn der verrückte Irländer nun wiederkommt — Jack! — Ach Gott, wär' ich nur schon todt! — Jack! — Der Boden brennt mir unter den Füßen, die Luft erstickt mich — Jack! — Hört der Schurke nicht? — Jack! Jack!

Osborne (sehr gelassen, steif und feierlich).

Was befehlen der Herr Capitain? —

Pembrock.

Sind Sie es, Osborne? Ich rief Jack!

Osborne.

Da ich ohnedies auf dem Wege war, Sie aufzusuchen, um Ihnen, werthester Herr Capitain, einige höchst nothwendige Rechnungen vorzulegen, deren Abschluß durchaus keinen Aufschub erleiden darf — so —

Pembrock

(dessen Heftigkeit und Unwille den höchsten Grad erreicht hat).

Rechnungen abschließen? — Ich, jetzt Rechnungen abschließen?

Osborne.

Es sind Kapitale eingegangen, welche sicher untergebracht werden müssen, mein Rath wäre daher —

Pembrock.

Zum Teufel mit Ihrem verdammten Wucher!

Osborne (tritt erschrocken zurück).

Aber, Herr Capitain —

Pembrock (wie vorhin).

Ich bin kein Capitain — bin nicht mehr ich — ein armer, unglücklicher, geplagter Mensch bin ich, den Ihr zu Grunde richtet. Aber ich will Niemand sehen, Niemand hören, mit Niemand mehr sprechen, will Euch einen Strich durch die Rechnung machen — verstehen Sie mich? — Fort will ich, fort — und Euch zum Trotz die Ruhe endlich wieder erwerben, die Ihr Bösewichte mir gestohlen habt! — (Stürzt ab.)

Sechste Scene.

Osborne. Nachher **William.**

Osborne (sieht ihm verwundert nach — Pause).

Da stürmt er nun fort — sieht und hört nicht — hat seinen Spleen im höchsten Grade und Gott weiß, wie lange er nun wieder dauern wird! — Schade — er ist sonst ein so edler, guter Mann! — Was soll ich aber nun anfangen? Die Rechnungen müssen geschlossen, die Papiere unterzeichnet werden; — auch erwarte ich jeden Augenblick den jungen Mann, der das neu angekaufte Gut der Miß in Pacht nehmen möchte. — Das Gut ist herrlich — aber es sind auch Einrichtungen dort getroffen,

die der vorige Besitzer dem jetzigen beizubehalten zur Pflicht machen ließ — man muß sich daher in der Wahl eines Pächters sehr in Acht nehmen und Der, welcher sich durch unseren Geschäftsträger gemeldet hat, scheint mir durchaus nicht tauglich dazu; — ich kenne ihn zwar nicht persönlich — aber ich habe so mancherlei Vermuthungen — über dies Alles wollte ich mit dem Herrn sprechen und nun — (kleine Pause) Am besten ist's — ich weise den Menschen vorläufig ab — so bin ich aus aller Verlegenheit. — Ei, wer kommt denn da so hastig auf mich zu? Am Ende wohl gar —

William (bescheiden, aber in sichtbarer Bewegung).

Mein Herr, verzeihen Sie, daß ich es wage —

Osborne (für sich).

Er ist es gewiß — muß mir der Mensch auch grade jetzt kommen! — (Laut) Sie sind vermuthlich —

William (wie vorhin).

Ich bin Der, den vorhin ein liebes, treues Herz empfahl, das ihn ermuthigte, sich Ihnen vorzustellen. — Meine ganze Zukunft, mein Glück oder Unglück hängt von Ihrem Willen ab —

Osborne.

Von meinem Willen? — Sie irren, mein Herr — mein Wille kommt gar nicht in Betracht —

William.

O gewiß, gewiß!

Osborne.

Sie haben sich selbst hieher bemüht, da doch unser Geschäftsträger —

William (einfallend).

Ja, mein Herr, ich fühlte, daß der Mann für sich selbst sprechen muß und daß es seine Ehre erfordert, auch den liebenswürdigsten Geschäftsträger nicht allein handeln zu lassen.

Osborne (verwundert).

Den liebenswürdigsten Geschäftsträger? (Für sich) Unser alter Advokat liebenswürdig? (Laut) Thut mir leid, mein Herr — allein die besonderen Umstände, welche hier obwalten, die Bedingungen —

William (einfallend).

Ich kenne sie! — Aber sollte ein einziger Umstand, auf den

der Edle keinen eigentlichen Werth legt, alle meine Hoffnungen vernichten?

Osborne (für sich).

Aha! Dacht' ich's doch, daß nicht Alles mit ihm ist, wie es seyn sollte! — (Laut) Nun, und dieser Umstand wäre?

William.

Meine Armuth! — Ja, mein Herr, ich sag' es ohne Scheu, ich bin arm, sehr arm; — das Schicksal hat mich bis jetzt noch nicht begünstigt — ich habe nichts zu bieten, als mein Herz.

Osborne.

So, so? Ihr Herz? — (Halblaut, indem er sich von ihm abwendet) Das können wir aber nicht brauchen.

William.

Diese meine Armuth würde mich auch für immer gehindert haben, meine Wünsche zu gestehen, wenn nicht Miß Jenny mich selbst dazu ermuthigt hätte.

Osborne (verwundert).

Miß Jenny?

William.

Sie, sie selbst! Da ich nun fühle, daß nur die edelste Leidenschaft mich erfüllt —

Osborne.

Die edelste Leidenschaft? — (Für sich) Schöner Edelmuth!

William.

Da meine Liebe, meine grenzenlose Ergebenheit den Mangel der Reichthümer ersetzen wird —

Osborne (für sich).

Ist das zu denken, zu glauben —

William (fortfahrend).

— so wage ich es, eine günstige Aufnahme meiner Bitte von Ihnen zu hoffen.

Osborne.

Wirklich? — (Für sich) Sehr unverschämt! (Laut) Junger Herr, daß Sie eine Leidenschaft für das bewußte Gut hegen, läßt sich allenfalls begreifen, ob sie aber so gewaltig edel ist — und in wiefern der Edelmuth überhaupt dabei in's Spiel kommt, mag ich nicht untersuchen. Genug — Ihnen fehlt, was bei mir allerdings recht sehr in Betracht kommen muß, die Wohl-

habenheit; — wie kann man Ihnen vertrauen — ohne alle Kaution —

William (heftig einfallend).

Kaution?! Herr, erniedrigen Sie den Schatz nicht so, den Sie bewahren! Sprechen Sie dies Wort nicht noch einmal aus! In meinen Augen ist die reiche Fassung des Edelsteines schlechteste Zierde — und Ihnen wär' er um Gold, um schnödes Gold feil? —

Osborne.

Um was denn sonst? Ich verstehe Sie nicht, ich weiß gar nicht, was Sie wollen?

William.

Sie können das Andenken eines edlen Mannes so beschimpfen — könnten mich glauben machen wollen, er habe das ganze zeitliche Wohl an den Besitz des Goldes geknüpft? — habe Ehre, Liebe und Treue für nichts geachtet?

Osborne (unwillig).

Nein, jetzt wird mir's doch zu bunt! — Ehre, Liebe, Treue? Was wollen Sie damit sagen? Wie können Sie darauf einen Anspruch gründen? — Schämen Sie sich, mich auf diese Art überreden zu wollen, daß ich —

William (auffahrend).

Schämen? — Herr, Sie vergessen sich, ich werde — (schnell abbrechend, für sich) Es ist Jenny's Pflegevater — sein Spleen, sein unglücklicher Spleen!

Osborne (für sich).

Der Mensch ist ganz verwirrt, ich muß mir ihn vom Halse schaffen! — (Laut) Mein Herr, da aus der von Ihnen beabsichtigten Verbindung zwischen uns durchaus nichts werden kann —

William.

Nicht? Sie weisen mich ab? Nun, ich hatte ja wohl recht, den Menschen und meinem Schicksal nicht zu trauen! O Jenny! Jenny! —

Osborne.

Sie ist ein gutes Mädchen, in dieser Angelegenheit hat sie aber keine Stimme, darf keine haben. Wie könnte Sie auch für ihr Bestes sorgen, das ist des Vaters Sache; was sie Ihnen daher versprochen haben mag, es bleibt bei meinem Wort!

William.

Wirklich? wirklich?

Osborne.

Treffen Sie eine andere Wahl, suchen Sie sonst auf irgend eine redliche Art Ihr Glück zu machen; — fürjetzt aber muß ich Sie ersuchen, mich zu verlassen, da Geschäfte mich abrufen.

William (mit innerem Kampf).

Noch einen Augenblick! — Ich habe mich niemals zu Bitten erniedrigt, doch hier gilt es das Glück zweier Herzen. Haben Sie bedacht, daß Sie mir meine letzte Hoffnung, daß Sie mir das Einzige entreißen, was mich noch an dies Leben fesselt?

Osborne.

Kann seyn! Thut mir leid — ich habe jedoch eidliche Pflichten zu erfüllen, die mir mehr gelten müssen, als Alles, was Sie mir sagen können. — Genug — Sie wissen jetzt, woran Sie sind, quälen Sie mich also nicht länger und leben Sie wohl!

William (in heftiger Bewegung).

Also abgewiesen? Verworfen? — Nun denn, Jenny, edle, theure, geliebte Jenny, ich habe das Aeußerste gethan — meine Ehre ist verletzt, mein Herz zerrissen, meine Hoffnungen sind vernichtet! — Lebe wohl! Nie, nie siehst Du mich wieder! — Sie aber, unmenschlicher Tyrann, häufen Sie Schätze auf Schätze, verkaufen Sie das theuerste Kleinod der Erde um den höchsten Preis, und erfahren Sie einst, ob Peru's Gold Ihnen eine ruhige Sterbestunde gewähren wird! — (Er eilt schnell und mit allen Zeichen des tiefsten Schmerzes ab.)

Siebente Scene.

Osborne. Dann **Jenny** und **Kingstone.**

Osborne (sieht ihm erstaunt nach, Pause).

Tyrann? Peru? Gold — Sterbestunde — und Narrheit, sag' ich! Der Mensch ist verrückt; stellt sich da hin, faselt mir das tollste Zeug vor, und verlangt am Ende, ich soll ihm als Pächter ein Gut anvertrauen, was 30,000 Guineen kostet, weil er eine zärtliche Leidenschaft dafür hegt. Und eine solche Unvorsichtigkeit, eine solche Thorheit muthet er mir zu, mir, dem Verwalter Osborne, dem ersten Oekonomen in Alt- und Neu-Eng-

land? — Ja, es giebt viele Narren in unserm Königreich — aber — ich gehe die höchste Wette ein — einen ärgeren, als Den findet man doch nicht so leicht. — (Zieht sich zurück.)

Jenny (kommt eilig).

Lassen Sie mich jetzt los, Sie närrischer Mensch; ich habe wahrlich nicht länger Zeit, Sie anzuhören.

Kingstone.

Liebe Miß, das kann Ihr Ernst nicht seyn.

Jenny.

Ja doch — ja — ich sag' es Ihnen — mein völliger Ernst.

Kingstone.

Sie wären von meinem großen Plan nicht begeistert?

Jenny (lachend).

Nicht im geringsten!

Kingstone.

Sie wollen nicht so gütig seyn, mich zum Heil der Menschheit zu lieben?

Jenny.

Nein, gewiß nicht! Der Eifer wäre etwas zu weit getrieben! —

Kingstone.

Aber bedenken Sie doch nur —

Jenny.

Sie sind nicht klug! Ich freue mich zwar recht herzlich, Sie wieder zu sehen, denn Ihre frohe Laune hat mir damals, als ich Sie in London kennen lernte, viel Vergnügen gemacht; Ihren tollen Gedanken müssen Sie aber aufgeben, weil nichts daraus werden kann.

Kingstone.

Nichts? Wirklich nichts? Sie Mitleidslose!

Osborne (für sich).

Wieder Einer, der den Verstand verloren hat!

Jenny (Osborne erblickend).

Sie hier, Osborne? War mein Vater nicht bei Ihnen?

Osborne.

Ja, Miß; doch verließ er mich schon seit einer halben Stunde.

Jenny.

Wirklich? Seit einer halben Stunde schon? Ich dachte doch — ich glaubte —

Osborne.

Was, verehrteste Miß?

Jenny.

Ich glaubte vorhin — hier Jemand lebhaft sprechen zu hören — und da sein Spleen ihn heute wieder so ganz beherrscht, befürchtete ich, er möge ihn zu einer Heftigkeit verleiten, die —

Osborne.

Ja, theure Miß, heftig ist er wieder, sehr heftig. Er wollte durchaus nichts von Geschäften wissen und eilte fort, als ich mich ihm mit meinen Rechnungen nahte. Doch wenn Sie vorhin erst laut reden hörten, so war das Ihr Herr Vater nicht!

Jenny.

Nicht? — (Für sich) William hat ihn also nicht gesprochen?

Kingstone.

Ich begreife überhaupt nicht, wie man über etwas Anderes laut werden kann, als über große Unternehmungen.

Jenny.

Aber so schweigen Sie doch jetzt davon! (Zu Osborne) Wer war es denn?

Osborne.

Es war ein Mann, der das von Ihrem Herrn Vater neu erkaufte Gut in Pacht nehmen wollte.

Jenny (gleichgültig).

So? —

Kingstone.

Wie kann Sir Pembrock hier Güter kaufen! — wenn man eine Entdeckungsreise —

Jenny.

Kingstone, Sie sind wahrhaftig unausstehlich!

Osborne.

Der Unverschämte rühmte sich, daß Sie, verehrteste Miß, ihm Hoffnung gemacht hätten, sich selbst für ihn verwenden würden, und er gerieth ganz außer sich, als ich ihm den Pachtkontrakt rund abschlug —

Jenny.

Sonderbar — ich kenne ihn gar nicht!

Osborne.

Nun, da haben wir den Lügner! Er murmelte endlich noch etwas von Tyrannen, von Sterben, von Nimmerwiedersehen und

lief davon; ich aber ließ ihn laufen, denn wenn man sich um alle Diejenigen bekümmern wollte, die sterben möchten, weil ihnen ein Lieblingswunsch versagt wird — so —

Jenny (aufmerksam geworden, fällt rasch ein).

Wie sah er aus?

Osborne.

Es war ein junger Mann, er trug einen Ueberrock, hatte recht schöne Züge, dunkle Haare — eine freie offene Stirn —

Jenny (sich vergessend).

Er ist's! — er ist's!

Osborne (verwundert).

Wer, Miß?

Jenny.

Mein William! Wo ging er hin? Was wollte er thun?

Osborne (verlegen).

Ich weiß es nicht!

Kingstone.

Ihr William? Ah, nun merk' ich —

Jenny.

Mein Gott, was haben Sie gethan? Ich kenne seine Heftigkeit — o William! William! —

Osborne.

Beruhigen Sie sich, verehrte Miß! Ich wußte ja nicht — es war ein Irrthum, ein Mißverständniß — wir wollen ihm nach, ihn aufsuchen — er kann noch nicht weit seyn —

Jenny.

Ja, kommen Sie! Sie dorthin, Kingstone!

Kingstone.

Was — ich soll auch mit suchen helfen? Schöne Zumuthung für einen verschmähten Liebhaber! — Ich glaube kaum, daß der große Welt-Entdecker Columbus so etwas thun würde. — (Sie wollen abgehen.)

Achte Scene.

Die Vorigen. Jack.

Jack (kommt ihnen athemlos entgegen).

Ach, Miß, wo ist unser Herr? unser guter Herr?

Jenny (erschrocken).

Mein Vater?

Osborne und Kingstone.

Sir Pembrock?! —

Jack.

Ja wohl! Ich kann ihn nirgends finden — er ist todt, er ist gewiß todt! —

Jenny.

Todt? Großer Gott! —

Kingstone.

Warum nicht gar! Vielleicht ist er nach London geeilt, dort ein Schiff ausrüsten zu lassen und —

Jack (schnell einfallend).

Aber dann will ich auch sterben; er soll nicht ohne Bedienung seyn in der andern Welt. Jack verläßt seinen Herrn nicht, gewiß nicht; — ich hole ihn ein, wenn er mir auch diesmal den Wind abgewonnen hat.

Jenny.

Ich bitte Dich, rede! Was ist geschehen? Was weißt Du?

Jack.

Vor einer halben Stunde sah ich ihn ganz außer sich in sein Zimmer gehen; ich denke: es ist sein Spleen und verhalte mich ganz ruhig. Plötzlich stürzt er heraus, ruft laut: „Abgemacht! Das Narrenspiel soll bald zu Ende seyn!" und will fort. Ich trete ihm entgegen, da befiehlt er mir: in einer Viertelstunde sein Zimmer zu öffnen und Ihnen zu bringen, was ich finden würde. Ich fragte, was er vorhabe, er gab keine Antwort; ich wollte ihn zurückhalten, er ward zornig; nun wollt' ich ihm folgen — da aber gebot er in der höchsten Wuth, seinen Befehlen pünktlich zu gehorchen.

Jenny (ängstlich).

Weiter! Weiter!

Jack.

Er ging — wohin, weiß ich nicht. Die Viertelstunde ward mir zur Ewigkeit — endlich eilte ich in sein Zimmer, (er zieht einen Brief aus der Tasche) fand diesen Brief an Sie, Miß —

Jenny (ergreift und öffnet rasch den Brief).

Gott, was werden wir erfahren! (Liest) „Ich kann Deinem verstorbenen Vater nicht halten, was ich versprach, denn es wird

mir nie gelingen, einen Mann zu finden, wie er ihn für Dich bestimmte. So lange ich lebe, zwingt mich mein gegebenes Wort, Deiner Neigung entgegen zu treten, mein Tod aber macht Dich frei. — Folge jetzt Deinem Herzen, sey glücklich und beklage mich nicht, denn ich werde nun allen Narren, die mich verfolgten, entlaufen, und die Ruhe endlich finden, die ich schon so lange vergeblich suchte. Pembrock." — Gott, mein Vater! Mein Vater, er ist todt!

Jack.

Mein Herr — mein guter Herr — hat er sich wirklich vom Teufel blenden lassen? Hat er sich das Leben genommen?

Kingstone.

Wenn er durchaus nicht nach dem Nordpol wollte, so war dies der beste Entschluß. Wahrlich, der Mann hätte verdient, ein Irländer zu seyn!

Osborne.

Fort, fort! Keine Zeit verloren — vielleicht finden wir ihn, vielleicht ist noch Rettung möglich!

Jack.

Ja, ja, fort! Und ist es hier unten zu spät, so such' ich ihn dort oben auf — er soll seinem treuen Jack doch nicht entgehen! (Alle schnell ab.)

Verwandlung.

(Eine andere Gegend des Parks. Man sieht im Hintergrunde den Fluß. — Pembrock tritt auf und geht ein paar Mal hin und her — nach einer Pause).

Neunte Scene.

Pembrock. Dann **William.**

Pembrock.

Steh' ich nun einmal an der Pforte meiner Freiheit? Ja, ja, der Tod ist der beste Lootse, der das lecke Schiff des Lebens in den Hafen der Ruhe führt. — Ich will Jenny nicht länger quälen, mich nicht länger quälen lassen, mir und Andern nicht länger lästig seyn. Kurz und gut, ich will endlich thun, was ich schon eher hätte thun sollen. — Strafford kann mir das nicht

übel nehmen; ich gab ihm ja nur mein Wort, so lange ich lebte für Jenny zu sorgen; — dem freien Engländer kann es aber auch einfallen, sterben zu wollen, und der Tod löst jedes Erdenband. (Kleine Pause) Sie werden zwar sagen: „Der arme Mann hat den Spleen gehabt!" werden die Achseln zucken, mich bedauern — immerhin, ich hör' es ja nicht mehr, weiß nichts mehr davon — und somit Punktum! — (Pause) Zwar hab' ich mich eigentlich erschießen wollen, doch von dem Knall aufgeschreckt, würden alle Narren der Gegend herbei laufen und mir mit ihrer albernen Verwunderung die Ruhe noch im Tode rauben. (Pause) Mich erhängen? Pfui Teufel! — Nein, nein, das geht nicht! — Aber mich in's Wasser stürzen — so recht! Das ist auch für einen Seemann das Schicklichste. — Nun denn — ich verlach' euch Thoren alle, die ihr euch auf dieser Welt noch länger plagen lassen wollt — ich befreie mich von jeder Qual! (Er geht rasch nach dem Hintergrunde, in diesem Augenblick erscheint William, der in seiner Aufregung Pembrock derb anstößt.)

Pembrock

(über den Stoß erzürnt, fährt zurück und ruft im höchsten Eifer).

Zum Teufel, Herr, warum stoßen Sie mich an? Haben Sie keinen Platz? Ist Ihnen der Weg nicht breit genug?

William (trotzig).

Wenn ich Sie gestoßen habe, so ist das Ihre Schuld — warum rannten Sie mir grade in den Weg?

Pembrock.

Weil mein Geschäft keinen Aufschub leidet, und weil ich die jungen Müßiggänger nicht beachte.

William.

Müßiggänger? Herr, mäßigen Sie Ihre Ausdrücke, Ihr Geschäft kann unmöglich dringender seyn als das meinige; drum nehmen Sie sich künftig in Acht und stören Sie die Leute nicht auf ihrem letzten Gange.

Pembrock (aufmerksam).

Letzten Gang? Sie gehen den letzten Gang? ein so junger Mensch?

William.

Wer hat sich darum zu bekümmern? — Was geht das Sie an?

Pembrock.

Das geht mich allerdings an — denn ich will wissen, wer mir auf meinem letzten Gang entgegentritt — und wohin der Ihrige führt?

William

(heftig — indem er auf den Fluß im Hintergrunde zeigt).

In dies Wasser! — nun wissen Sie es — leben Sie wohl! (Er will gehen.)

Pembrock (tritt ihm entgegen).

Wie? was? In dies Wasser dort? — Das wollten Sie sich unterstehen?

William.

Warum nicht? Wer fragt? Wer kann mich hindern?

Pembrock (sehr heftig).

Ich, mein Herr! ich! — Weil ich eben selber hinein springen will und keinen Begleiter brauche.

William.

Sie wollen hinein springen, und mir verwehren, ein Gleiches zu thun? Was haben Sie für ein Recht dazu? Ist der Fluß nicht breit genug? Haben wir nicht alle Beide Platz darin?

Pembrock.

Wenn auch! Im Tode will ich wenigstens Ruhe finden und nicht genöthigt seyn, einen Menschen mitzunehmen, der noch viel zu jung ist als daß er schon einen Paß in's Himmelreich haben könnte.

William (schmerzlich).

Zu jung! zu jung! — Als ob man nicht eben in der Jugend das größte Recht hätte, eine Kette langer unabsehbarer Leiden abzukürzen!

Pembrock.

So schreit in Ihren Jahren Jeder, dem nicht Alles gleich nach Wunsche geht.

William.

Wirklich, meinen Sie das? Nun denn, alter Herr, so sollten Sie sich schämen, in Ihrem Alter dem Himmel vorzugreifen. Ihre Zeit wird ohnehin bald um sein — ich finde daher Ihren Vorsatz, sich jetzt noch das Leben zu nehmen, sehr lächerlich.

Pembrock (auffahrend).

Lächerlich? Dies Wort sollen Sie mir nicht zweimal sagen, ich bin noch nicht zu alt, um Sie dafür zu bestrafen. Ist das lächerlich, wenn ein geplagter alter Mann endlich einmal Ruhe sucht? Von Ihnen aber, junger Mann, ist es noch weit mehr als lächerlich, es ist muthlos!

William.

Wer darf mir Muthlosigkeit vorwerfen? Wissen Sie, was ich gethan, was ich gelitten habe? Kennen Sie die Gründe, die mich zu diesem Vorsatz bestimmten? O mein Herr, sie sind wahrlich wichtiger als der Spleen eines Thoren!

Pembrock.

Der Spleen eines Thoren? Sie häufen Beleidigung auf Beleidigung!

William.

In wie fern? — Kann es Sie beleidigen, wenn ich Jeden für einen Thoren erkläre, den zum Selbstmord ein Spleen treibt, den oft nur der Ueberfluß an Glücksgütern, die Uebersättigung hervorbringt, indeß der wahrhaft Unglückliche, nach langem Kampf mit dem Schicksal, den Tod als letztes Rettungsmittel betrachten darf?

Pembrock.

Der wahrhaft Unglückliche? — Sie wollen sich wohl gar unterstehen, unglücklicher zu seyn als ich?

William.

Ich kenne nichts als Unglück und will meinen Vorsatz nicht länger aufschieben! (Er wendet sich, um zu gehen.)

Pembrock (hält ihn zurück).

So warten Sie doch nur einen Augenblick! — Ich wollte mich zwar Punkt Zwölf in's Wasser stürzen — doch mir ist, als müßt' ich erst noch Ihre Geschichte hören.

William (verwundert).

Meine Geschichte?

Pembrock.

Ja, erzählen Sie; — lassen Sie mich die Ursache Ihres Unglücks wissen, wenn sie kein Geheimniß ist, damit ich erfahre, ob sich mit Ihnen freundschaftlich in den Fluß springen läßt.

William.

Sie ist zwar kein Geheimniß — aber was kann Ihnen an meiner Geschichte gelegen seyn?

Pembrock.

Viel, sehr viel! Ich weiß selbst nicht recht, warum — indessen erzeigen Sie einem alten Manne diese letzte Gefälligkeit — erzählen Sie — ich bitte — erzählen Sie!

William.

Nun denn, es mag seyn! Schon von der Wiege an verfolgte mich das Unglück, denn ich habe meinen Vater kaum gekannt; er war Offizier, diente mit treuem Eifer und blieb auf dem Schlachtfeld; meine Mutter aber tödtete bald nachher der Gram um ihn. Ich, eine arme hülflose Waise, ward rücksichtlich der geleisteten Dienste meines Vaters in ein Kadettenhaus gebracht und so versorgt; denn der einzige Verwandte, der mir geblieben — mein Oheim — meiner Mutter Bruder — hatte dem Gericht, nach geschehener Anfrage, sogleich geantwortet, daß er mich nicht anerkenne und durchaus nichts von mir wissen wolle.

Pembrock (unruhig und beschämt).

Wirklich? That er das? — Nun so wird er wohl Gründe gehabt haben, die —

William (einfallend).

O ja, sie lagen in der Unversöhnlichkeit dieses harten Mannes! Meine Mutter hatte gegen seinen Willen meinen Vater geheirathet; Beide waren einst Feinde — er konnte ihr daher diesen Schritt nie verzeihen. — Die näheren Umstände weiß ich nicht, denn ich war noch zu sehr Kind, als ich beide Eltern verlor.

Pembrock (wie vorhin).

Den Namen Ihres Oheims werden Sie aber doch wohl wissen? —

William.

Nur seinen Familien-Namen; er soll aber später einen anderen angenommen haben nach dem ausdrücklichen Willen eines entfernten Verwandten, der ihm unter dieser Bedingung sein ungeheures Vermögen vermachte. Seinen anderen Namen kenne ich aber nicht, habe mich auch nie bemüht, ihn zu erfahren; denn konnte er so grausam seyn, den hülflosen Knaben zu verstoßen, so hat der Mann ihn und seinen Reichthum verachten gelernt,

und ist viel zu stolz, um sich dem fühllosen Unmenschen auch nur in Gedanken zu nähern.

Pembrock (auffahrend, jedoch halb für sich).

Verachten? fühllos? Unmensch? — Höll' und Teufel!

William.

Was ist Ihnen? — Was haben Sie denn?

Pembrock.

Nichts! nichts! Fahren Sie nur fort!

William.

Ich mußte manche Kränkung, manche Zurücksetzung erdulden — natürlich, wer hätte sich auch der armen Waise angenommen, nach der Niemand fragte, die Niemand angehörte! Mir blühten keine Lebensfreuden, mich beglückte kein freundlich Wort, keine milde Gabe aus treuer Mutterhand; was ich erhielt, war fremde Wohlthat, mit eiskaltem Herzen dem Armen dargereicht und mit schüchternem Dank von mir empfangen. — Oft, wenn ich meine Kameraden im Kreise ihrer Eltern und Verwandten, wenn ich die Zeugnisse der Liebe, der theilnehmenden Sorge, der innigen Zärtlichkeit sah, dann fühlte ich nur tiefer, nur schmerzlicher meine Verlassenheit, und bat den gütigen Schöpfer, ein Leben hin zu nehmen, dessen sich ja doch hienieden kein Wesen erfreue! —

Pembrock

(gerührt, trocknet sich verstohlen die Augen und sagt halblaut).

Hörst Du's, verdammter Starrkopf! Du bist auch so Einer, der — (laut) nun weiter! weiter! —

William.

Daß man in jedem Stande eines Beschützers bedarf, an dessen Hand man von Stufe zu Stufe einer höheren Beförderung entgegenschreitet, diese längst anerkannte Wahrheit brauche ich Ihnen wohl nicht erst bemerklich zu machen. Nun denn — ich hatte keinen solchen Beschützer und mußte folglich überall zurück bleiben, bis endlich, nach langem vergeblichen Bestreben, der Krieg mir Gelegenheit gab, mich auszuzeichnen; das Leben, welches ich verachtete, wagte ich für meinen Obristen und — ward Offizier. Doch auch jetzt war das Unglück noch nicht müde, mich zu verfolgen; Neid, Haß und Kabale stellten sich mir entgegen; was ich im Kriege geleistet, wurde im Frieden vergessen, an eine weitere

Beförderung war nicht zu denken und —. Doch genug, genug, mein Herr! — wie könnte ich Ihnen all mein vergebliches Ringen mit dem Schicksal schildern, alle meine Kämpfe, alle erlittenen Täuschungen — lassen Sie mich nur noch die letzte Begebenheit berühren, und erkennen Sie daraus, daß der Tod mein einziger, mein letzter Freund bleibt.

Pembrock.

Bin begierig — weiter! weiter!

William.

Durch Zufall lernte ich in London ein Mädchen kennen, deren ganzes Wesen mich überzeugte, ihr Besitz allein vermöge mich mit diesem Leben wieder auszusöhnen. Ich hatte das Glück, mir ihre Gegenliebe zu erwerben, alle meine Leiden waren vergessen, nur meine Armuth schreckte mich zurück — denn welches Loos konnte ich der Geliebten bieten? — Doch Jenny selbst weckte und nährte meine Hoffnungen; sie schilderte mir ihren Pflegevater, den Capitain Pembrock, als einen edlen gütigen Mann, der nur ihr Glück wolle und deshalb den Mangel des Reichthums leicht übersehen werde, sie überredete mich, ihm selbst mein Herz zu öffnen — aber ach, wie sehr hatten wir Beide uns in ihm geirrt! —

Pembrock (überrascht und gespannt).

Was ist das? — wie so? — warum?

William.

Ich Thor glaubte Jenny's tröstenden Worten, flog hieher auf Pembrock's Landgut, wagte es heut, ihn um seiner Tochter Hand zu bitten — und ward schimpflich abgewiesen, verschmäht, verhöhnt, von dem fühllosen hartherzigen Mann, der kein anderes Verdienst, kein anderes Glück auf dieser Welt erkennt — als reich zu seyn.

Pembrock (heftig einfallend).

Herr, das ist nicht wahr! Pembrock verachtet den Reichthum! Er ist nicht so fühllos wie Sie glauben.

William.

Und konnte meinen Antrag doch verwerfen? Konnte Jenny und mich doch unglücklich machen?

Pembrock.

Unbegreiflich! Sie, Sie hätten mit ihm gesprochen? Hätten um Jenny's Hand geworben?

William.

Ja, das hab' ich; heut, vor einer halben Stunde erst — o hätt' ich es nie gethan! Mein Schicksal ist entschieden, Jenny soll den verschmähten, beschimpften Brautwerber nicht wiedersehen, aber auch dies lästige Daseyn will ich nicht länger ertragen — leben Sie wohl! — (Will fort.)

Pembrock (ihn aufhaltend).

Halt, Herr! Erst Genugthuung! Wer Sie auch seyn mögen, erst müssen Sie sich näher erklären, müssen mir Genugthuung dafür geben, daß Sie gelogen, daß Sie sich unterstanden haben zu sagen, ich wäre ein harter fühlloser Mann, hätte Sie schnöde abgewiesen.

William (erstaunt).

Träumen Sie? Wer spricht denn von Ihnen? Was wollen Sie denn? Ich rede ja von Jenny's Pflegevater!

Pembrock.

Nun zum Teufel, der bin ich ja!

William (unwillig).

Sie, Sie wären es? Wozu dieser unzeitige Scherz — leider kenne ich Sir Pembrock nur allzu gut!

Pembrock.

Nein — die Unverschämtheit geht zu weit! Welche Absicht Sie auch haben mögen, sie ist Ihnen mißlungen, denn ich sehe, daß Ihre ganze Erzählung Lüge war. — Sie sind ein Betrüger, der es nicht verdient, mit einem ehrlichen Seemann zu sterben — den ich werde fest nehmen lassen — den ich —

William (außer sich).

Ein Betrüger? Herr, diese Beleidigung fordert Blut —

Pembrock.

Sie reden von Beleidigung? Sie, der mir in's Gesicht behaupten kann, mich heute gesprochen und um Jenny's Hand gebeten zu haben? — Gehen Sie, gehen Sie, ich würde ganz anders mit Ihnen reden, würde Ihre Dreistigkeit ganz anders

bestrafen, wenn Sie mich nicht zufällig zu der Einsicht gebracht hätten, daß ich auch nicht viel tauge, weil ich meinen Groll zu weit treiben und meinen armen Neffen Flettwell so unnatürlich verstoßen konnte.

William.

Flettwell sagen Sie?

Pembrock.

Nun ja doch, ja — so heißt der arme Junge.

William.

Dieser Flettwell bin ich ja selbst —

Pembrock (verwundert einfallend).

Sie — Sie wären —?

William (reicht ihm seine Brieftasche).

Hier in meiner Brieftasche finden Sie die Beweise —

Pembrock

(wirft einen flüchtigen Blick hinein — dann fröhlich).

Ist's möglich? — Ist's wirklich wahr? Ja, ja, jetzt seh' ich's — es waren an Dir die Züge meiner armen Schwester, die mich aufhielten — Du bist's! Du bist's! — und ich — ich bin Pembrock! Jenny's Pflegevater, Dein Oheim, der Seehund, der nichts von Dir wissen wollte! Wetterjunge, was hast Du mir für Dinge gesagt, ich sollte Dich — aber nein, nein, ich hab's verdient, hab's verdient. — Komm in meine Arme — Herr Gott, wie gut ist's, daß wir uns nicht gleich mit einander in's Wasser gestürzt haben! — (Umarmt ihn.)

William (erstaunt).

Sie sind mein Oheim? Sind wirklich Sir Heekingborn? O dann verzeihen Sie mir, was ich —

Pembrock (einfallend).

Still! still! Nichts von verzeihen! — Habe mich schwer an Dir versündigt; aber ich will gut machen — ja wahrhaftig, das will ich! —

William.

So wollen Sie sich mit dem Andenken meiner Mutter versöhnen, wollen mich als Ihren Neffen anerkennen?

Pembrock.

Dumme Frage — freilich will ich das!

William.

Und Jenny?

Pembrock.

Stillgeschwiegen! — abgewartet!

William.

O mein theurer Oheim, sagen Sie mir nur ein Wort — wird Jenny —

Pembrock (fröhlich einfallend).

Ei, so freu' Dich doch, alberner Junge, und frage nicht lange; Du und ich — wir werden Beide glücklich — (sieht sich um) Nun, da haben's wir's — dort kommt das Volk schon wieder gelaufen — und der verdammte Irländer ist auch dabei.

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Jenny. Kingstone. Osborne. Jack.

Jack (athemlos, in höchster Freude).

Herr! mein guter Herr! er ist's, er lebt! (Er küßt Pembrock's Hand.)

Jenny (ihn umarmend).

Vater! Vater! Gott, was wollten Sie thun?

Kingstone.

Da ist der alte Herr ja noch — frisch und gesund!

Osborne.

Dem Himmel sey Dank, der Sie uns erhalten hat!

Pembrock (gutmüthig).

Nun ja, ja — dacht ich's doch, daß Ihr nun Alle in mich hinein schreien würdet! — Laßt's gut seyn, Kinder, und seht mir dort Den an, (auf William zeigend) wir haben eigentlich Beide einander das Leben gerettet.

Jenny.

William, Du hier? — erkläre mir —

William.

Meine theure geliebte Jenny —

Osborne (einfallend, zu William).

Mein Herr, ich muß tausendmal um Vergebung bitten, daß ich Sie für einen Pächter hielt —

Pembrock.

Aha, von da kam die Verwechselung! Was Pächter — er ist mein Neffe, mein Sohn, mein Erbe — und Jenny's künftiger Gemahl.

William.

Ist's möglich? — Welch ein Glück!

Jenny.

Vater! lieber Vater!

Jack.

Gottlob, mein guter Herr ist wieder vernünftig geworden!

Pembrock.

Ja, Jack, das bin ich! Der düstere Geist ist von mir gewichen, in William glaube ich den Mann gefunden zu haben, wie ihn Strafford für seine Tochter wünschte. Das Schicksal hat ihn geprüft, er hat sich treu bewährt, nichts fehlt ihm als Reichthum — und den besitzt er als mein Erbe nun auch.

Kingstone.

Halt, Herr! Jenny's Hand gehört mir — ich thue Einspruch zum Besten der Menschheit!

William.

Wie? was?

Pembrock.

Lassen Sie es bleiben zu Ihrem eigenen Besten; denn wie steht's mit Ihrem Ruhm, wenn Ihnen mein William den Hals bricht? —

Kingstone.

Aber bedenken Sie doch — mein schöner Plan —

Pembrock.

Wissen Sie was, Sir Kingstone — reisen Sie vor der Hand allein nach dem Nordpol. Sobald sich wieder eine Gelegenheit dazu findet, werde ich für Ihre Aufnahme und für die nöthige Equipage sorgen.

Kingstone (voll Freude).

Hör' ich recht? — Edelster, vortrefflichster alter Herr — ich soll also fort — soll bekannt, soll berühmt werden? — und Sie wollen mein Vorhaben unterstützen?

Pembrock.

Ja, das will ich — (reicht ihm die Hand) ein Mann, ein Wort! — Aber nun kommt, Kinder, — ich bin so froh, so selig! Es lag eine Sünde auf mir, mein William nimmt sie mir ab und der Himmel drückt bei uns armen Sündern ja auch oft ein Auge zu; — so wollen wir uns denn seiner Gnade freuen und alles Unheil zum Teufel jagen — Punktum!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Saat und Frucht.

Drama in fünf Akten

und

einem Vorspiel

von

E. Raupach.

XXXIII. 8

Personen.

Der Fürst.
Baron von Heimburg, Kaufherr und Banquier.
Die Baronin, seine zweite Frau, von ihm getrennt lebend.
Adolf, } seine Kinder erster Ehe.
Julie, }
Oberst von Heimburg, sein Oheim.
Ein Kammerherr des Fürsten.
Baruch Lasarra, jüdischer Banquier.
Manasse, sein Sohn.
Frau von Huber, Juliens Erzieherin.
Legationsrath von Rohden, ihr Neffe.
Naumann, Disponent bei Heimburg.
Professor Weiland, Adolf's Erzieher.
Ein Notar.
Einige Diener.

Ort und Zeit: Die Handlung geht vor in einer deutschen Residenz im Jahre 1846.

Bemerkungen.

Wiewohl Anweisungen des Dichters selten für den Schauspieler von bedeutendem Nutzen sind, so mögen doch für die etwaigen Darsteller des Drama's: „Saat und Frucht" folgende Bemerkungen hier am Orte seyn:

Der Baron Heimburg ist als ein Mann von 46 bis 48 Jahren gedacht; die Baronin um zehn Jahre jünger; der Oberst und Baruch Lasarra sind hohe Siebziger, und Naumann ungefähr in gleichem Alter mit dem Baron.

Die Rolle des Baruch Lasarra ist die einzige im Stück, die falsch aufgefaßt werden könnte, wenn nämlich der Darsteller ihn komisch erscheinen ließe. Lasarra ist ein tief-ernster Mann, sogar etwas schroff in seiner Nationalität, von dem also jede Komik weit entfernt ist. Sogar von dem jüdischen Dialekt darf höchstens ein Anflug bemerkbar seyn, denn das jüdische Element offenbart sich hinlänglich in den Wendungen, den eigenthümlichen Ausdrücken, und überhaupt in der ganzen Sprechweise.

E. R.

Vorspiel.

(Ein Zimmer im Hotel des Barons von Heimburg.)

Erster Auftritt.

An einem Tische auf der Rechten sitzt ein Notar und Baron von Heimburg, neben diesem Letzteren, nach Links hin, Adolf, Julie, der Oberst von Heimburg und Frau von Huber.

Notar (der bisher mit Schreiben beschäftigt war). Ich bin zu Ende. (Er steht auf und tritt einen Schritt zurück.)

Heimburg (zu Adolf und Julie). Meine Kinder! Es sind heute einundzwanzig Jahre verflossen, seit Ihr Beide fast in derselben Stunde das Licht der Welt erblicktet. Es ist also auch der Tag, wo das Gesetz unseres Landes Euch für mündig, für selbstständig erklärt, und mich der Pflichten entbindet, die mir bisher als Eurem Vormunde oblagen. Ich habe Euch demnach Rechenschaft über Euer mütterliches Vermögen abzulegen, und von Euch die Anerkennung zu verlangen, daß Ihr mit meiner vormundschaftlichen Verwaltung desselben zufrieden seyd. (Er zeigt auf den Tisch, wo Papiere liegen) Diese Schriftstücke dort enthalten das Nöthige darüber; Ihr werdet so gut seyn, sie einzusehen, und, wenn Ihr nichts dagegen einzuwenden findet, sie zu unterschreiben.

Adolf. Lieber Vater, sollte diese Förmlichkeit wohl zwischen uns nöthig seyn?

Heimburg. Alles ist nöthig, was das Gesetz vorschreibt. Doch vorher noch Eins. Die Selbstständigkeit oder, was eben so viel heißt, die Freiheit des Menschen ist zwar nicht begründet, aber im wirklichen Leben doch bedingt durch die materielle Kraft, die wir besitzen, so daß sie mit dieser Kraft steigt oder fällt. Um Euch nun die Freiheit und Selbstständigkeit, die nach meiner Ansicht das erste Gut im Leben ist, in höherem Grade zu sichern, verdoppele ich Euer mütterliches Erbe, so daß Jedes von Euch 400,000 Gulden zu unumschränkter Verfügung erhält. Betrachtet meine Zulage als ein Angebinde zu Eurem heutigen Wiegenfeste.

Julie (sehr ruhig). Sie überhäufen uns mit Güte, mein Vater, und Sie zweifeln wohl nicht, daß so viel Großmuth auch die gebührende Anerkennung und das tiefste Dankgefühl in unsern Herzen findet.

Adolf (ebenso). Besonders meinen Dank für das Vertrauen, das Sie uns durch dieses Geschenk beweisen.

Heimburg. Ihr werdet es rechtfertigen. Naumann zahlt noch heute, wenn Ihr wollt. Setzt Euch mit ihm auseinander; Euer Vermögen soll nicht im Geschäft bleiben, denn der Kaufmann wagt und muß wagen. Jetzt mögt Ihr unterschreiben. (Er steht auf, die Uebrigen mit ihm. Adolf und Julie gehen an den Tisch, wo sie während des Folgenden die Schriftstücke durchlesen, und dann nach Anweisung des Notars unterschreiben.)

Heimburg (zu Frau von Huber). Erlauben Sie mir, liebe Freundin, Ihnen an diesem wichtigen Tage den innigsten Dank für die zehnjährige Sorge auszusprechen, die Sie der Erziehung meiner Tochter gewidmet haben.

Huber. Eine Sorge, Herr Baron, die zugleich unsere Freude ist, bedarf wohl keines Dankes. Auch haben Sie mir ja schon diesen Morgen einen so redenden Beweis —

Heimburg. O nichts davon, verehrte Frau, wenn ich bitten darf. Obgleich Sie aber der heutige Tag von den Pflichten der Erzieherin entbindet, so muß ich doch wünschen, daß Ihre mütterliche Freundschaft für Julie keine Minderung erleide.

Huber. Halten Sie denn das für möglich, Herr Baron?

Heimburg. In der That wohl nicht, doch ist mein Wunsch deshalb nicht unnatürlich. Und diesem Wunsche, liebe Freundin,

füge ich die dringende Bitte hinzu, daß Sie nach wie vor die Stellung behalten mögen, die Sie bisher zu unser Aller Wohl eingenommen haben, die Führung meines Hauses.

Huber. Ist es wohl nöthig, Herr Baron, daß ich Ihnen noch die Erfüllung einer Bitte zusage, die ein so schmeichelhaftes Zeugniß Ihres Vertrauens und Ihrer Zufriedenheit enthält?

Heimburg. Dank für diese Güte!

Adolf und Julie (nachdem sie unterschrieben haben, gehen zu Heimburg und küssen ihm die Hand).

Heimburg. Gut, meine Kinder! Wir scheiden gleichsam heute voneinander, wenn wir auch vorerst noch unter einem Dache bleiben. Ihr tretet heute in das Leben und müßt nun anfangen, darin an Eurer Zukunft zu bauen. Daß dieser Bau ein glücklicher werde, dafür habe ich Alles gethan, wozu ich als Vater verpflichtet war. Ich habe Eurer Entwickelung alle mögliche Freiheit vergönnt, damit Ihr das würdet, wozu die Natur Euch bestimmt und begabt hatte, denn das ist das Höchste, was der Mensch werden kann. Ich habe Eurem Geiste nie das Joch meiner Persönlichkeit aufgelegt und ihn dadurch verkümmert, ich habe Euch nie gezwungen, knechtisch nur meine Zwecke zu verfolgen und meinen Plänen zu dienen, also Euer Selbst in keine unnatürliche Richtung gedrängt. Ihr seyd frei gewesen, darum wird es Euch nicht irren, jetzt noch freier zu seyn; es ist nichts Fremdes Euch aufgedrungen worden, kein fremder Wille hat den Eurigen gelähmt, darum kennt Ihr, besitzt Ihr Euch selbst, Euch und Eure Kräfte. So geht denn und bauet Eure Zukunft!. aber vergesset nie, daß, wenn Euer Schicksal trüber seyn sollte, als ich es wünsche, Ihr Euch nur selbst anzuklagen haben würdet, und Keinen außer Euch: denn Ihr seyd, wie selten Einer, die freien Werkmeister Eures Geschicks. Und nun Gott befohlen!

(Alle bis auf den Obersten gehen ab.)

Zweiter Auftritt.

Baron von Heimburg. Der Oberst von Heimburg.

Heimburg. Das wäre denn vollendet!

Oberst. Keine That ist jemals vollendet.

Heimburg. Sie meinen, weil jede unserer Handlungen Folgen nach sich zieht, diese wiederum Grund zu neuen Folgen werden, und diese Kette von Grund und Folge sich fortzieht bis in die Nebelferne, die unsere Sehkraft nicht mehr erreicht. Aber weil das Auge so beschränkt ist, so handelt der Mensch immer nur für den Ausschnitt des Lebens, den er übersieht.

Oberst. Raum genug für den Irrthum!

Heimburg. Ich weiß wohl, lieber Oheim, daß Sie immer mit mir unzufrieden sind.

Oberst. Nicht unzufrieden, nur anderer Meinung.

Heimburg. Sie billigen auch Das nicht, was eben geschehen ist.

Oberst. Nein, hab' ich schon gestern gesagt.

Heimburg. Sie haben sich nie mit den Grundsätzen befreunden können, die ich bei der Erziehung meiner Kinder befolgt habe, und doch möcht' ich Sie, gerade nur Sie, den hochverehrten Bruder meines seligen Vaters, so gern überzeugen, daß es die rechten gewesen sind. Ich könnte schon den Erfolg für mich anführen: ich selbst darf sagen, und der ganze gesellige Kreis, in dem wir leben, stimmt mit mir überein, daß meine Kinder gut erzogen sind.

Oberst. Nicht im Gehorsam.

Heimburg. Gehorsam? Was verstehen Sie darunter, liebster Oheim? Da soll der Sohn das Abbild des Vaters werden, soll fühlen, denken und handeln lernen, wie der Vater; der freie Geist soll aufgeben, was er werden könnte, und werden, was er nie erreichen kann. Wenn es nun gelingt, der Sohn am Gängelbande und dennoch stolpernd in der widernatürlichen Bahn sich bewegt und nie in der Erinnerung an sein eignes Selbst widerstrebt, das nennt man Gehorsam. Ich würde es für einen Frevel gehalten haben, zwei zur Freiheit geborne Wesen, die das Schicksal in meine Hand gegeben, von ihrer frühesten Entfaltung an durch solchen Zwang zu verstümmeln, und zu Zerrbildern meiner Selbst zu machen. Nein, frei habe ich meine Kinder erzogen —

Oberst. Sehr frei — nicht in der Furcht des Herrn!

Heimburg. Sie wissen, lieber Oheim, wie ich über diesen Gegenstand denke. Die Aufgabe des Menschen liegt innerhalb

des irdischen Lebens; zur Lösung derselben müssen ihm also die Kräfte genügen, die ihm in dieses Leben mitgegeben sind, Kräfte, deren er sicher ist, und die er wirklich in seinem Verstande, seiner Vernunft besitzt. Was er mit diesen nicht zu erreichen vermag, kann mit dem Zwecke des Daseyns nicht in nothwendiger Verbindung stehen. Der Glaube — nun Sie wissen, daß ich ihn weder bestreite noch verwerfe, sondern ihn gern Dem lasse, der ihn aus dem Halbleben der Kindheit mitgebracht und später sich erhalten hat. Die Gegenstände desselben, Gott, Weltregierung, Jenseit, mögen vom höchsten Interesse für den Denker seyn; praktischen Werth haben sie nicht.

Oberst (seine Hand mit einiger Heftigkeit fassend). Da, mein lieber Neffe, da stehen die Kanonen auf der Schanze und die brennende Lunte dampft daneben; die Trommel wirbelt zum Sturm; der dritte Mann ist verloren — da ist das Jenseit praktisch. (Er läßt die Hand, sie zuvor noch heftig schüttelnd, fahren.)

Heimburg. Doch nur für Den, der den Glauben hat; wer ihn nicht hat, den werden Pflicht und Ehre auch dahin treiben. Ich kann von der Ueberzeugung nicht lassen, daß nur in ungehemmter freier Entwickelung der menschliche Geist zu dem heranwächst, was er werden kann, und darum auch werden soll. Ich habe diesen Grundsatz im öffentlichen Leben, seit ich als Mitglied der Volksvertretung Theil daran nehme, mit aller meiner Kraft geltend gemacht, und ich darf mich rühmen, im Verein mit Gleichgesinnten unserm Volke so manche Bürgschaft freierer Bewegung erkämpft zu haben. Stände ich nun nicht im grellsten Widerspruche mit mir selbst, wenn ich nicht in meinem Hause denselben Grundsatz angewendet und meinen Kindern eine Wohlthat versagt hätte, die ich über ein ganzes Volk zu verbreiten strebte? (Sich unterbrechend zu dem Obersten, der unterdessen, ohne auf ihn zu hören, auf- und abgegangen) Aber, lieber Oheim, Sie hören nicht auf mich!

Oberst. Das geschieht mir dann und wann, weil ich nicht streitlustig bin. (Will gehen.) Guten Morgen!

Heimburg. Aber woran dachten Sie denn?

Oberst. An König Lear.

Heimburg (stutzend). König Lear? — Ah, weil wir es vorgestern gesehen haben!

Oberst. Wahrscheinlich. Guten Morgen, Otto! (Er geht durch die Mitte ab.)

Heimburg. König Lear! (Zur Rechten ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Erster Akt.

(Ein anderes Zimmer in Heimburg's Hotel.)

Erster Auftritt.

Frau von Huber. Herr von Rohden (der eben eintritt).

Rohden. Guten Morgen, liebste Tante!

Huber. Guten Tag, Gustav! Wo kommst Du so früh her?

Rohden. Es ist nicht so gar früh, und eine gute Nachricht, die ich Ihnen zu bringen habe, hat mich eilen lassen.

Huber. Und die ist?

Rohden. Ich bin zum Legationsrath ernannt und unserer Gesandtschaft in Wien zugetheilt worden.

Huber. Herrlich, lieber Gustav, herrlich! Das ist ein bedeutender Schritt vorwärts in Deiner Laufbahn, und ich hoffe, daß noch manches andere Erfreuliche sich daran knüpfen wird.

Rohden. Ich hege dieselbe Hoffnung, und desto inniger danke ich Ihnen, liebste Tante, für Ihre Verwendung, der ich mein Glück zuzuschreiben habe.

Huber. Eigentlich nicht meiner Verwendung, sondern der des Barons.

Rohden. Die aber Sie mir ausgewirkt haben.

Huber. Das war eine geringe Mühe! Der Baron verdankt mir Einiges und, man muß es ihm nachrühmen, er ist sehr erkenntlich. Es freut mich nur, daß seine Empfehlung so kräftig und rasch gewirkt hat.

Rohden. Das ist sehr natürlich, liebe Tante! Niemand zweifelt daran, daß der Baron nächstens in das Ministerium berufen wird. Der Finanzminister ist ein braver, aber seiner Aufgabe nicht gewachsener Mann; noch in der gestrigen Kammersitzung hat ihn der Baron so kräftig und gründlich bekämpft, daß er für gänzlich geschlagen gelten mußte. Es bleibt ihm nichts übrig, als seine Entlassung zu nehmen, und eben so gewiß tritt kein Anderer als der Baron an seine Stelle.

Huber. Das soll mich freuen, denn es verbreitet einen neuen Glanz über ein Haus, zu dessen Angehörigen ich mich wohl zählen darf.

Rohden. Glauben Sie wohl, liebste Tante, daß ich nun einen entscheidenden Schritt zu meinem Hauptziele wagen dürfte?

Huber. Ich wüßte nicht, welche bessere Veranlassung dazu wir abwarten könnten. In einer großen europäischen Stadt eine Art von Rolle zu spielen, ist Juliens innigster Wunsch, wenn man überhaupt ihren Wünschen Innigkeit zuschreiben kann. Du gehst nach einer solchen Weltstadt, wenn es auch noch kein London oder Paris ist, so ist es doch Wien; wenn auch Legationsrath noch kein sehr hoher Rang ist, so kann doch dem Schwiegersohn des Ministers ein Gesandtschaftsposten nicht lange fehlen. Es scheint mir also recht sehr der geeignete Augenblick, offen um Juliens Hand zu werben.

Rohden. Natürlich zuerst bei ihr selbst?

Huber. Versteht sich! Hat sie eingewilligt, so ist die Zustimmung des Vaters gewiß, denn Du kennst ja seine wunderliche Freiheits-Theorie. Er würde ihr nicht einmal abrathen, wenn er auch die Verbindung mißbilligte. Doch rathe ich Dir, keinen Augenblick zu verlieren, denn ist der Vater erst wirklich Minister, so könnten sich ihre Forderungen wohl steigern. Doch nein, das ist nicht zu fürchten: die Kinder stehen dem Vater zu fern, als daß seine Erhebung bedeutenden Einfluß auf ihre Gesinnungen haben sollten.

Rohden. Ein seltsames Verhältniß! Der Baron liebt doch seine Kinder.

Huber. Wie jeder Vater, denn die Elternliebe ist eine Mitgabe der Natur; sie aber lieben ihn nicht, denn die Kindesliebe muß anerzogen werden, was hier nicht geschehen ist.

Rohden. Wissen Sie wohl, liebe Tante, daß Sie damit sich selbst und dem Professor Weiland kein günstiges Zeugniß ausstellen?

Huber. Du bist sehr ungerecht, Neffe! Die Kinder sollten in freier Entwickelung ihrer Anlagen aufwachsen; jeder Versuch, ihnen eine bestimmte Richtung zu geben, war verpönt, nur Beförderung und Unterstützung ihrer Kräfte war erlaubt. Bei diesen Grundsätzen konnte der Erfolg nur der seyn, der er gewesen ist; und hätten wir, der Professor und ich, widerstrebt, so würden wir nicht lange in dieser vortheilhaften Stellung geblieben seyn. War doch die Verschiedenheit der Erziehungs-Maaßregeln der Hauptgrund, warum die beiden Gatten sich trennten.

Rohden. Dabei haben denn Erzieher und Erzieherin ihren Zöglingen etwas von der eigenen Richtung beigebracht.

Huber. Spötter! Ist das nicht unvermeidlich? Doch laß das Verhältniß zwischen Vater und Kindern so seltsam seyn, wie es will, für Dich ist es ein glückliches: denn wollte der Baron, wie andere Väter, einen entscheidenden Einfluß auf das Schicksal seiner Tochter haben, so möchte vielleicht der unbemittelte Legationsrath von Rohden nicht in Betracht kommen.

Rohden. Sie haben recht, meine gute Tante, und wenn ich das glänzende Ziel erreiche —

Huber. Du wirst es erreichen! Julie zeichnet Dich vor Allen aus und rühmt Dich als den klarsehendsten jungen Mann, dem sie je begegnet, hat schon davon gesprochen, Dich für ihr Album zu zeichnen; den Flittertand romantischer Liebe fordert sie nicht: wo wäre das Hinderniß? Ich glaube fast, sie erwartet Deinen Antrag. Alles Glück des Lebens hängt von der Stellung ab, die wir einnehmen; was in dieser Beziehung mir selbst das Schicksal versagt hat, soll dem Sohne meiner Schwester zu Theil werden, darauf habe ich hingearbeitet, seit ich in diesem Hause bin.

Rohden. Und gestehen Sie auch, daß ich Ihre gütige Absicht nach Möglichkeit unterstützt habe. Sie wissen, ich liebte das Spiel und die materielle Schwärmerei, das heißt: die lustigen Gesellschaften; beiden habe ich gänzlich entsagt, seit ich wieder hier bin, Julien und Ihre freundlichen Pläne kenne.

Huber. Das ist vernünftig für unsern Zweck und ersprießlich für Deine Zukunft. Doch still, ich höre kommen! Es ist gewiß Julie. Ich entferne mich; sage, ich sey abgerufen worden! (Lächelnd) Und komme mir nicht wieder vor die Augen, bis Du Bräutigam bist! (Sie geht durch die Mitte ab.)

Rohden. Cäsar am Rubicon!

(Julie, im Morgenkleide, tritt von der Rechten ein.)

Zweiter Auftritt.

Herr von Rohden und Julie.

Julie. Ah, Herr von Rohden —

Rohden. Meinen herzlichsten Morgengruß, gnädiges Fräulein! (Er küßt ihr die Hand.)

Julie. Sie warten wohl auf Ihre Tante?

Rohden. Bitte um Vergebung! Ich habe sie schon gesprochen; sie ist nur so eben abgerufen worden.

Julie. Ja, die gute Huber hat selten einen Augenblick für sich; aber ihre Thätigkeit will es nicht anders. Nehmen Sie doch wenigstens Platz! (Sie setzt sich auf das Sopha, er auf einen Stuhl daneben.)

Rohden. Ich war gekommen, meiner guten Tante ein Glück mitzutheilen, das mir widerfahren ist.

Julie. Haben Sie etwa die Hauptprämie in der Staats-Lotterie gewonnen?

Rohden. Wäre das mit dem gewichtigen Worte Glück zu bezeichnen?

Julie. Warum nicht? Geld ist die Zauberkraft, die dem gebundenen Geiste die Flügel löst, und für die Welt das Barometer des persönlichen Werthes.

Rohden. Scharf, aber wahr! Doch ziehe ich vor, was mir zu Theil geworden. Ich bin zum Legationsrath ernannt und zu unserer Gesandtschaft nach Wien versetzt.

Julie. Wirklich? Ja, das verdient einen aufrichtigen Glückwunsch! Sie gehen nach Wien; das ist doch eine Stadt, wo ein Mensch, der über Armeslänge hinaus zu sehen wünscht, leben kann. Seyn wir offen, lieber Rohden, unsere Residenz hier ist doch nichts, als ein etwas größeres, elegantes Vogelbauer. Da sind wir ein Dutzend Kanarienvögel eingesperrt, hüpfen immerwährend um einander und durcheinander herum, und wissen die Melodieen auswendig, die wir einander vorpfeifen. Ist das nicht erdrückend?

Rohden. Wenn Sie das fühlen, mein Fräulein, so ist es Ihre Schuld! Warum sind Sie hinausgewachsen über das Höhenmaaß, das hier normal ist, und unter dem Sie geboren sind? Warum haben Sie durch die Bereicherung des Geistes, die Erwerbung von Talenten sich die Genüsse verleidet, die Ihnen hier geboten werden?

Julie. Angenommen, es sey wahr, was Sie sagen, so hat das doch nicht von mir abgehangen; ich bin dabei nur dem natürlichen und nothwendigen Triebe des Menschen gefolgt. Seyn wir doch aufrichtig! Was bringt denn der Mensch mit in's Leben, und was hat er denn das ganze Leben hindurch als wahren Besitz? Nichts als sein Selbst. Ist das wahr, so giebt es nur zwei Aufgaben für ihn: dieses Ich durch Bildung zu kräftigen und zu erweitern, dann es im äußern Leben zur Geltung zu bringen. Für das Erstere habe ich erworben, was ich etwa an Talenten besitzen mag; in dem Letzteren besteht der wahre, ich möchte sagen, einzige Lebensgenuß, wenn, versteht sich, die Anerkennung unseres Werthes in den Grenzen der Ehre und Sitte erworben ist. Die Welt um uns her ist dann der Spiegel unseres Ichs, und in dem Bilde, das er zurückwirft, genießen wir uns selbst ungleich inniger als im bloßen Bewußtseyn. Je größer das Ich, desto größer muß der Spiegel seyn, und in dem richtigen Verhältnisse beider liegt das wahre Glück des Menschen. Das klingt freilich sehr prosaisch, ist aber das Resultat meiner, wenn auch nur kurzen Lebens-Erfahrung und Beobachtung der Menschen.

Rohden. Das jeder unbefangene und aufrichtige Beobachter als wahr bestätigen wird. Freilich darf man sich zu dieser Wahrheit nicht öffentlich bekennen, denn es ist Sitte, das

Ich und seinen Egoismus zu verleugnen oder wenigstens zu verschleiern, wie man die Hand vor den Mund hält, wenn man in der Gesellschaft gähnt.

Julie (lachend). Gut verglichen! Es ist die Poesie des Alltagslebens, Höflichkeit genannt, aber leider unwahr wie alle Poesie. — Doch ich sehe mit Schrecken, daß wir philosophiren; überlassen wir das dem Alter! Sie gehen also nach Wien; gut für Sie, schlimm für uns, die wir Sie verlieren.

Rohden. Wenn hier von einem Verlust die Rede seyn könnte, so wäre er wohl vorzüglich auf meiner Seite, da ich von Denen scheide, die mich hier mit ihrem Wohlwollen beehrt — ja beglückt haben!

Julie. Ihren Freunden wird die schöne Aussicht, die Ihnen durch Ihre Beförderung eröffnet ist, zum Trost gereichen. Mir wenigstens scheint der Schritt, den Sie gethan, von großer Bedeutung: bald nun Geschäftsträger, dann Gesandter an einem kleineren Hofe, vielleicht in dem schönen Italien, dann Bevollmächtigter in einer Weltstadt, Paris, London, Petersburg, bis zum Gipfel öffentlicher Geltung.

Rohden. Sie zeichnen mir eine reizende Laufbahn vor. Wären Sie doch Prophetin! oder besser, wären Sie der Genius, der mir diese freundlichen Bilder verwirklichen hülfe!

Julie. Sie sind ein Mann; was soll Ihnen der Genius? Oder meinen Sie vielleicht damit den Allerwelts-Genius, den Zufall? Der Zufall kann freilich helfen, aber wer auf ihn rechnet, ist kein Mann.

Rohden. Wären meine Worte nicht noch einer andern Auslegung fähig? Wohl nur den Höchstbegabten kann es gelingen, aus eigener und alleiniger Kraft das zu erstreben, was Sie selbst vorhin als Zweck und zugleich Glück des Lebens aufgestellt haben. Wir Anderen bedürfen der Hülfe, und diese ist kräftig und dauernd wohl nur da zu hoffen, wo zwei Wesen sich zu einem verbinden, wo die Kraft des Einen die etwaige Schwäche des Andern ausgleicht, und andrerseits doppelte Kraft-Anstrengung doppelten Erfolg nach sich zieht.

Julie. Darin haben Sie recht!

Rohden. Eine solche Verbindung kann aber nur eine immerwährende, alle gegenseitigen Interessen verschmelzende

seyn; und diese ist nicht möglich ohne eine vorgängige innige Verbindung der Seelen.

Julie. Auch hierin muß ich Ihnen recht geben; aber je mehr Sie recht haben, desto schwieriger wird die Aufgabe.

Rohden. Ich kenne nur eine Verbindung dieser höheren Art, in meiner Stellung zehnfach wichtig und wirksam, die Verbindung zwischen Gatten und Gattin.

Julie. Das kann ich nur glauben, nicht beurtheilen!

Rohden. Wenn Sie es aber auch nur glauben, mein Fräulein, so werden Sie es doch nicht unnatürlich nennen, daß eine solche Verbindung zu den heißesten Wünschen meines Herzens gehört.

Julie. Warum sollte ich auch, wenn Sie ein Wesen finden, das Allen Ihren Wünschen entspricht —?

Rohden. Und wenn ich es gefunden hätte —?

Julie. So wären Sie glücklich in Ihrem Sinne!

Rohden. O noch nicht, denn die Gefundene muß erst annehmen, was ich biete, Herz und Hand!

Julie. Haben Sie es schon angeboten?

Rohden. Noch nicht, aber — (indem er ihre Hand faßt und küßt) ich thue es jetzt. Wollen Sie, theuerste Julie, Sie mein Genius seyn?

Julie (nach einer kurzen Pause). Nicht Ihr Genius, lieber Rohden, sondern (sie steht auf und reicht ihm die Hand) Ihre Freundin für's Leben!

Rohden. O wie beglücken Sie mich, schöne, theure Freundin!

Julie. Nach zehn Jahren, lieber Rohden, wird mir diese Versicherung wahrhaft erfreulich seyn!

Rohden. Dank, tausend Dank, jetzt freilich nur in Worten, einst in der That! Ich darf also mit dem Herrn Baron —

Julie. Sie werden meinen Vater um meine Hand bitten, wie es die Sitte erheischt. Mehr, weiß ich, fordert mein Vater selbst nicht. Geistreich und hochgesinnt, wie er ist, hat er bei unserer Erziehung nie den altväterischen Grundsatz befolgt, daß die Kinder geborene Sclaven seyen, denn er weiß, daß aus Sclaven nie freie Menschen, höchstens nur erbärmliche und verächtliche Freigelassene werden können. Nun aber guten

Morgen — (indem sie ihm die Hand reicht) nicht wahr, lieber Rohden?

Rohden. Ich nehme es an! Einen mit so viel Freude im Herzen fortschicken, heißt ihn nicht fortschicken.

Julie. Auch sehen wir uns heut Abend wieder!

Rohden (ihre Hand küssend). O, welch neuen Glanz haben die schon immer schönen Stunden des Wiedersehens gewonnen! (Ab.)

Julie. So wäre denn der Grundstein der Zukunft gelegt, die wir uns, wie mein Vater sagt, selbst bauen sollen. (Sie geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

(Die Wohnung des Professor Weiland.)

Dritter Auftritt.

Weiland und Adolf (treten zugleich ein).

Weiland. Schön, daß Sie kommen, lieber Baron! Sie haben also mein Billet erhalten?

Adolf. Nein, Professor!

Weiland. Ich hatte Sie gebeten, mich auf einen Augenblick zu besuchen.

Adolf. Ihr Billet hat mich verfehlt, aber es thut nichts; ich komme aus eigenem Antriebe, um Ihnen eine Frage vorzulegen.

Weiland. Sie wissen, wie gern ich Ihnen antworte, wenn ich irgend kann.

Adolf. Es geht das Gerücht, und ich halte es nicht für unbegründet, mein Vater werde in das Ministerium treten.

Weiland. Ich habe es auch gehört, und ich glaube es, wenigstens war sein Bestreben längst dahin gerichtet.

Adolf. Und was halten Sie davon in Bezug auf unser großes Werk?

Weiland. Es ist hübsch von Ihnen, lieber Baron, daß Sie dies Ereigniß nur in Beziehung auf unsere Zwecke, und nicht aus dem Standpunkte der Familien-Eitelkeit betrachten.

Adolf. Familien-Eitelkeit werden Sie mir doch nicht zutrauen, Professor; dann hätten Sie sich ja wenig Ehre mit Ihrem Schüler eingelegt. Wenn es meinem Vater Vergnügen macht, Minister zu werden, so gönne ich es ihm von ganzem Herzen; aber was habe ich damit zu thun? Er wird Minister, nicht ich, und auf eine fremde Individualität stolz seyn, wäre doch in Wahrheit kindisch.

Weiland. Brav, Baron, brav! Ich hoffe, die Zeit soll kommen, wo Sie auf sich selbst stolz seyn können.

Adolf. Aber Sie sind mir noch die Antwort auf meine Frage schuldig: Gefällt Ihnen der Eintritt meines Vaters in's Ministerium?

Weiland. Es ist kein Ereigniß von Bedeutung, denn unser Staat ist nur ein Stern dritter Größe; aber es gefällt mir ganz wohl. Ihr Vater ist entschieden hochliberal. Diese Partei strebt ohne Ausgangspunkt wie ohne Ziel in's Blaue hinaus, weil sie nicht weiß oder nicht wissen will, daß der Strom keine Ruhe findet, bis er das Meer erreicht; daß einzelne Tropfen Wasser in Zwischenräumen auf die Zunge des Verschmachtenden geträufelt, den Durst nicht löschen, sondern nur mehr entzünden; daß tausend Freiheiten noch nicht die Freiheit machen; daß alle Halbheiten zu nichts dienen, als den Menschen rascher dem Aeußersten zuzuführen. So befangen und unklar führen die Hochliberalen den Grundbau des Werkes auf, das wir beabsichtigen, und so ist die Partei, die sich als unsere Gegnerin geberdet, in der That unsere schätzbarste Bundesgenossin.

Adolf. Im Grunde, Professor, arbeiten alle Parteien für uns, denn Partei stärkt sich an Partei, eine lebt durch die andere.

Weiland. Nur eine von allen steht uns wahrhaft feindlich gegenüber, die Aristokratie, zu der ich auch die Regierenden zähle. Mit ihr werden wir den Kampf zu bestehen haben, der alle Parteien, ja die ganze europäische Menschheit in zwei große Kriegslager versammeln wird. In diesem Kampfe kommt es allein darauf an, die physische Kraft zu besitzen, das materielle Uebergewicht. Dies zu erlangen ist daher bis jetzt unser einziges Bestreben, und wir werden, ich hoffe in kurzer Zeit, unser Ziel erreicht haben: denn haben unsere Gegner auch bedeutende

Heeresmassen aufzustellen, so können wir ihnen eine noch zahlreichere Masse Freiwilliger entgegen setzen: die ungeheure Kaste der Hoffnungslosen und der Bettler.

Adolf. Bettler, das ist es! Wann wird das trübselige Wort aus unserer Sprache verschwinden? Es soll Niemand Bettler seyn.

Weiland. O daß doch Alle diese echt christliche Wahrheit so lebendig erfaßten, wie Sie, mein edler junger Freund! Dann wären wir nicht gezwungen, die nothwendige gründliche Heilung der kranken Gesellschaft heimlich wie ein Verbrechen anzubahnen.

Adolf. Mag man es jetzt Verbrechen schelten, einst wird es die gepriesenste That der Weltgeschichte seyn. Wer kann es als eine Veranstaltung der gütigen Natur betrachten, daß, während Tausende in aller Art von Ueberfluß schwelgen und Schätze aufhäufen, Millionen sich angstvoll zwischen Hunger, Blöße, Frost, Krankheit durch das Leben winden müssen und, von unabweislichen Bedürfnissen überwältigt, der Ehrlosigkeit verfallen? Daß ich zum Beispiel, wenn ich will, ein ganzes Leben lang müßig gehen und genießen kann, während Tausende selbst ihre Nachtruhe mühseliger Arbeit opfern und dabei darben müssen? Die gründliche Heilung freilich ist schwer; ich gestehe, daß zuweilen Zweifel in mir aufsteigen, aber die festeste Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit hält diesen Zweifeln die Wage.

Weiland. Sie ist nothwendig: denn wenn die Menschheit wie Alles fortschreitet, so muß es ein Ziel dieses Fortschrittes geben, und was könnte das anders seyn, als die allgemeine Wohlfahrt? Was aber in der Natur der Menschheit gegründet ist, ist nothwendig. Die Schwierigkeit besteht mehr in dem Schein, den die Gegner absichtlich verbreiten, als in der Wahrheit. Vergleichen Sie die Zahl der Familien eines Staates mit der Masse von Besitzthümern, die er in sich schließt, und Sie werden finden, daß genug für Alle vorhanden ist. Und wenn einst Alle so ausgestattet sind, wie die Natur es will, dann erst ist das Leben für Alle ein Gut, und die herrliche Schöpfung für Alle eine Herrlichkeit.

Adolf (seine Hand fassend). Sie haben recht, mein theurer Lehrer und Freund; Ihr lichtvoller Geist soll immer mein Leitstern bleiben.

Weiland. Folgen Sie Ihrem Herzen und Ihrem Verstande, so werden Sie kaum eines Leitsternes bedürfen. Doch jetzt ein Anderes. Ich wünschte Sie zu sehen, um Ihnen Briefe mitzutheilen, die aus Genf und Paris eingegangen sind. Ihre reiche Gabe von funfzigtausend Gulden ist mit großer Freude empfangen worden, und wird unsern Zwecken nicht wenig förderlich seyn.

Adolf. Armseliges Geld, was will das bedeuten! Käme nur erst die Zeit, wo ich im Kampfe für das Glück der Menschheit durch Thaten beweisen könnte —

Weiland. Auch die wird kommen, mein junger ungeduldiger Freund! Noch zwei Jahre und ich hoffe, wir werden genugsam gerüstet seyn, um aus dem Dunkel hervortreten zu können. Dann, rechnen Sie darauf, dann werden Sie nicht der Letzte seyn, den man ruft. Haben Sie schon mit Ihrem Herrn Vater von der Reise nach der Schweiz gesprochen?

Adolf. Ich werde ihm anzeigen, daß ich sie unternehmen will. Sie wissen wohl, eines Andern bedarf es zwischen mir und meinem Vater nicht. Spätestens heut über acht Tage reise ich ab.

Weiland. Das macht mir wahrhaft Freude! Sie werden auf dieser Reise, besonders in Genf und Paris, bedeutende Männer kennen lernen, eine tiefere Einsicht in unsere Pläne und den Stand der Sache gewinnen, und die Ueberzeugung erlangen, daß unser Bund bald stark genug seyn wird, um das tausendjährige staatliche Europa in die Luft zu sprengen. In dieser Beziehung kommen auch die Briefe sehr erwünscht —

Adolf. Ach ja, die Briefe, die Sie mir mittheilen wollten.

Weiland. Dort in meinem Kabinet.

Adolf. Ich bin sehr gespannt! (Er geht rasch nach der Rechten ab.)

Weiland. Nicht nur die Schiffbrüchigen und Bettler sind unser, sondern auch die großen Kinder, die, statt mit Nürnberger Tand, mit Gedanken spielen. Ihr Gewaltigen! in den Schulstuben und den Hörsälen brechen wir euere Scepter! (Er geht Adolf nach.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Ein Empfangszimmer in Heimburg's Hotel.)

Erster Auftritt.

Der Baron von Heimburg steht in der Nähe der Thür zum Empfange eines Gastes bereit; die Thür öffnet sich und der Kammerherr tritt ein.

Kammerherr. Sie verzeihen, Herr Baron —

Heimburg. Ich freue mich der Ehre —

Kammerherr. Seine Hoheit senden mich —

Heimburg (auf das Sopha deutend). Darf ich bitten —? Sie setzen sich.)

Kammerherr. Seine Hoheit senden mich mit einem Auftrage an Sie, Herr Baron!

Heimburg. Ich bin bereit, Höchstdero Befehle zu empfangen.

Kammerherr. Ich habe keine Befehle, sondern Ihnen nur einen Wunsch Sr. Hoheit auszusprechen.

Heimburg. Für mich ist Beides eins!

Kammerherr. Der Finanzminister hat seine Entlassung eingereicht, und Se. Hoheit haben sie angenommen.

Heimburg. Ich weiß es bereits.

Kammerherr. Die Wiederbesetzung dieses hohen Postens ist unter den obwaltenden Umständen von der größten Wichtigkeit. Bei der ausgezeichneten Sorgfalt, die unser gnädigster Herr allen Landesangelegenheiten widmet, ist es natürlich, daß er keinen Entschluß in der Sache fassen will, bevor er sie in allen, auch in den entferntesten und leisesten Beziehungen, geprüft, und sich alle Auskunft verschafft hat, die einen solchen Entschluß begründen kann. Zu diesem Zwecke wünscht er eine Besprechung mit einem Mann, dessen umfassende Einsicht gerade in diesem Verwaltungszweige erprobt und anerkannt ist, eine Besprechung mit Ihnen, Herr Baron!

Heimburg. Wenn auch der Fürst vielleicht zu viel von mir erwartet, so steht doch gewiß Alles, was ich vermag, zu seinem Befehl.

Kammerherr. Se. Hoheit kehrt übermorgen Nachmittag von seinem Lustschlosse nach der Stadt zurück; sein Weg führt ihn bei Ihrem Landhause vorbei, und es würde ihm angenehm seyn, Sie dort zu finden, wahrscheinlich weil er die Besprechung so weit möglich der Oeffentlichkeit entziehen will.

Heimburg. Ich unterwerfe mich jeder seiner Anordnungen und werde ihn dort erwarten.

Kammerherr (aufstehend). So weit die Botschaft des Fürsten an Sie, lieber Baron! Als Freund rathe ich Ihnen: halten Sie sich auf einen ehrenvollen Antrag bereit, und erwägen Sie im Voraus, welche Antwort Sie zu geben hätten.

Heimburg. Ich verstehe Sie, liebster Kammerherr, und will auch die Möglichkeit nicht in Zweifel stellen. Ehrenvoll wäre allerdings der Antrag und ein hoher Beweis der gnädigen Gesinnung des Fürsten; aber die Aufgabe, die er in sich schließt, ist auch unverkennbar eine der schwierigsten. Gerade in dieser Sphäre der Verwaltung stehen wir noch am nächsten an der Ausgangsschwelle des Mittelalters; gerade hier sind bedeutende Umgestaltungen nöthig, wenn eine mit dem Geist der Zeit in Einklang stehende Ordnung erzielt werden soll, und gerade hier werden diese Veränderungen, weil sie durchgreifend und allberührend seyn müssen, den größten Widerstand erfahren.

Kammerherr. So viel ich weiß, erkennt der Fürst die Nothwendigkeit dieser Reformen, und eben darum vielleicht wird seine Wahl auf den Mann fallen, der schon mehrmals öffentlich auf diese Nothwendigkeit hingewiesen hat, und Einsicht und Charakterstärke genug besitzt, um der Führer zu diesem Ziele zu seyn. So viel kann ich Ihnen sagen, lieber Baron, daß die muthmaßliche Wahl schon viel besprochen und von Allen als wünschenswerth betrachtet wird. Sie werden thun, was zu Ihrer Ehre, zur Zufriedenheit des Fürsten und dem Wohle des Landes gereicht. Und damit leben Sie wohl, lieber Baron!

Heimburg. Dank für Ihren gütigen Besuch und für die auf jeden Fall ehrenvolle Botschaft! (Der Kammerherr geht ab, der Baron begleitet ihn bis zur Thür.) So wäre denn ein Ziel

erreicht, ein Standpunkt gewonnen, von wo aus es mir gelingen wird, einen der wichtigsten Zweige des socialen Lebens vielleicht für ein Jahrhundert nach den Gesetzen der Vernunft zu regeln und dadurch dieses Lebens Grundlage zu befestigen.

(Der Oberst tritt ein.)

Zweiter Auftritt.

Heimburg und der Oberst von Heimburg.

Oberst. Du hast einen frühen Besuch gehabt.

Heimburg. Der Kammerherr von Windek, der Vertraute des Fürsten.

Oberst. Also ein Schritt vorwärts?

Heimburg. Ein halber wenigstens, Oheim!

Oberst. Soll ich Dir Glück wünschen dazu?

Heimburg. Warum nicht?

Oberst. Viel Arbeit, schwere Arbeit!

Heimburg. Aber auch viel Lohn, reicher Lohn, wenigstens im Bewußtseyn.

Oberst. Das ist der schönste!

Heimburg. Man klagt bei uns über Bedrückung, und zwar mit Recht, nicht darum, weil die Summe der Lasten die Summe der Kräfte übersteigt, sondern weil die Lasten nach Zufall und Willkür vertheilt sind. In dieses Chaos Ordnung zu bringen ist nun die große menschenfreundliche Aufgabe. Wenn erst der Grundsatz durchgeführt ist, daß Jeder zu den Bedürfnissen des Staates nach seinen Kräften beitragen muß —

Oberst. Falsch im äußeren Leben, wenn auch wahr in der Moral.

Heimburg. Wir wollen nicht streiten, lieber Oheim —!

Oberst. Ich streite nie! Ich rede nur von den Dingen, wie ich sie sehe; irre ich, so helfe mir Gott!

Heimburg. Es ist seltsam, lieber Oheim, Sie sind mir immer entgegen, und ich weiß doch, Sie sind mein wahrer Freund!

Oberst (seine Hand fassend). Der wahrste, den Du hast, denn Du bist ein rechtschaffener Mann, von Verstand und festem Sinne, und der Sohn und das Ebenbild meines theuren Bruders, mit dem ich ein Herz und eine Seele war.

Heimburg (die Hand schüttelnd). Ich weiß es, mein guter Oheim!

Oberst. Siehst Du, Otto, mich dünkt, das fehlt Dir eben: Du bist nie mit einem Menschen ein Herz und eine Seele gewesen.

Heimburg. Wenn nicht, so hat mir wahrscheinlich das Leben keine Gelegenheit dazu geboten.

Oberst. Es hat doch wohl — Deine Frau —

Heimburg. Nichts davon, Oheim!

Oberst. Und warum nicht? Weil es der wunde Fleck ist, der Dich schmerzt, wenn man ihn berührt.

Heimburg. Nein, nein! Wenn es denn geredet seyn muß, so wiederhole ich das oft Gesagte. Die Baronin wollte ein Gesetz in meinem Hause geltend machen, dem alle Thätigkeiten des Geistes, alle Regungen des Herzens sich unterwerfen sollten. Sie nannte es das Ewige. Was ist aber dieses Ewige anders als eine individuelle Ansicht von Dingen, deren Erkenntniß uns vorenthalten ist? Und welche Berechtigung kann eine solche Ansicht haben, Andern als Gesetz aufgedrungen zu werden? Sie wollte eine Zucht einführen, die Allem widersprach, was ich durch Nachdenken und Erfahrung als richtige Lebensnorm erkannt habe; sie wollte mein ganzes häusliches Leben in die unklare Region des Gefühls, des Gemüths, der Schwärmerei hinüber ziehen. Angenommen selbst, daß ihre Ansichten nicht unwahr sind, so bleibt eine Fessel doch eine Fessel, ein Joch ein Joch, und ein freier Mann ist zum Jochträger nicht geboren.

Oberst. Es muß doch kein gar schweres Joch seyn! Ich habe sie vor drei Jahren auf ihren Gütern besucht; sie hat dort einen weiten Kreis um sich gebildet, wo man sie fast wie eine Vorsehung verehrt, und das Schlechte vor ihrem Blick sich fürchtet.

Heimburg. Sie besitzt große Eigenschaften, ich leugne es nicht. Warum führte ich sie denn zum Altar? weil ich sie hochachtete, weil ich sie liebte. Als aber der innere Widerspruch unserer Naturen immer schroffer und verletzender hervortrat und der Friede dadurch aus unserm Hause gewichen war, blieb nichts als Trennung.

(Naumann tritt, mit Briefschaften in der Hand, bewegt ein.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Naumann.

Heimburg. Was giebt es, lieber Naumann? Sie sehen ja ganz betroffen aus.

Naumann. Briefe, Herr Baron — unerfreuliche Nachrichten! (Er giebt Heimburg die Briefe.)

Heimburg. Ihr Ton sagt mehr als das —! (Er überliest während des Folgenden die Briefe.)

Oberst (zu Naumann). Ein Unglück, Herr Naumann?

Naumann. Man könnte es fast so nennen, Herr Oberst!

Oberst. Verluste — große Verluste?

Naumann. Verluste allerdings, aber jetzt noch nicht zu berechnen, wie groß. Barton und Compagnie zu London, Edmund's und Söhne zu Liverpool, und Maxwell zu New-York, drei der solidesten Häuser, sind in Folge der gegenwärtigen Handelskrisis gefallen.

Oberst. Die Unglücklichen!

Heimburg (nachdem er gelesen, bewegt). Unglaublich — fabelhaft beinah'! Große Häuser können fallen, wer weiß das nicht? Aber diese Drei, und alle Drei zugleich, und eben die Drei, mit denen ich in Verbindung stehe, und gerade in einer Zeit, wo jeder Verlust mir zehnfach schmerzlich ist — das ist eine so tückische Combination des Schicksals — über jede menschliche Berechnung hinaus!

Oberst. Läßt das Schicksal sich jemals berechnen?

Heimburg. Ich meine nur das Vertrauen, das der Mensch nothwendig auf das Schicksal setzen muß. Ich habe nicht zu viel darauf vertraut. Sagen Sie, Naumann, habe ich? Habe ich gewagt?

Naumann. Bei den englischen Häusern nicht; bei dem amerikanischen könnte man allenfalls sagen, die Unternehmung war gewagt.

Heimburg. Gewagt! Vor uns steht die unausweichbare Zukunft und fordert gebieterisch, daß wir für sie handeln; und für die Zukunft handeln heißt wagen. Wer eine Laufbahn wählt, wer ein Lebensziel sich steckt, wagt; nur wer keine Zukunft hat, wie der Tagelöhner, braucht nicht zu wagen. Hätte der

erste Schiffer sich nicht auf das unheimliche Meer gewagt, so hätten wir keinen Welthandel, und ständen um ein halbes Jahrtausend in der Bildung zurück. Wagte der Denker sich nicht in das Chaos der Hypothesen auf die Gefahr hin, zuletzt vor einem erbärmlichen Nichts zu stehen, so gäbe es keine Wissenschaft.

Oberst. Mein Neffe hat recht, Herr Naumann: der Mensch muß wagen; wer nicht wagt, ist kein Mann. Jetzt, lieber Otto, gilt es vor allen Dingen, das Unglück scharf in's Auge zu fassen. Ich habe immer gefunden, in der Nähe sieht es weniger grimmig aus als in der Ferne. In der Ferne ein Regiment, in der Nähe eine Schwadron.

Heimburg. Sehr richtig, lieber Oheim! Wir wollen sogleich an die Arbeit gehen, Naumann, um fest zu stellen, was wir in der nächsten Zeit zu leisten haben und über welche Mittel zur Deckung wir im Augenblick verfügen können. (Dem Obersten die Hand reichend) Guten Morgen, theuerster Oheim!

Oberst. Den gebe Gott Dir! Hätte ich Vermögen, so wäre es Dein!

Heimburg. Das weiß ich! Sie sind so reich an Liebe wie arm an Worten.

Oberst. Gott sey Dank für Beides! (Er geht durch die Mitte, Heimburg und Naumann zur Rechten ab.)

Verwandlung.

(Ein Zimmer in Lasarra's Hause.)

Vierter Auftritt.

Manasse, mit dem Hut in der Hand, kommt von der Rechten und will durch das Zimmer gehen; Baruch Lasarra kommt ihm eilig nach.

Baruch. Höre, Manasse, mein Sohn, höre —

Manasse (stehen bleibend). Nun, lieber Vater?

Baruch. Gehe auch mit zu Schönberger und Compagnie! Ich glaube, sie haben Wechsel auf Heimburg; ja ich weiß, sie müssen haben Wechsel auf Heimburg. Kaufe sie, hörst Du, kaufe sie mit den andern, die ich Dir gesagt habe!

Manasse. Ich will es versuchen!

Baruch. Versuchen, was ist mir das für ein Wort? Ich mag's nicht leiden. Der Mensch muß gewiß seyn seiner Sache, ehe er Hand anlegt, und nicht versuchen. Warum wäre ich denn Baruch Lasarra und Söhne, wenn ich erst müßte versuchen?

Manasse. Nun, ich will das Geschäft abschließen, wenn solche Effekten wirklich vorhanden sind.

Baruch. Sie sind, Sohn Manasse, verlaß Dich darauf, sie sind! Aber höre, nur Wechsel auf Sicht; keine anderen, keine anderen!

Manasse. Ich verstehe! Aber es scheint mir doch sonderbar, lieber Vater, daß Sie so eifrig sind, Wechsel auf Heimburg anzukaufen?

Baruch. Scheint es Dir sonderbar? Laß es Dir scheinen, mein Sohn Manasse! Muß denn Alles Einerlei seyn, wie der aschfarbene Himmel und das graue Meer?

Manasse. Aber Sie sind nicht der Mann, der etwas ohne bestimmten Zweck unternimmt; hier aber sehe ich den Zweck nicht.

Baruch. Kann er nicht seyn vorhanden, kann er nicht seyn vernünftig, wenn Du ihn auch nicht siehst? Aber ich will Dir zeigen ein Eckchen davon, damit Du eifriger bist im Geschäft. Du weißt, Heimburg wird großen Verlust erleiden bei den Bankerotten in England und Amerika und wird kommen in große Verlegenheit.

Manasse. Desto mehr wundert es mich, daß Sie Wechsel auf ihn an sich bringen wollen. Sie können ja dabei selbst Verlust erleiden!

Baruch. Was thut der Verlust, wenn der Gewinn ist größer? (Vergnügt) Ich sage Dir, Kind, er wird kommen in grausame Verlegenheit!

Manasse. Ich bedaure ihn von ganzem Herzen!

Baruch. Ich auch, ich auch, denn er ist ein braver Mann und ein grundrechtlicher Handelsherr. Aber ich kann doch haben einen guten Grund, seine Verlegenheit zu benutzen?

Manasse. Wie das, mein Vater?

Baruch. Kannst Du fragen, wie? Er hat sich betheiligt mit 400,000 Gulden an der Staats-Anleihe, die ich abgeschlossen habe. Montag ist der Zahlungstag, wo er seinen Antheil über-

nehmen muß. Habe ich nun noch Wechsel auf ihn, je mehr, desto besser, fällige Wechsel auf ihn, so ist er gegeben in meine Hand, denn zahlen kann er jetzt nicht; er muß verlangen Frist und ich kann ihm stellen Bedingungen, welche ich will.

Manasse. Ich verstehe Sie nicht, mein Vater! Sie wollten das Unglück eines Mannes, dessen Tüchtigkeit Sie selbst anerkennen und mit dessen Hause Sie in langjähriger ersprießlicher Verbindung stehen, für Ihre Zwecke ausbeuten? und das wollten Sie, Baruch Lasarra, in dem seit einem halben Jahrhunderte die ganze Handelswelt eines ihrer ehrenwerthesten Mitglieder sieht und achtet?

Baruch. Thut sie? Sie thut wohl daran. Aber kann ich nicht haben einen Grund, um zu thun, was ich thue, wenn es auch hat einen bösen Schein? Wenn es nun geschieht zum Wohle des Volkes Israel?

Manasse. Ich fühle für mein Volk wie Sie; aber das kann nie zu seinem wahren Wohle seyn, was nur durch zweideutige Handlungen bewirkt wird.

Baruch. Zweideutig? Halte Deine Zunge im Zaum! Unterstehst Du Dich, Knabe —!

Manasse. Nun, ein Knabe bin ich wohl eben nicht mehr!

Baruch. Nicht? Gottes Wunder! wie alt bist Du denn? Achtundvierzig Jahre. Darf ein Sohn jemals im Angesichte seines Vaters sagen, ich bin ein Mann? Darf ein Sohn widersprechen dem Vater? Ist nicht der Wille des Vaters für den Sohn ein Gebot des Herrn? Glaubst Du, Du bist klüger als ich, weil Du sprichst gut Deutsch und ich schlecht? Bin ich nicht geboren in Amsterdam und habe gelebt dort dreißig Jahre? Konnte ich da lernen Deutsch wie Du?

Manasse. Aber wer denkt daran, liebster Vater!

Baruch. Wer daran denkt? Der Sohn, der keck seinem Vater widerspricht!

Manasse. Es war kein Widerspruch! Sie selbst haben mir immer erlaubt, ja oft mich aufgefordert, meine Meinung frei auszusprechen; mehr habe ich auch jetzt nicht gethan. Ich darf mir das Zeugniß geben, daß ich nie einen Augenblick meines Lebens die Achtung und Hingebung aus den Augen gesetzt, die ich meinem Herrn und Vater schuldig bin.

Baruch (ihm beide Hände reichend). Du sprichst wahr, Du bist immer gewesen ein guter Sohn, Manasse, mein liebes Kind, und Dein Bruder Joel in Amsterdam ist es auch und macht seine Geschäfte klug und trefflich, und schreibt von Deinem Kinde Ephraim, daß er werden wird ein David, ein Mann nach dem Herzen Gottes. Der Herr hat mich gesegnet mit guten Kindern; dafür wird er Euch auch segnen mit Kindern zur Freude Eures grauen Haares. Nun geh', mein Sohn, geh' nach den Wechseln!

Manasse. Ja, lieber Vater! (Er geht nach der Mittelthür zu.)

Baruch (ihm nachrufend). Aber auf Sicht, Manasse, auf Sicht oder fällig!

Manasse (geht ab).

Baruch. Was sollen wir anders thun? Wir können ja doch nur wirken mit dem Gelde, bis das Scepter wieder liegt in den Händen Israel's. (Er geht zur Rechten ab und der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Ein elegantes Zimmer im Hotel der Baronin.)

Erster Auftritt.

Die Baronin von Heimburg an der Mittelthür den eben eintretenden Obersten von Heimburg empfangend.

Baronin (seine Hand fassend, sehr bewegt). Herzlich, herzlich willkommen, theuerster Oheim!

Oberst (sie auf die Stirn küssend). Gott zum Gruß, liebe Nichte!

Baronin (ihn vorführend). Welche Freude, Sie wieder zu sehen, und nach drei langen Jahren!

Oberst. Ja, ich bin wieder einmal gekommen, den Boden zu sehen, wo ich Kind gewesen, den man nie vergißt. Aber Sie hier zu sehen hoffte ich nicht.

Baronin. Sie waren so gütig, mir mitzutheilen, daß Ihr Urlaub nun ablaufe und Sie mich auf der Rückreise, Ende künftiger Woche, besuchen würden. Aber gerade für diese Zeit machen unabweisliche Geschäfte eine Reise auf meine entfernteren Güter nothwendig, und so bin ich gekommen, um Sie nicht zu verfehlen. (Sie haben sich unterdeß gesetzt.)

Oberst. Das ist sehr freundlich von Ihnen, liebe Nichte, und meinen Dank —

Baronin. O nichts davon! Ich, ich bin Ihnen ewigen Dank schuldig, daß Sie mir bei den getrübten Verhältnissen Ihre Freundschaft erhalten haben, daß ich Sie immer noch meinen theuren Oheim nennen darf, daß Sie mich als eine liebe Verwandte behandeln. Sie stellen mir damit vor meinem Gewissen und vor der Welt ein Zeugniß aus, dessen Werth ich erkenne, wenn auch nicht ausdrücken kann.

Oberst. Nicht so viel Worte von dem Natürlichen! Ich habe Sie geliebt von Anfang an, und mit Recht; Sie haben nichts gethan, warum ich Sie weniger lieben sollte; also liebe ich Sie noch.

Baronin. Nichts gethan! Das ist eben Ihr erhebendes Zeugniß. Es giebt Verhältnisse, wo es unendlich schwer ist, mit sich und über sich selbst zu einem beruhigenden Abschlusse zu gelangen. Oft jetzt noch, nach zehnjähriger Trennung von meinem Gatten, lege ich mir die Frage vor: war es nicht wenigstens zum Theil meine Schuld, daß eine Ehe, die von gegenseitiger Liebe ausging, mit einem so traurigen Zerwürfniß endete? War es nicht Eigenwille oder Starrsinn, der mich hinderte, den Forderungen meines Mannes nachzuleben?

Oberst. Wie ich Sie kenne, so hätten Sie's gethan, wenn Sie gekonnt.

Baronin. Sie haben recht, gütiger Oheim, ich habe es nicht gekonnt, wenn auch oft gewollt, weil ich ihn unveränderlich liebte. Aber seine Grundsätze von Freiheit und Selbstständigkeit der Hausgenossen machten jede zweckmäßige Hausregierung unmöglich, und ich war verantwortliche Hausfrau; seine An-

sichten über freie, den Anlagen gemäße Selbstentwickelung der Kinder vertrat jeder gedeihlichen Erziehung den Weg, und ich war verantwortliche Mutter, wenn auch seine Kinder nicht die meinen waren. Ich sollte das nicht geltend machen, was von frühester Jugend an mein Seelenleben durchdrungen und bestimmt hat, den Widerschein des ewigen Lichtes, den Nachhall des ewigen Wortes in uns, mit einem, zwar unergründlichen Worte, Gott, den ich kenne, fürchte und liebe, in dem zuletzt alle Wonne und aller Schmerz des Lebens sich verklärt. Ich konnte es nicht!

Oberst. Ich selbst habe es ihm oft vorgehalten, daß er seine Kinder nicht in der Furcht des Herrn erzog.

Baronin. Mit welchem Gram mußte ich sehen, wie er gegen sein eigenes Glück wirkte! Muß ein Vater nicht die Liebe seiner Kinder wünschen und verlangen, nicht wenigstens einen Theil seines Glückes darin finden? Und es ist gewiß ein irriger Gedanke, daß Freiheit und Liebe Hand in Hand gehen können: die Freiheit führt zur Eigensucht, aber die Liebe, wenn nicht ein Werk der Natur, erwächst nur aus dem Gefühl der Abhängigkeit.

Oberst. Sehr wahr, meine verständige Nichte! Darum giebt's auch keine tüchtigere Liebe auf der Welt als die Liebe des braven Soldaten zu seinem Hauptmann, der streng und doch freundlich ist; die Liebe ist feuerfest. Nun gebe Gott, daß es mein Neffe nie empfinde, wie sehr er sich in seiner Erziehung geirrt hat! Wissen Sie denn schon, daß er seinen Kindern bei ihrer Volljährigkeit ein unabhängiges Vermögen übergeben, sie völlig emancipirt hat, wie man jetzt Alles emancipirt?

Baronin. Mein hiesiger Geschäftsführer hat es mir gemeldet. Es hat mich sehr betrübt. Ich weiß zwar nicht, wie Adolf und Julie sich entwickelt haben, aber ich habe in die Personen, die mit ihrer Erziehung beauftragt gewesen, in die Frau von Huber und den Professor Weiland, nie Vertrauen gesetzt. Und nun so jung noch, aller Oberleitung, aller Sorgfalt der Liebe beraubt, o mein Gott! (Sie steht auf) O mein Gott!

Oberst (gleichfalls aufstehend). Er wird helfen!

Baronin (nach kurzer Pause). Nun, theuerster Oheim, nun von ihm — ach, ich höre selten von ihm, sehe ihn nie — nie

— von ihm also! Wie geht es ihm? Findet er Befriedigung und Freude in seiner unermüdlichen Thätigkeit?

Oberst. Er befindet sich wohl. Er arbeitet früh und spät mit gleicher Kraft als Handelsherr und Banquier, wie als Volksvertreter. — Aber Befriedigung und Freude, o ja wohl auch; doch, wo ist etwas im Leben ungemischt?

Baronin. Was wollen Sie damit sagen? Ihre Worte klingen verdächtig. Ist ihm etwas zugestoßen, ihm ein Unglück widerfahren? Reden Sie, und klar, lieber Oheim, klar!

Oberst. Wenn es aber Geheimnisse wären?

Baronin. Wo ist das Geheimniß des Mannes sicherer aufbewahrt als in der Brust des Weibes? Oder spielen Sie etwa an auf unsere lange Trennung? wollen Sie mir sagen, daß ich kein Recht mehr habe —

Oberst. Wer wird so viel voraussetzen, Frau Nichte! Sie lieben meinen Neffen noch, und in der Liebe liegt Ihr Recht. Also er hat die Aussicht, vielmehr die Gewißheit, zum Finanzminister ernannt zu werden.

Baronin. Es soll mich freuen, wenn ihm dieser Lohn für seine Thätigkeit zu Theil wird; scheint er doch seit Jahren alle seine Liebe auf den Staat und das Volk übergetragen zu haben; es freut mich doppelt, denn ich weiß, er wird klug und kräftig für die Gesammtheit wirken.

Oberst. Aber auf der andern Seite hat er durch den Fall dreier englischer Häuser einen Verlust erlitten —

Baronin. Einen Verlust, einen bedeutenden Verlust?

Oberst. Unbedeutend wohl nicht. Beide, er und Naumann, wurden von der Nachricht heftig ergriffen; Beide waren bleich. In der That ist ein Verlust in diesem Augenblicke —

Baronin. Sie haben recht, theurer Oheim, Sie haben recht! Jetzt, bei seinen politischen Aussichten, jetzt müßte auch die geringste Erschütterung seiner kaufmännischen Stellung die verderblichsten Folgen haben; sie könnte ihn ein Ziel verfehlen lassen, das gewiß schon lange das Ziel seines Lebens ist. Wir müssen helfen, Oheim, wir müssen helfen! Wüßte ich nur erst den Stand der Sache —

Oberst. Sie sollen Alles erfahren, sobald ich selbst genau unterrichtet bin.

Baronin. Wenn die Verlegenheit wirklich drückend ist — Sie wissen, ich bin reich, sehr reich — ich kann im Augenblick über bedeutende Summen verfügen, größere in kurzer Frist aufbringen — stände auch Otto's ganzes Vermögen auf dem Spiele, ich bin so reich wie er —

Oberst. Und reicher noch an Tugend, meine edle Nichte!

Baronin. O nichts! wie gering ist das, da ich seinen Kummer und Schmerz nicht mit tragen kann. Aber helfen, Oheim, helfen, Sie müssen mir beistehen!

Oberst. Wie gern! Doch Sie kennen meinen Neffen, seinen stolzen Sinn —

Baronin. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Er wird meinen Beistand verschmähen; er würde vielleicht jede Hülfe zurückweisen, aber am ersten die der verhaßten —

Oberst. Sie übertreiben, liebe Nichte!

Baronin. Uebertreiben sollte ich, was mein Herz so tief verwundet? Nein, ich weiß, er haßt mich, nicht weil der Einklang unserer Gemüther fehlte, sondern weil ich die endliche Scheidung verweigerte, die er wünschte. Noch heute, nach zehn Jahren, rufe ich den Himmel zum Zeugen, ich konnte nicht anders! Nicht nur ihm habe ich am Altare Liebe und Treue versprochen bis an's Grab, sondern auch dem Ewigen habe ich gelobt, meinem Gatten hold und treu zu seyn, so lange ich athme; ein solches Gelübde, von der unsterblichen Seele ihrem Schöpfer abgelegt, ist ein Sacrament, ein Sacrament darum die Ehe, und darum unauflöslich. Ich habe es auch noch nie einen Augenblick bereut, mich der Auflösung widersetzt zu haben; das Licht in mir leuchtet hell, die Stimme in mir klingt rein, wenn ich daran denke; ja jetzt freue ich mich, denn nun habe ich noch das Recht, an seinem Schicksal Theil zu nehmen, ich bin noch sein Weib. Doch was rede ich von mir? ihm helfen, ist jetzt die Losung, ihm helfen, wenn es noth ist. Ich lege Alles in Ihre Hände, Oheim; mein ganzes Vermögen — verfügen Sie darüber, wie er es bedarf — bewirken Sie, daß er annimmt, was sein ist. Es wird Ihnen gelingen; ich weiß, welche Hochachtung, ich möchte sagen Ehrfurcht er für den Bruder seines Vaters hegt. Erfinden Sie einen Umweg —

Oberst. Einen Umweg? Dazu, meine Liebe, bin ich nicht

sinnreich genug, ich kenne allezeit nur einen Weg. Aber seyn Sie gewiß, ich werde thun, was ich vermag, um die edlen Wünsche Ihres Herzens zu erfüllen. Auf baldiges Wiedersehen, meine gute — liebe Nichte! (Er küßt sie auf die Stirn) Es ist wenig Erquickung mehr in der Welt; die halbe Stunde hat mich erquickt.

Baronin. Auf recht baldiges Wiedersehen, theurer Oheim! (Er geht, bis zur Thür von ihr begleitet, durch die Mitte ab.)

Baronin (zurückkommend). O, mein Gott! Wenn dieses Unglück Otto's ein Anknüpfungspunkt würde — — wenn es den Weg bahnte zur Versöhnung — zur Rückkehr in die wahre Heimath meines Herzens — — — Vater im Himmel, du lächelst wohl zu den eiteln Hoffnungen deines Kindes. Wenn auch; du lächelst doch, du lächelst ohne Spott, du lächelst in Liebe, und schon dieser Augenblick süßer Hoffnung ist deines Lächelns Frucht. (Sie geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

(Bei Heimburg wie im vorigen Akt.)

Zweiter Auftritt.

Der Baron von Heimburg (tritt durch die Mitte ein. Nachdem er den Hut weggelegt, in Gedanken).

Der Wiederschein des Unglücks in den Mienen, Blicken und Geberden Derer, die uns nahen, ist fast verdrüßlicher und empfindlicher als das Unglück selbst. Schadenfreude und Mitleid berühren uns beide wie scharfe oder feuchte Luft. Und wer berechtigt denn die Einen zur Schadenfreude, die Andern zum Mitleid? wer berechtigt sie zu der Voraussetzung, der vom Unglück Betroffene sey nicht der freie Mann, den die Zufälligkeiten des Lebens zwar fröstelnd berühren, aber nie erschüttern können? — — Und eben jetzt — wo die öffentliche Meinung von der Festigkeit meiner Stellung, von der Klarheit meiner Lage eine unumstößliche Ueberzeugung seyn müßte! Wie könnte der Fürst die Haushaltung des Staates einem Manne anvertrauen, dessen eigenen Haushalt auch nur ein Hauch des Zweifels verdächtigte?

(Naumann tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Der Baron von Heimburg. Naumann.
Später ein Diener.

Naumann. Herr Baron, ich überbringe Ihnen hier das Ergebniß meiner vollendeten Arbeit, die getreue Darstellung der Geldverhältnisse unseres Hauses. (Er übergiebt ihm eine Schrift.)

Heimburg. Dank, lieber Naumann!

Naumann. Ich habe natürlich die Wechsel mit aufgeführt, die wahrscheinlich aus England und Holland mit Protest zurückkommen werden oder schon zurückgekommen sind.

Heimburg. Versteht sich! (Nachdem er die Schrift durchlaufen) Ein trauriges Gemälde, weit über eine Million Forderungen und kaum 200,000 zur Deckung.

Naumann. Traurig nur für den Augenblick! Nur drei Monate Zeit, so ist, wenn auch nicht der Verlust, doch jede Verlegenheit überwunden.

Heimburg (auf dem Papiere zeigend). Diese kleinen Summen hier für Frau von Huber, den Professor Weiland und den Rath Bissing müssen sogleich bei Seite gelegt oder ausgezahlt werden.

Naumann. Aber wir schwächen dadurch den ohnehin schwachen Kassenbestand.

Heimburg. Es ist unvermeidlich; in diesen Summen besteht das einzige Vermögen der Eigenthümer. Der Handelsmann, der mir Geld überläßt, vertraut meinem Glücke, der Privatmann, der es thut, mir und meiner Redlichkeit; dies Vertrauen darf nicht betrogen werden.

Naumann. Wie Sie befehlen! Haben Sie Lasarra gesprochen?

Heimburg. Ich habe ihn nicht getroffen. Doch ich zweifle nicht, er wird die Frist gewähren, deren wir bedürfen.

Naumann. Ich habe erfahren, daß er Wechsel auf unser Haus ankauft.

Heimburg. Wirklich? Das wäre allerdings verdächtig. Doch warum Arges denken von einem Mann, der mir niemals Anlaß dazu gegeben?

Naumann. Erlauben Sie mir, Herr Baron, offen zu

sprechen. Vielleicht wird Lasarra die Frist gewähren, vielleicht nicht. Ein Gesuch um Frist ist jedenfalls bedenklich, man giebt sich immer eine Blöße, und macht sich von einem Fremden abhängig. Wäre das Vermögen Ihrer Kinder nicht eine viel natürlichere Aushülfe?

Heimburg. Was sagen Sie? Das Vermögen meiner Kinder?

Naumann. Beider Kapitale sind noch in meinen Händen. Das Kapital der Baronesse ist noch unberührt, Baron Adolf hat zwar 50,000 Gulden weggenommen, aber beides zusammen reicht immer noch hin, um unserer Verlegenheit ein Ende zu machen.

Heimburg. Nein, lieber Naumann, unmöglich! Sie können sich nicht in mein Gefühl versetzen, nicht begreifen, warum es unmöglich ist; aber es ist.

(Der Diener tritt ein.)

Diener. Herr Banquier Lasarra.

Heimburg. Ist willkommen!

(Diener geht ab. Naumann folgt ihm.)

Heimburg. Auch ein höchst widerwärtiges Geschäft — Frist verlangen — ich bin daran nicht gewöhnt!

(Baruch Lasarra tritt ein.)

Vierter Auftritt.

Der Baron von Heimburg. Baruch Lasarra.

Baruch. Gehorsamster Diener, Herr Baron!

Heimburg. Es ist sehr freundlich von Ihnen, lieber Lasarra, daß Sie zu mir kommen: ich war heute schon bei Ihnen.

Baruch. Ich hab's gehört, daß Sie vor der Kammersitzung vorgefahren sind bei mir: es thut mir leid, daß Sie mich nicht getroffen haben zu Hause.

Heimburg (auf einen Sessel zeigend). Ist gefällig?

Baruch. Bitte, lassen Sie mich stehen! machen wir doch auf der Börse alle Geschäfte stehenden Fußes.

Heimburg. Wie es beliebt!

Baruch. Nun, Herr Baron, wie ist es? darf man gratuliren?

Heimburg. Wozu, liebster Freund?

Baruch. Gottes Wunder, sagt doch die ganze Stadt, daß unser gnädigster Herr Sie berufen wird in's Finanzministerium, und ist es doch so natürlich, daß ich nicht wüßte, warum ich's nicht glauben sollte.

Heimburg. Ich weiß noch nichts davon, in jedem Falle käme ein Glückwunsch zu früh, wenn er auch überhaupt hier angebracht wäre.

Baruch. Angebracht? Sie haben recht! Soll man Einem Glück wünschen zu einem Posten, wobei so viel Mühe und Arbeit ist, Mühe und Arbeit vom Morgen bis zum Abend?

Heimburg. Allerdings, es ist das mühevollste aller Staatsämter.

Baruch. Wenn ich wäre, wie Sie, Herr Baron, ich nähme es gar nicht an. Was gewinnen Sie dabei? Jetzt sind Sie ein freier Mann, der Stimmführer in der Deputirtenkammer, und von allem Volke geehrt als eine Stütze der gemeinen Wohlfahrt. Was sind Sie aber als Minister? der Diener eines Herrn, der Widersacher der Kammer und des Volks. Beim Tempel Salomonis! wenn ich wäre Ihr Rathgeber, so würde ich sagen, Sie wissen, was Sie sind, aber Sie wissen nicht, was Sie werden können. Schlagen Sie das Ministerium aus, schlagen Sie es aus!

Heimburg. Ihr Rath klingt fast wie ein Wunsch und zwar ein eifriger Wunsch.

Baruch. Wenn es ist ein Wunsch, warum soll er nicht seyn eifrig? kann ich nicht haben einen wichtigen Grund dafür? Und Sie haben recht, ich wünsche, daß Sie von sich weisen das Ministerium, und ich habe einen Grund, der ist fest wie die Mauern Zions.

Heimburg. Es ist wohl keine eitle Neugierde, wenn ich Sie bitte, mir diesen Grund wo möglich mitzutheilen.

Baruch. Warum nicht möglich? Bin ich nicht ein alter Freund Ihres Hauses? Ich wünsche nicht, daß Sie werden Minister, weil Sie nicht sind ein Freund vom Volke Israel.

Heimburg. Nun wahrhaftig! Hat mich je irgend etwas in Erstaunen gesetzt, so ist es dieser Vorwurf. Habe ich nicht, seit ich an dem öffentlichen Leben Theil nehme, bei jeder Ge-

legenheit zu Gunsten Ihres Volkes gewirkt? und genießt nicht jetzt der Israelit dieselbe Freiheit mit dem Christen?

Baruch. So, Herr Baron? Warum sitzen wir denn nicht mit Euch zu Gericht? warum können wir nicht werden Minister oder Gesandte? warum berathen wir nicht mit Euch in den Kammern die Gesetze, denen wir gehorchen müssen?

Heimburg. Das ist ein Anderes, lieber Lasarra! Sie begnügen sich nicht mit der Freiheit, Sie wollen staatliche Rechte. Die Freiheit ist eine Mitgift der Natur, auf die Jeder, den sie in's Leben schickt, Anspruch hat; politische Rechte aber sind die Schöpfungen des Volkes, und nur der ist zur Theilnahme berechtigt, der diesem Volke angehört. Ich kann Ihr Volk achten und ich achte es; aber es hat nicht mitgeschaffen an unsern Staats-Einrichtungen, es ist und bleibt ihnen fremd.

Baruch. Ah, ich weiß, ich weiß! Ihr haßt uns mit aller Eurer Humanität, wie Ihr uns gehaßt habt seit funfzehnhundert Jahren. Aber wir danken dem Gott unserer Väter für Euren Haß, denn Euer Haß hat gestärkt unsere Liebe unter einander, daß wir ein Volk geblieben sind, das auserwählte Volk Gottes. Wir sind verachtet, verfolgt, gemartert, mit Füßen getreten worden, denn der Zorn des Herrn Zebaoth war mit Recht entbrannt über unsere Sünden. Aber die Zeit des Zornes ist vorüber, und er will uns erheben aus unserer Schmach, und unsere Feinde machen zum Schemel unserer Füße.

Heimburg. Wirklich? Und an welchen Zeichen, lieber Lasarra, erkennen Sie denn die neue Zeit des Heils für Israel?

Baruch. Der Herr unser Gott hat Euch geschlagen mit Blindheit, daß Ihr selbst zu Grunde gerichtet habt die Herrschaft, die er Euch gegeben hat über die tausend Jahre.

Heimburg. Sie wissen, liebster Freund, wie gern ich Ihnen folge, wenn Sie sich in Ihre Philosophie versenken; so wäre ich wohl begierig zu hören, durch welche Frevel die Christenheit ihre alte Herrschaft verwirkt hat? (Er setzt sich.)

Baruch. Ihr habt den festen Boden aufgegeben unter Euren Füßen. Ich frage Euch, wie steht's in Euren Tempeln? Wenn Ihr seyd versammelt in der Kirchen, und singt nach rührender Melodie ein Lied zu Ehren Eures Propheten, so ist es eitel Lug und Trug und Heuchelei, denn Ihr glaubt schon lang-

nicht mehr an ihn. Nicht einmal dem Herrn, unserm Gott, der die Welt geschaffen und den verehren alle Völker der Erde, seyd Ihr treu geblieben. Da sind Eure Schriftgelehrten gekommen, und haben gemeißelt an Gott, bis nicht ist daran geblieben eines Haares Breite. Da hat Einer gesagt: Gott ist nichts als eine Voraussetzung, die wir brauchen, um zu erklären, warum wir sollen seyn tugendhaft; wenn ich aber nicht will seyn tugendhaft, brauche ich auch nicht die Voraussetzung. Da hat ein Anderer gelehrt, es bedürfe gar keines Gottes, denn das Ich erschaffe die Welt. Gottes Wunder! Warum giebt das Ich sich die Mühe, zu schaffen eine Welt, die es doch oft genug inkommodirt? Dann haben sie aufgewärmt die gottlose Lehre von dem abtrünnigen Spinoza — Maranathan! — es sey Alles Gott von der Sonne bis zum Kieselstein, und haben zugesetzt, Gott komme erst zur Vernunft in dem vorwitzigen Menschen; da ist also Alles, was geworden ist vor dem Menschen, geworden durch Unverstand.

Heimburg. Wer wird auf diese philosophischen Speculationen Werth legen?

Baruch. Speculationen? ja; Werth? auch ja. Eure Jugend hat sie gehört und geglaubt, und es sehr bequem gefunden, daß nicht seyn soll ein Gott und eine Vergeltung, und hat diesen Glauben mitgenommen in Amt und Würden. Darum steht es auch in Eurem Staate wie in Eurem Tempel. Da habt Ihr gesagt: die Gesalbten haben kein Recht auf die Herrschaft, denn der Staat sey ein Contrakt zwischen dem Fürsten und dem Volk. Gottes Wunder! ich möchte doch wissen, vor welchem Notarius ist geschlossen worden der Contrakt. Da habt Ihr gelehrt, das Volk solle sich selbst regieren; Gottes Wunder! wenn es das kann, warum geben wir aus grausame Summen für die Regierung? Da habt Ihr ausgesprengt, es sey unwürdig des freien Mannes zu gehorchen einem Gesetze, das er sich nicht gegeben hat selbst; und wir ehrlichen Leute gehorchen doch an die viertausend Jahre den Zehngeboten, die wir uns nicht gegeben haben selbst. Da habt Ihr angepriesen die Revolution als ein Heil der Welt —

Heimburg. Nun, auf diesem Gebiete haben die Schriftsteller Eures Volkes uns weidlich geholfen.

Baruch. Es ist wahr! Witzige Köpfe von unsern Leuten haben geschrieben gegen Eure Fürsten, gegen Eure Gesetze, gegen Eure Regierung. Sie hatten recht, zu untergraben die Burg unserer Feinde; aber Eure Leute hatten groß Unrecht, Verrath anzustiften in der Burg. Und was habt Ihr gethan gegen unsere witzigen Leute? Habt Ihr sie verbrannt wie vor dreihundert Jahren? habt Ihr sie verjagt, wie vor hundert Jahren? Nein, Ihr habt geapplaudirt, und Eure Schreiber haben ihnen nachgeschrieben. Und wie im Staate, so fehlt alle Ordnung und aller Gehorsam in Eurem Hause. Der Vater ist nur noch der Cassirer des Sohnes und die Mutter die erste Kammerfrau der Tochter. Der Vater sagt nicht mehr zum Sohne: „ich will", sondern nur, „ich meine", „mir scheint", „mich dünkt", und die Mutter nicht mehr zur Tochter: „du mußt", sondern nur, „sey klug", „denke an die Zukunft!"

Heimburg. (aufstehend). Sie entwerfen ein Grausen erregendes Bild!

Baruch. Kein Bild, Herr Baron, eine Wirklichkeit! Ihr habt aufgegeben den Tempel, und den Staat, und das Haus; worauf steht Ihr nun? Auf Wolken, auf Dunst; und was kann der Mensch für Kraft haben, wenn er nicht steht auf festem Boden?

Heimburg. Ich will Ihnen einmal recht geben; wenn Sie aber eine Weltregierung annehmen —

Baruch. Ich nehme nicht an — ich nehme nicht an. Wer bin ich, daß ich annehmen könnte oder nicht den starken Gott meiner Väter und seine gerechte Weltregierung, die da ist und seyn wird, die ich fühle am Morgen, fühle am Abend, gefühlt habe jenseits wie diesseits des Meeres.

Heimburg. Ich wollte nur sagen, wenn unser Unglück wirklich ist, wie Sie es schildern, so ist es doch nicht unsere Schuld, sondern der Gang der Weltgeschichte, also nach Ihrem Glauben eine Fügung der Weltregierung.

Baruch. Was habe ich Anderes gesagt? Der Herr hat Euch mit Blindheit geschlagen, um sein Volk wieder zu erhöhen nach seiner Verheißung. Wir wollen Euch nicht berauben, nichts nehmen mit Gewalt; wir wollen uns nur zueignen, was Ihr selbst habt aufgegeben, ja weggeworfen, die Oberherrschaft.

Heimburg. Wenn Ihr die Macht dazu habt.

Baruch. Macht? Ach, Herr Baron, wer weiß denn besser als wir Handelsleute, was die wahre Macht ist? Nicht das Geld? Und wo ist das Geld? In den Schatzkammern Eurer Fürsten? Nein! In den Koffern Eurer Großen? Nein! Wo denn? Zu drei Viertheilen — der Herr sey gelobt! — in den Truhen Israels. Wenn ich heute brauche eine Million und ich habe sie nicht, so kann ich sie kommen lassen aus Bukarest oder Marokko.

Heimburg. Da unser Gespräch uns auf das Geld geführt hat, lieber Lasarta, so lassen Sie uns von unseren Geschäften reden.

Baruch. Ganz bereit, Herr Baron, ganz bereit!

Heimburg. Sie haben Forderungen an mich.

Baruch. Etliche, ja, aber nicht heute und nicht morgen, erst künftige Woche. (Seine Brieftasche hervorziehend und daraus lesend) Haben sich interessirt bei der Anleihe mit 400,000 Gulden — eine Forderung übernommen von Mühlheim und Compagnie an den Herrn Baron von 120,000 Gulden —

Heimburg. Ich weiß, ich weiß!

Baruch (weiter lesend). Wechsel angekauft auf das Haus Otto Heimburg —

Heimburg. Wie, Sie haben Wechsel aufgekauft?

Baruch. Sie wissen ja, wie es geht, Herr Baron, im Handel und Wandel. Also Wechsel angekauft für 385,000 Gulden und 40 Kreuzer. Ganze Summa: 905,000 Gulden und 40 Kreuzer.

Heimburg. Sie haben meine Wechsel angekauft, ich danke Ihnen dafür. Sie wollten den Hauptheil meiner Passiva in Ihrer Hand vereinigen, um mir eine desto erfolgreichere Frist zu gewähren, deren ich jetzt bedarf. Sie wissen unstreitig, welcher Verlust mich getroffen hat; kann ich auch seinen Umfang noch nicht berechnen, so fürchte ich doch, er wird bedeutend seyn.

Baruch. Fürchte ich auch, und es thut mir leid von ganzem Herzen! Aber Frist — wie meinen Sie denn — Frist auf wie lange?

Heimburg. Auf drei Monat in gewohnter Weise. Ich

hoffe, Sie zweifeln nicht an meiner Rechtlichkeit und baldiger Zahlungsfähigkeit?

Baruch. Thue ich nicht; ich weiß, Sie würden mir gerecht werden. Aber, Herr Baron, die Frist hat das Uebele, daß sie hinausreicht in die Zukunft, und von der Zukunft weiß der Mensch nicht mehr als von den Wolken, die morgen stehen werden am Himmel. Die Summe ist groß, müßte ich denn geben Frist für die ganze Summe?

Heimburg. Allerdings, wenn es in Wahrheit eine Erleichterung für mich seyn soll. Ich kenne die Gewichtigkeit der Forderung, und ich würde sie an keinen Andern stellen, als an einen Mann, der seit einem halben Jahrhundert ein Handelsfreund meines Hauses ist.

Baruch. Sie haben recht, Herr Baron, und ich will geben die Frist; aber Sie müssen mir thun dafür auch einen Gefallen.

Heimburg. Sprechen Sie ihn aus!

Baruch. Sie müssen ausschlagen das Ministerium.

Heimburg. Sie scherzen!

Baruch. In Geldgeschäften, Herr Baron? Ich bin ein alter Mann, und der Scherz paßt nicht zum grauen Haar. Sie müssen wählen: Ministerium oder Frist!

Heimburg. Wählen zwischen dem Eigennutz des Kaufmanns und den Pflichten gegen das Vaterland? Sie vergessen, daß ein wahrhaft freier Mann sich von keinem Ereigniß einen Entschluß abzwingen läßt.

Baruch. Ich bin kein freier Mann, sondern ein Knecht meines Herrn und Gottes Zebaoth: der Knecht kann nicht weichen, weil er nicht darf; der freie Mann thut nach Belieben.

Heimburg. Ein Mann, dessen Geist das Leben gestählt hat—

Baruch. Lebe ich doch schon länger als Sie, an die dreißig Jahre, und hat mein Geist so viel mehr Zeit gehabt, sich zu stählen.

Heimburg. Was Sie thun, Lasarra, ist mehr als unedel!

Baruch. Wie Sie wollen, Herr Baron, aber es bleibt dabei: Ministerium oder Frist!

Heimburg. Nichts von Wahl! Es ist hinterlistig!

Baruch. Sparen Sie die Worte, Herr Baron! Menschenworte berühren mich nicht härter als Schneeflocken, wenn ich

handle für Israel. — Gott befohlen, Herr Baron! (Er geht durch die Mitte ab.)

Heimburg (sehr erregt). Unwürdig! Und das mir? — das mir! (Er geht zur Rechten ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

(Zimmer der Frau von Huber wie im ersten Akt.)

Erster Auftritt.

Frau von Huber und Herr von Rohden. Später Julie.

Rohden. Glauben Sie mir, liebe Tante, Alles, was ich sage, ist unbezweifelte Wahrheit! Ich habe meine Nachrichten vom Professor Weiland, und der ist immer trotz dem besten Diplomaten genau unterrichtet.

Huber. Es wäre doch ein entsetzliches Unglück, und Du kannst es mir nicht verargen, daß ich nicht so leicht daran glaube. Freilich bemerke ich seit zwei Tagen eine gewisse Zerstreuung und Gespanntheit an dem Baron und eine ungewöhnliche Unruhe und Verlegenheit an Naumann —

Rohden. Sehen Sie, ist das nicht eine Bestätigung meiner Nachricht? Daß der Baron große Verluste erlitten, ist gewiß; ich habe Ihnen ja schon die Häuser genannt, in deren Fall er tief verwickelt ist.

Huber. Daran zweifle ich auch nicht; aber das braucht noch nicht zu dem Schlimmsten, Aeußersten zu führen.

Rohden. Wer weiß denn jemals, wie ein so großes Handelshaus steht? Wer kann also den Einfluß irgend einer Erschütterung beurtheilen? Es sollen große Forderungen an den Baron gemacht werden können, denen er unverzüglich genügen muß. Weiland hat mir zwar seine Quelle nicht angegeben, aber ich

vermuthe mit Grund, das Haus Lasarra ist diese Quelle, und Lasarra's sind zuverlässig.

Huber. Wenn auch, wenn auch! Ich kenne das große Vermögen des Hauses seit langer Zeit. Eine augenblickliche, vielleicht drangvolle Verlegenheit, ja vielleicht schmerzliche Opfer, das gebe ich zu; aber zu Grunde gerichtet — nein! nein!

Rohden. Aber, beste Tante, nehmen wir einmal an, dem wäre so, das Haus müßte fallen, dann entstände die Frage: wäre Julie noch eine Frau für mich?

Huber. Keine Voreiligkeit, Neffe! Wenn auch Julie nichts von dem Vermögen des Vaters behielte, so bleibt ihr doch ihre Geburt, ihre empfehlende Persönlichkeit, ihre Bildung und eine wahrlich nicht zu verachtende Mitgift. Es fragt sich, ob Du jemals eine reichere Frau finden würdest? Was hast Du denn zu bieten, um diese Hoffnung zu hegen? Du bist ein sehr neuer Legationsrath, Du hast kein Vermögen, zwar einige Geschicklichkeit, die aber erst in der Zukunft wuchern soll; also im Ganzen nicht viel mehr als Hoffnung. Nichts, mein Lieber, ist einem jungen Manne in seiner Laufbahn hinderlicher als die Selbstüberschätzung. Sie verleitet ihn, von der Welt trotzig zu fordern, was er nur demüthig von ihr erbitten kann; die Welt gesteht selbst dem Begabtesten keine Forderung zu, sie will, daß man auch die Gerechtigkeit von ihr erbitte, und verweigert sogar diese, wenn man sie in schroffer Form beansprucht. Also keinen Schritt, bis ich Dir sage: jetzt!

Rohden. Aber, Tante, Sie wissen das Schlimmste noch nicht. Weiland glaubt, der Baron werde das Vermögen seiner Kinder zu seinen nothwendigen Zahlungen verwenden. Die Sache ist zu natürlich, um daran zu zweifeln. Er hat seinen Sohn schon zu einer Unterredung beschieden, vermuthlich um ihm diese Maaßregel anzukündigen. Ist an Julien eine ähnliche Einladung ergangen?

Huber. Allerdings!

Rohden. O dann verlieren Sie keine Zeit; geben Sie ihr die nothwendige Aufklärung über die Verhältnisse —

Huber. Still, ich höre kommen. Gewiß Julie! Entferne Dich! sie darf Dich jetzt nicht hier finden. Fort! fort!

(Rohden geht rasch ab, Julie tritt bald darauf von der Rechten ein.)

Julie. Nun, liebe Huber, ich gehe jetzt zu meinem Vater. Haben Sie darüber nachgedacht, welchen Zweck diese Einladung zu ihm haben könnte?

Huber. Was hätte ich Wichtigeres thun können?

Julie. Und das Resultat Ihres Nachdenkens?

Huber. Ausländische Bankerotte haben den Herrn Baron in große Verlegenheit gestürzt, bedeutende Forderungen werden an ihn gemacht: das weiß ich gewiß; er wird, um sich wenigstens für den Augenblick zu retten, das Vermögen seiner Kinder in Anspruch nehmen: das vermuthe ich.

Julie. Also Vermuthung zu Vermuthung — das giebt fast Gewißheit. Mein Bruder, der eben bei mir gewesen, hat mir denselben Aufschluß gegeben.

Huber. Und wenn es ist, was gedenken Sie zu thun?

Julie. Das ganz Einfache, uns auf nichts einzulassen, was unsere einmal festgestellten Lebenspläne kreuzen würde, einem Ansinnen, das uns die Aussicht auf eine romantische Dürftigkeit eröffnete, entgegen zu treten, so weit es der Anstand und die Rücksicht auf die Meinung der Welt erlaubt.

Huber. Wenn aber diese Grenze überschritten werden müßte?

Julie. Sie kennen ja meinen Vater: die höflichste Weigerung wird hinreichen, um den stolzen Geist zum Aufgeben seines Planes zu bewegen.

Huber. Wenn aber doch eine unhöfliche Weigerung, ein entschiedenes „Nein" nöthig würde?

Julie. Wenn, wenn —! Was weiß der Anfang vom Ende? Gedanken geben Gedanken, Worte geben Worte. Wir sind entschieden. Auf Wiedersehen! (Sie geht.)

Huber (sie begleitend). Nur fest! (Beide gehen ab.)

Verwandlung.
(Zimmer bei Heimburg wie früher.)

Zweiter Auftritt.

Baron von Heimburg kommt von der Rechten, **Naumann**, mit einer Handvoll Briefe, folgt ihm.

Heimburg. Sobald Sie damit fertig sind, lieber Naumann, kommen Sie wieder. Ich werde unterdeß mit meinen

Kindern gesprochen haben. — Ja, ich habe mich entschlossen, Ihrem Rathe zu folgen — ungern — sehr ungern!

Naumann. Ich kann nicht umhin, den natürlichsten Ausweg darin zu erblicken.

Heimburg. Mag seyn, aber es hat mich verstimmt. Sehen Sie, Naumann, das ist die Bösartigkeit des Lebens, daß es uns immer mit doppelten Waffen entgegentritt, daß wir bei jedem peinlichen Schritte nicht allein den äußern Widerstand der Dinge, sondern auch den innern der Verstimmung zu überwinden haben.

(Er giebt ihm ein Zeichen der Entlassung und Naumann geht ab.)

Heimburg (nachdem er einige Male in tiefen Gedanken auf- und abgegangen). Daseyn ohne würdigen Zweck, oder nicht mehr da seyn — wo ist der Unterschied? — Und schlimmer noch, einen großen Zweck gehabt, im Streben danach reiche Lebensfülle gefunden zu haben, und ihn dann, einen Schritt vom Ziele, aufgeben, und dennoch fortleben zu müssen, vielleicht eine lange Reihe unterschiedloser Tage — ist das nicht Tod diesseits des Grabes? Statt der erquickenden Aussicht auf blühende Fluren, waldige Hügel, klare Gewässer plötzlich eine dürre Sandebene, deren eintöniges Grau in schwankender Ferne mit dem Grau des Himmels zusammenfällt — wo ist das Auge, das diesen Wechsel ertragen kann? Darum also — darum —

(Adolf und Julie treten ein.)

Dritter Auftritt.

Baron von Heimburg. Adolf. Julie.

Julie. Sie haben befohlen, lieber Vater —!

Heimburg. Ja, meine Kinder, ich habe mit Euch zu sprechen, und über eine Sache, die uns gemeinschaftlich berührt! Kommt, setzt Euch zu mir!

(Sie setzen sich.)

Adolf. Wenn in der That gemeinschaftlich —

Heimburg. So ist es! Es hat mich ein Unglück getroffen, das in der Handelswelt zwar nicht ungewöhnlich ist, aber in diesem Umfange doch zu den Seltenheiten gehört.

Julie. Das Gerücht hat es uns schon zugetragen.

Heimburg. Also schon die öffentliche Fabel?

Adolf. Wie sollte auch ein solches Ereigniß, wobei ein Haus wie das unsrige betheiligt ist, lange ein Geheimniß bleiben? Wir bedauern Sie von ganzem Herzen —

Julie. Gewiß, lieber Vater, wir bedauern Sie aufrichtig; aber wir wissen auch, Sie werden darauf gefaßt gewesen seyn.

Heimburg. Wißt Ihr das so gewiß?

Julie. Sie haben es selbst ausgesprochen: Wagniß sey die Seele des Handels; der Wagende aber muß auf den Verlust gefaßt seyn, wie er den Gewinn berechnet.

Heimburg. Sehr klug, liebe Julie! Doch zur Sache! Wie groß auch mein Verlust seyn möge, er ist nicht unersetzlich. Zwei bis drei Jahre angestrengter Thätigkeit werden hinreichen, um ihn zu verwinden. Dazu ist aber vor Allem nöthig, daß ich den Anforderungen, die jetzt an mich gemacht werden und die sich bei solchen Katastrophen immer zu häufen pflegen, volle Genüge leiste. Ich habe schon den Versuch gemacht, dies zu bewerkstelligen, allein er ist mißlungen. Es handelt sich hier nicht nur um meine Ehre, sondern um das Bestehen unseres Hauses, um die Erhaltung unseres bisher glänzenden Wohlstandes, wobei Ihr, meine Kinder und einstigen Erben, in hohem Maaße betheiligt seyd. Darum bin ich gesonnen, Euer Vermögen zu diesem Zwecke zu verwenden, habe es aber nicht thun wollen, und meinen Grundsätzen nach nicht thun können, ohne Eure Einwilligung. Die wünsche ich jetzt!

(Pause.)

Julie. Sie überraschen mich, mein Vater! Sie selbst ermahnten uns einst, frei nach unserer Erkenntniß an unserer Zukunft zu bauen; Sie gaben uns die Mittel dazu, und nun, da wir den Bau begonnen, fordern Sie die Mittel zurück?

Heimburg. Schon begonnen?

Julie. Ja, ich habe dem Legationsrath von Rohden meine Hand zugesagt; er wird in diesen Tagen bei Ihnen anhalten.

Heimburg. Rohden? Ah so! Nun, Du hast freie Wahl. Und Du, Adolf, ist Dein Bau auch schon so weit gediehen?

Adolf. Vielleicht, mein Vater! Ich habe mir eine große Reise durch die Schweiz, Italien, Frankreich — und so weiter —

vorgenommen. Der gesellschaftliche Kreis, in dem wir leben, bestimmt auch den Gesichtskreis unseres geistigen Auges; man muß die Welt sehen, um sich zu einer Welt-Ansicht zu erheben.

Heimburg. Ihr seyd rüstige Bauleute! Euer Fleiß soll nicht gehemmt werden! Ihr sollt mir Eure Kapitale nur leihen — auf einige Zeit! — Ich bin ein ehrlicher Schuldner — pünktliche Zinsen — abschlägliche Zahlungen, wo nöthig — sollen Euch nicht entstehen! Also Eure Einwilligung — (aufstehend) ich fordere Eure Einwilligung!

(Adolf und Julie stehen gleichfalls auf.)

Julie (nach einer kurzen Pause). Sie selbst haben unser Schicksal von dem Ihrigen getrennt, haben die Verantwortung für unsere Zukunft uns selbst auferlegt. Das war Ihrer großartigen Gesinnung würdig. Wenn nun eine Geldverlegenheit Sie anderen Sinnes macht, so werden Sie thun, was Ihnen gut dünkt, denn Sitte und Welt verbieten mir jeden Widerstand.

Heimburg. Und Du, Adolf? Hältst Du auch so viel auf Sitte und Welt?

Adolf. Ich werde nie vergessen, mein Vater, was ich unserm Verhältniß schuldig bin. Aber in der That, Sie haben uns von jeher auf Freiheit und Selbstständigkeit hingewiesen, und nie sind wohl diese Eigenschaften einem jungen Manne nothwendiger gewesen als jetzt, wo die Zeit eine neue Welt gebiert. Habe ich mich nun dem Ziele genähert, das Sie mir selbst vorgesteckt, so ist es hart, daß ich wieder in Unfreiheit und Abhängigkeit zurückkehren soll.

Heimburg. Ihr willigt nicht ein?

Julie. Unsere Einwilligung ist unnütz, da —

Adolf. Da wir sie nicht versagen dürfen.

Heimburg (nach einer kurzen Pause, während er sie wechselweise mit unterdrücktem Zorne angesehen, Beider Hände fassend). Ihr habt recht! — Ihr seyd Beide wohlgerathen — echt selbstständige Menschen — es freut mich — das wollte ich ja! — Ich gebe Euch meinen Segen! — Geht hin, bildet Eure Zukunft! — (Zu Julien) Vermähle Dich und sey glücklich! (Zu Adolf) Und Du auch, vermähle Dich und sey glücklich! — Werdet Vater und Mutter, habt Söhne und Töchter — damit Euch vergolten werde!

(Er macht mit den Armen eine Bewegung nach rückwärts, so daß er Adolf und Julie hinter sich drängt, um ihnen anzudeuten, daß sie sich entfernen sollen. Sie gehen Beide verlegen und zögernd durch die Mitte ab.)

Heimburg (unbeweglich stehen bleibend, bis er das Schließen der Thür vernimmt). Sie sind gegangen! (Kurze Pause, während welcher er unbeweglich bleibt und unheimliche Blicke nach beiden Seiten wirft) König Lear!

(Naumann tritt ein.)

Vierter Auftritt.

Baron von Heimburg. Naumann.

Naumann. Ich komme doch nicht zu früh? Die jungen Herrschaften sind gegangen.

Heimburg. Gegangen.

Naumann. Und Beide haben natürlich mit Freuden —

Heimburg. Mit Freuden? Ich weiß nicht — aber entschieden sich geweigert.

Naumann (bestürzt). Unmöglich, Herr Baron! Wenn die Sache nicht so furchtbar ernst wäre, so — Kinder gegen ihren Vater — und zum Theil seine Wohlthat, sein Geschenk — nein, nein, nein!

Heimburg. Ja, ja, ja!

Naumann. Solche Unnatur!

Heimburg. Gemach! Was haben Sie gegen meine Kinder? Unnatur? Nein, sehr natürlich — der Mensch hält an seinem Rechte fest — je tüchtiger, desto fester — das ist Menschennatur — das Thier hat keine Rechte! — Warum sollten sie ihr Recht aufgeben? — warum forderte ich's? Sind sie meine Sclaven, weil die blinde Natur mich zu ihrem Vater gemacht? — Was ist da zu erstaunen?

Naumann (sich ihm nähernd). Lassen Sie mich den Diener vergessen! Sie selbst wollen ja auch einen Freund in mir sehen.

Heimburg (reicht ihm schweigend die Hand).

Naumann. Nicht diese Reden! sie klingen wie Schrei der Verzweiflung; es ist kein Ernst, es ist keine Wahrheit darin.

Warum das Leid mehren durch die unnatürliche Bemühung, ihm den Schein der Gefaßtheit, der Ruhe zu geben? Auch ich bin Vater, und wenn ich denken müßte, daß einst meine Kinder so undankbar — — Ihre Seele ist betrübt, muß betrübt seyn; geben Sie Ihrem Schmerz Worte, die ihn erleichtern!

Heimburg (ihm heftig die Hand schüttelnd). Nun — ja! — Vater gegen Vater — es hat mir weh gethan.

Naumann. Ich kann es noch nicht glauben; es läßt sich vielleicht noch —

Heimburg. Nichts, nichts mehr davon, wenn Sie wirklich mein Freund sind!

Naumann. Aber welcher Ausweg bleibt —

(Der Oberst tritt unbemerkt ein.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Oberst von Heimburg.

Heimburg. Ausweg? Lasarra verneint, meine Kinder verneinen, also nur Einer! (Gewaltsam) Sie erklären morgen an der Börse: Das Haus Otto Heimburg stellt seine Zahlungen ein.

Oberst (vortretend zu Naumann). Das thun Sie nicht!

Naumann (erstaunt). Herr Oberst!

Heimburg. Oheim!

Oberst (zu Naumann). Wenn Sie einen Schritt thun ohne meine Zustimmung, werde ich Sie zu schwerer Verantwortung ziehen.

Heimburg. Wie, Oheim? Sie mischen sich unberufen in meine Angelegenheiten?

Oberst. Ich bin ein Heimburg wie Du, und Deines Vaters Bruder. Deine Kinder, wie ich eben höre, verlassen Dich, ich habe es gefürchtet; da muß der Oheim auftreten, um die Verwirrung zu lösen. Ich werde Deinen Verpflichtungen Genüge leisten und die erschütterte Ordnung herstellen.

Heimburg. Sie, der kein Vermögen besitzt?

Oberst. Wenn ich für Dich zahle, muß ich es doch besitzen!

Heimburg. Ha! ich verstehe! Weiß ich doch, daß Sie immer heimlichen Verkehr mit ihr geflogen, sich immer Ihr Herz

mehr dorthin als zu dem Sohne Ihres Bruders geneigt hat. Ist es nicht so? sagen Sie, Mann der Wahrheit, ist es nicht?

Oberst. Und wenn es wäre?

Heimburg. Lasarra hat mich gedemüthigt, meine Kinder haben mich mißhandelt, Sie aber wollen mich unter Schmach begraben. Daß sie triumphirend vor mich träte: Habe ich recht gehabt, verblendeter Thor? sind deine Kinder nun frei und selbstständig genug? muß nun doch meine Hand dich retten? Und wenn jeder Nerv in mir nach Rettung zuckte und jeder Athemzug zum Schrei der Verzweiflung würde, das geschieht nicht! Mag aller und jeder, auch der gemeinste Zweck des Lebens verloren gehen, mag die Welt aus ihrem reichen Vorrath alles Unglück, alles Elend über mich ausschütten, das geschieht nimmermehr!

Oberst. Gieb auf, wenn Du willst, was Dein ist, Stellung und Lebenszweck; aber Deine Ehre gehört nicht Dir allein; sie ist auch meine Ehre, auch die Ehre Deines Vaters im Grabe. Bankerott! — der Degen zerbrochen vor der Front! Unsere Ehre will ich, muß ich retten!

Heimburg. Werden Sie mich zwingen anzunehmen, was ich mit Abscheu von mir weise?

Oberst. Ich werde!

Heimburg (in höchster Aufregung auf ihn zutretend). Sie werden?

Oberst. Den Selbstmörder ergreift man auch mit roher Gewalt, um sein Verbrechen zu hindern. Wer aus Hochmuth und Starrsinn die Hülfe zurückweist, die unverdiente aber doch treue Liebe ihm bietet und sich muthwillig der Schande preis giebt, der will einen Selbstmord, der ist wahnsinnig. Ich bin das Haupt der Familie; ich gelte noch etwas hier in meiner Heimath und bei dem Fürsten; ich lasse Dich für geisteskrank erklären und führe Dein Haus, bist Du genesen bist. Ich habe Dich oft als Knaben an meine Brust genommen, wenn Du weintest, ich will es wieder thun. (Er geht rasch durch die Mitte ab.)

Heimburg (nach einer kurzen Pause). Sie erklären: das Haus Heimburg stellt seine Zahlungen ein!

(Er geht rasch nach der Rechten und der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

(Wohnung der Baronin wie zu Anfang des dritten Akts.)

Erster Auftritt.

Die Baronin von Heimburg steht erwartend mitten im Zimmer, und nach kurzer Pause tritt Baruch Lasarra ein.

Baruch (nach den üblichen Begrüßungen). Sie haben gewünscht, Frau Baronin —

Baronin. Und ich danke Ihnen, daß Sie meinen Wunsch gütigst beachtet!

Baruch. Erlauben Sie, gnädige Frau! Wenn ich auch habe graues Haar, so weiß ich doch, was ich schuldig bin einer Dame, und einer Dame, die ich gekannt habe, als sie noch war ein Kind in den Windeln. War ich doch von Anfang an der Hausnachbar Sr. Excellenz des Herrn Präsidenten, und habe ich doch oft von meinem Comtoir aus gesehen die Frau Präsidentin Excellenz im Garten spazieren mit der Wärterin, die Sie trug in Armen. Wie gedenkt's mich! wie gedenkt's mich! Der Herr Präsident und die Frau Gemahlin — sie mögen sanft ruhen! — das waren Leute — o das waren Leute, die da wandelten in den Wegen des Herrn; und, der Herr sey gelobt! die Tochter ist geworden, was die Eltern gewesen sind.

Baronin (bewegt). Wollen Sie nicht gefälligst —

(Sie setzen sich.)

Baronin. Ihr freundliches Andenken an meine seligen Eltern und an meine Kindheit ist mir troſtreich, denn es läßt mich hoffen, daß die Bitte, die ich an Sie zu richten habe, um so leichter Eingang bei Ihnen finden wird.

Baruch. Reden Sie, gnädige Frau; es soll mich freuen, wenn ich dienen kann!

Baronin. Ein schwerer Unfall hat meinen Mann getroffen —

Baruch. Den Herrn Baron? Ja, ein großer Unfall, ein harter Schlag!

Baronin. Der das Haus Heimburg wohl erschüttert, aber ich hoffe, nicht zu Falle bringt.

Baruch. Gewiß nicht! Ein paar Jahre Thätigkeit, etwas beschränkte Unternehmungen und einiges Glück stellen wieder her das Gleichgewicht.

Baronin. Sie glauben also auch?

Baruch. Ich bin überzeugt!

Baronin. Wenn Sie das sind, warum, verehrter Herr Lasarra, haben Sie ihm die Frist versagt, deren er bedarf, um die augenblickliche Verlegenheit zu beseitigen, Sie, seit funfzig Jahren, wie ich glaube, der treue Handelsfreund des Hauses Heimburg, Sie, gegen den wir es wohl nie an der Achtung haben fehlen lassen, die Ihnen in jeder Hinsicht gebührt.

Baruch. Ich habe keine Klage, am wenigsten gegen Sie, Frau Baronin! Es wäre schlecht von mir, wenn ich so thäte in Handel und Wandel! Aber hier ist nicht die Rede von Handel und Wandel, sondern von etwas, was wichtiger ist als aller Verkehr und mehr als Millionen. Ich habe ihm nicht verweigert die Frist, ich habe ihm gelassen die Wahl zwischen dem Ministerium und der Frist. Ich kann sein Ministerium nicht brauchen; es ist schädlich für Israel, wenigstens nicht so nützlich wie ein anderes, das ich habe im Sinn und das nicht kann fehlen, wenn der Herr Baron tritt zurück. Er kann also wählen zwischen Ministerium und Frist.

Baronin. Wie? Sie wollten das Unglück eines Befreundeten benutzen, um ihn Ihrem Willen zu unterwerfen?

Baruch. Er kann wählen!

Baronin. Ein Ziel, dem er jahrelang mit Aufwand aller Kraft und manchem Opfer nachgestrebt hat, das er jetzt auf dem Punkte steht zu erreichen, das wollen Sie ihn nöthigen, aufzugeben, und mit ihm zugleich wahrscheinlich alle Hoffnung, Freude und Glück des Lebens? Kann man das glauben von dem edlen Lasarra?

Baruch. Der Herr hat gelegt in meine Hand die Möglichkeit, ein Großes zu thun; wäre ich nicht ein unnützer Knecht, wenn ich sie ließe ungebraucht? Warum will er werden Mi-

nister? aus Ehrgeiz. Warum begehrt er Frist? um zu erhalten seinen Credit. So mag er wählen zwischen Ehrgeiz und Credit; muß der Mensch doch wählen sein Lebelang zwischen Gut und Böse, Klug und Albern, Nützlich und Schädlich.

Baronin. Hören Sie meine Bitte! Ich kann es möglich machen, die Hälfte Ihrer Forderung an meinen Mann am Tage des Verfalls zu tilgen; für die andere Hälfte bitte ich Sie inständig, meine Bürgschaft anzunehmen. Ich hoffe, Sie zweifeln nicht —

Baruch. Gar nicht, gar nicht; sind Sie doch die reichste Frau im Lande. Aber es thut mir leid, ich kann nicht eingehen auf Ihren Vorschlag. Ich will nicht an mich bringen die Habe einer Frau, die so reich ist, doch voll Demuth und Furcht des Herrn. Und dann, wie ich gesagt, es ist keine Sache des Handels und Wandels; ich darf nicht hören von Frist und Bürgschaft. Er kann wählen!

Baronin. Ich errathe den Wunsch, der Sie so handeln läßt; aber haben Sie auch geprüft, ob es wirklich ein gerechter —

Baruch. Erlauben Sie, Frau Baronin! mein Wunsch ist mein; da ist kein Richter außer mir und dem Gott Israels. (Er steht auf.)

Baronin. (ebenfalls aufstehend). Nach meinem Gefühle ist das Unglück heilig, und einem Kummervollen noch größeren Kummer zu bereiten, würde mich erschrecken.

Baruch. Er kann wählen!

Baronin. So werfen Sie den letzten tödtlichen Stein auf den, den der fürchterlichste Gram schon zu Boden geworfen.

Baruch. Gar nicht zu Boden!

Baronin. Doch: denn seine Kinder haben ihn verlassen, ihn verleugnet.

Baruch (heftig erschrocken zurückfahrend). Unmöglich — eine Lüge —

Baronin (auf ihn zutretend). Herr Lasarra!

Baruch (sich gewaltsam fassend). Verzeihen Sie — Frau Baronin — ich habe gesprochen im ersten Schreck. Aber es ist doch nicht möglich — Gott lebt noch —

Baronin. Er lebt, und ich sage die Wahrheit! Sie wissen

vielleicht, er hatte seinen Kindern ein unabhängiges Vermögen gesichert —

Baruch. Thorheit, Thorheit!

Baronin. Er hat es nun, nicht zurücknehmen, sondern es nur von ihnen leihen wollen — (in höchster Aufregung) Er hat als Bettler gestanden vor seinen Kindern, und sie haben gesagt: Helf Gott!

Baruch (weich bittend). Gnädige Frau! gnädige Frau! Es ist ja nicht möglich! Habe ich doch auch Kinder und Enkel; und wenn ich wäre in Noth, wollten sie nicht aufsperren Kisten und Kasten, und sie nicht leeren bis auf den Grund für mein graues Haar? Maranathan, Maranathan!

Baronin. Und Sie nun, Sie wollten auf das Haupt des Gebeugten noch die Last legen —

Baruch. Möchte ich doch nicht legen das Gewicht einer Thräne auf das Haupt eines unglücklichen Vaters! Der Mensch kann haben viel Unglück in diesem Erdenthal; doch er kann sich aufrichten mit Gott und mit der Zeit, wie der Weinstock im Frühlingsregen. Aber ein unglücklicher Vater ist der Oelbaum am Bache Kidron, den der Wind entwurzelt, daß er nimmer grünet und Früchte trägt.

Baronin. Sie nehmen also —

Baruch. Ich nehme an, was Sie vorschlagen, meine sehr liebe Frau Baronin; thun Sie, was Sie wollen, wenn der Herr Baron einwilligt. Mag er werden Minister! Möchte ich doch nicht werden König und dabei seyn ein unglücklicher Vater. Der Herr wird Wege finden, zu helfen seinem Volk auch ohne mich alten Mann.

Baronin. Meinen herzlichsten heißesten Dank! O, wie herrlich ist der Mensch, wenn er sich zu dem Ewigen bekennt!

Baruch (sie wohlgefällig betrachtend). Ich habe gehabt recht. Als der Baron sich getrennt von Ihnen, habe ich gesagt zu meiner Lea, die nun ruht in Abraham's Schooß: Lea, habe ich gesagt: gieb Acht! er hat den Engel des Herrn gewiesen aus seinen Thoren; das wird ihm nicht gedeihen zum Segen. Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß ich mich freue über Ihren Anblick, der mich mahnt an die Aeltermutter König David's, die schöne und fromme Ruth, die doch auch nur eine Moabitin

war. Gäbe es solcher viele, so wäre die Erde ein Thal Josaphat; da könnte man ihnen die Hände reichen (er faßt ihre beiden Hände) und sagen: Wir glauben Alle an einen Gott! (Er geht rasch durch die Mitte ab.)

Baronin. Mein Gott und Vater, wie heißen Dankes voll ist mein Herz gegen dich! Ja, du bist der Allmächtige, der aus dem Felsen Wasser des Lebens springen läßt, und den Weg zu allen Herzen weiß!

(Der Oberst tritt ein.)

Zweiter Auftritt.

Die Baronin von Heimburg. Der Oberst von Heimburg.

Oberst. Ich bin Lasarra'n am Thore begegnet: was ist geschehen?

Baronin. Es ist gelungen, Oheim, es ist gelungen! Er hat meine Vorschläge angenommen — mir freie Hand gelassen — ich kann handeln. Fort nun, fort! Mein Wagen ist angespannt.

Oberst. Sie sind also noch Willens —

Baronin. Sie fragen? Was sollte, was könnte ich Anderes wollen? Es ist ja ein Glück, daß er sich auf der Villa befindet, wo ich ihm leichter nahen kann, als hier in seinem Hotel; ein Glück, daß Sie dort eine Wohnung inne haben — vormals meine Gemächer — o, wie wird mich jetzt die Luft dort anwehen! — aber wir können sie unbemerkt vom Gartenthor aus erreichen. Fort nur, fort!

Oberst. Eins nur noch, liebe Nichte! Ich habe erfahren, daß der Fürst ihn zu einer Zusammenkunft auf der Villa beschieden. Wie, wenn ich allein mich hin begäbe, in diese Zusammenkunft mich drängte, den Fürsten vom Stand der Dinge unterrichtete und, was ohne Zweifel gelingen würde, sein Einschreiten bewirkte?

Baronin. Ein Fremder? Und ich, die Gattin? Würde das nicht noch kränkender für meinen Gatten seyn? Und wäre es denn überhaupt möglich, könnte der Fürst zu seinem Minister den Mann ernennen, den er erst von seinen Gläubigern losgekauft? würde es die Welt nicht erfahren, verdammen, zur tief=

sten Demüthigkeit meines Gatten machen? Nein, mir allein kommt es zu; ich will zu ihm, mich zu seinen Füßen werfen, von ihm die Annahme des pflichtgemäßen Opfers erflehen.

Oberst. Sie kennen ihn; die Aufregung, der empörte Stolz, der Schmerz erlittener Kränkung, Sie setzen sich aus —

Baronin. Und was denn, was kann mir widerfahren? Er kann mich schelten, mich verwunden mit scharfem Wort — ich bin sein Weib; er kann mich von sich stoßen, mich mißhandeln — er ist mein Herr!

Oberst. Und wenn es nicht gelingt, ist Ihr Leiden verdoppelt —

Baronin. Verzehnfacht, wenn es mißglückt. Aber der Mensch, die Kreatur von Gottes Gnaden, darf er jemals sein Leiden in Rechnung bringen? Und, Oheim, ist nicht das herbste Leiden, der tiefste Seelenschmerz der heilige Kern unseres Glaubens? Mit Gott und diesem Glauben — kommen Sie! (Sie faßt seine Hand und zieht ihn mit sich fort.)

Verwandlung.

(Ein Gartensaal in Heimburg's Landhause; im Hintergrunde eine Glasthür nach dem Garten und vor derselben eine Freitreppe mit einem Geländer; inwendig rechts und links Seitenthüren.)

Dritter Auftritt.

Der Baron von Heimburg kommt von der Rechten. Später ein Diener.

Heimburg. Noch immer nicht — der Fürst läßt mich lange warten. — (Nach einer Uhr im Hintergrunde blickend) Doch nein, es fehlt noch etwas an der Stunde — Ich habe die Zeit verloren — was verliert der Mensch nicht Alles — sich selbst — (er setzt sich) sich selbst — und das ist am Ende der geringste seiner Verluste. — (Er versinkt in Nachsinnen, Pause) Beide — Beide — Eins wie das Andere — kalt, ganz kalt — ich denke, mich fror selbst dabei. (Er steht nach einer Pause auf und spricht im Hin- und Hergehen) Es giebt also wirklich solche Kinder. Sie sind nicht bloß gräuliche Gebilde einer erhitzten Dichterphantasie! — Sie wohnen unter unserem Dache, sie sitzen an

unserem Tische, sie trinken aus unserem Becher. — Schickt vielleicht die Natur diese Mißgeburten in's Leben, um den vorwitzigen Menschen zu strafen, daß er sie ausdenkt, ihr zum Hohn erfindet? (Kurze Pause) Oder ist der Mensch nur gut im Zügel der Gewalt wie Stier und Roß? — Ist es nur die hündische Furcht, die den Menschen zum Menschen macht? und ist der Trieb nach Freiheit also nichts Anderes als die Rücksehnsucht in die ursprüngliche Thierheit? — (Kurze Pause) Trage ich nicht vielmehr selbst die Schuld? Warum war mein Geist nicht stark genug, in mir den Vater zu überwinden? Wir wollen frei seyn, und liegen doch allzumal an der Kette der Sinnlichkeit — ja — an der Kette der Sinnlichkeit.

(Der Diener tritt aus dem Garten ein.)

Diener. Seine Hoheit ist eben vorgefahren.

Heimburg. Gut, ich komme!

Diener (öffnet beide Flügel der Glasthür und geht ab.)

Heimburg. Worte! — Worte — schickliche Worte! Er könnte helfen wollen — Nein! nein! (Er eilt auf die Freitreppe, wo er nach kurzer Pause den ankommenden Fürsten empfängt.)

Vierter Auftritt.

Der Fürst und Baron von Heimburg.

Fürst (im Eintreten). Es freut mich, lieber Baron, daß Sie sich meinem Wunsche gefügt!

Heimburg. Dem Befehle Eurer Hoheit —

Fürst. Gut, gut! Ich wünschte die wichtige Angelegenheit, die mich herführt, zum Abschlusse gebracht, ehe ich nach der Stadt zurückkehre. (Er setzt sich rechts in einen Armstuhl und giebt Heimburg ein Zeichen, das Gleiche zu thun.)

Heimburg (setzt sich schweigend zur Linken des Fürsten).

Fürst. Ich habe den Finanzminister auf sein Ansuchen entlassen. Schon seit längerer Zeit waren über seine Verwaltung Zweifel in mir aufgestiegen; die Art und Weise, wie Sie, Baron, seine Amtsführung in der Kammer beleuchtet, hat mir die Augen geöffnet. Wenn es sich nun darum handelt, ihn zu ersetzen, so ist es wohl natürlich, daß ich diesen wichtigen Posten

dem Manne anzuvertrauen wünsche, dem ich die bündigsten Aufschlüsse über die Sache verdanke.

Heimburg. Sehr gnädig!

Fürst. Ich frage also: wollen Sie dies schwierige und jetzt verwickelte Geschäft zum Besten des Landes und meiner Genugthuung übernehmen?

Heimburg. Euer Hoheit erzeigen mir viel Ehre — die größte Ehre, die einem Unterthanen widerfahren kann. — Aber das Kleid der Ehre ist nur leicht, wenn es mit Ehren getragen wird.

Fürst. Wie meinen Sie das, Baron?

Heimburg. Der Geist muß sich bewußt seyn, daß er allen Pflichten und Forderungen dieser Ehre vollkommen genügen könne.

Fürst. Und das wären Sie etwa nicht?

Heimburg. Ich habe es gewagt, Ihren gnädigen Antrag vorauszusetzen, und mich geprüft — gründlich — bis auf's Mark geprüft. Es ist mit einiger Einsicht leicht, die Fehler an dem Werke Anderer zu entdecken; aber die Fehler selbst zu vermeiden, das Fehlerhafte bessern, zu ergänzen, ist schwer — unermeßlich schwer — und ich fühle mich dem Unternehmen — nicht gewachsen.

Fürst. Ist das Wahrheit, so beleidigen Sie sich selbst; ist es nur ein Vorwand, so beleidigen Sie mich. Doch es kann auch falsche Bescheidenheit seyn, die ich freilich von einem so graden Manne nicht erwartet habe. Nun auf die Gefahr, eine ungenügende Wahl zu treffen, ernenne ich Sie zu meinem Minister.

Heimburg. Eure Hoheit versetzen mich durch Ihre Gnade in angstvolle Verlegenheit. Sie haben dem Lande viele Freiheiten, große Freiheiten gewährt. Die Freiheit ist schön — beglückend — aber sie fordert Opfer. Wenn wir weiter gehen — und wir können nicht stehen bleiben — so ist die Frage: kann das Land die Kosten der Freiheit tragen? kann sein Wohlstand den neuen Forderungen die Stirn bieten? Freiheit und Wohlstand — Freiheit oder Wohlstand — ja, Hoheit, ja — das ist eben die Frage. Vielleicht — o gewiß — wird ein Anderer —

von mehr Geist — sie lösen — ich — ich — (sehr rasch) vermag es nicht!

Fürst (der ihn bisher mit Befremdung betrachtet). Sie setzen mich in Erstaunen, Baron, ich möchte sagen, in Verwirrung. Sie lehnen also meinen Vorschlag ab? Sie wollen nicht —

Heimburg. Ich will — ich wollte — — darf — kann nicht! —

Fürst (rasch aufstehend). Das ist mir neu! So soll ich mich in Ihnen geirrt haben? Nein, Ihre angeblichen Gründe sind nur ein Schattenspiel, das mich verhöhnt. Als Ihr Fürst fordere ich von Ihnen, daß Sie im Vertrauen auf meine Verschwiegenheit redlich sagen: darum will ich, darum kann ich nicht! —

Heimburg (der mit dem Fürsten zugleich aufgestanden, in heftigster Bewegung). Ich kann nicht — ich bin bankerott! (Er schlägt beide Hände vor das Gesicht, und, indem er nach der Linken geht, ruft er nochmals sehr laut) Bankerott!

(Der Fürst geht ihm einen Schritt nach; in diesem Augenblicke tritt die Baronin, von dem Obersten gefolgt, rasch von der Linken ein.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Baronin von Heimburg. Der Oberst von Heimburg.

Baronin. Er ist nicht bankerott! Ich habe Gold genug, um alle seine Schulden zwiefach zu tilgen. (Sich dem Fürsten zu Füßen werfend) Helfen Sie, gnädigster Herr, helfen Sie! Sie sind sein Fürst, befehlen Sie ihm anzunehmen, was Liebe ihm schuldig ist!

Fürst (sie aufhebend). Stehen Sie auf, Frau Baronin; ich kann ja selbst Ihre Bitte nicht verstehen; eitel Räthsel umgeben mich!

Oberst. Große Geldverlegenheit in Folge unerhörter Unglücksfälle, drängende Forderungen störrischer Gläubiger, das hat ihn so erschüttert, ihn sich selbst entfremdet. Seine Gattin bietet ihm ausreichende Hülfe, sein Stolz weist sie zurück.

Fürst. Warum haben Sie mich nicht früher davon unterrichtet? Ich hätte leicht Mittel gefunden —

Baronin. Mir, Hoheit, mir gebührt es; es ist die einzige Lebensfreude, die ich fordere.

Fürst. Die Ihnen werden soll!

(Der Fürst geht einen Schritt auf Heimburg zu, der seit dem Eintritt der Baronin, an der Lehne eines Sessels sich festhaltend, unbeweglich und starr sie betrachtet hat.)

Fürst. Baron, Ihr Stolz kann sich unmöglich so weit verirren, daß er Sie unfähig machte, der Tugend die gebührende Anerkennung zu zollen. Sie werden, hoffe ich, annehmen, was Ihnen eine mehr als pflichtgetreue Gattin bietet, und dadurch eine Verwirrung lösen, die auch mich Ihret- und meinetwegen schmerzt.

Heimburg (der einen Augenblick den Fürsten angesehen, dann aber sein Auge zurück auf die Baronin wendet). Daß ihr Hohn wie ein Nachtgespenst mich überall verfolgte, ihr Siegesgeschrei mir ewig in die Ohren gellte? Seht Ihr nicht schon die wilde Freude in ihren Zügen? Seht Ihr nicht schon das giftige Lächeln um ihren Mund?

Baronin (mit einer Bewegung auf ihn zu). Otto, Otto!

Heimburg. Hinweg, nahe mir nicht!

Baronin (zurückschreckend). O mein Gott!

Fürst. Baron, Sie lästern ein edles Herz! Nun wohl! Ich nehme an, was die Baronin bietet, und ich werde Ihre Angelegenheiten ordnen.

Heimburg. Still, still! Meint Ihr, meine Geldkiste sey bankerott? (Fast schreiend) Meine Seele ist bankerott — eine Bettlerin, für die Himmel und Erde kein Almosen hat. — Die Schlange hat mich angezischt: sie wäre die Freiheit und brächte Immortellen — ich habe sie an die Brust genommen, sie hat mich vergiftet! — Ich habe mein Haus zerrüttet, ich habe mein Herz erstickt, ich habe Ungeheuer groß gezogen um der Schlange willen — ja, ja, Ungeheuer — freche Ungeheuer — Regan und Gonerill — die haben glühende Nägel (auf die Brust deutend) hier eingeschlagen — — es brennt — es brennt —. (Er wankt) Zur Hölle mit euch — Regan und Gonerill — zur Hölle! (Er sinkt wie ohnmächtig in den Sessel.)

Baronin. Otto, Otto! (Sie sinkt weinend an der rechten Seite des Sessels nieder.)

Fürst. Fassen Sie sich, liebe Baronin! Eine Ohnmacht, die bald vorüber geht.

Oberst. Ich fürchte mehr, Hoheit! Seine Seele ist zu tief erschüttert durch das traurige, unglaubliche Benehmen seiner Kinder.

Fürst. Seiner Kinder?

Oberst. Ja, sie sollten ihm einstweilen ihr Vermögen darleihen, und sie schlugen es ab.

Fürst. Ah, nun erst fasse ich —

Baronin (wie oben). Otto, Otto, noch einmal höre meine Stimme!

Heimburg (langsam das Haupt erhebend und sie starr betrachtend). Cor — de — lia — mein Kind — bist Du wieder da? (Er läßt sein Haupt auf ihre Schulter sinken) Nun ist es gut!

Baronin. O ja, Cordelia — von Herzen Dein!

Oberst. Wohl Dir, Bruder, daß Du schläfst!

Heimburg (das Haupt wieder etwas erhebend). Deine Schwestern haben mich schlecht behandelt — sehr schlecht — und ich habe ihnen doch mein Reich gegeben — ach, mein liebes Kind, sie haben mich hinausgestoßen in Sturm und Ungewitter — mein Haar, siehst Du, ist grau geworden. (Er legt das Haupt wieder an die Lehne des Sessels.)

Baronin (ihn betrachtend). Irre — irre! Herr und Vater, streng ist dein Gericht. — Aber du bist auch gnädig, du wirst geben, daß meine Liebe ihn heilt, und gewinnt für dich und die Ewigkeit! Du wirst mir ihn wieder schenken um meiner Liebe willen. Ich will nicht klagen über den Schleier, der seinen Geist umhüllt, wenn unterdeß sein Auge sich wieder gewöhnt an meine Züge, sein Herz an das Klopfen meines Herzens; ja ich will dir danken für dein Gericht!

Fürst (ihr Rechte fassend). Amen, Amen, edle Frau!

(Der Vorhang fällt.)

Margaretha.

Schauspiel in einem Akt

von

Anton Gubitz.

Personen.

Matthias Hunyady Korvin, König von Ungarn.

Nikolas Banffy, Graf von Preßburg.

Margaretha, seine Gemahlin, Tochter des Herzogs zu Sagan.

Benedikt Chenehazy, Schloßhauptmann zu Preßburg.

Diener des Königs und des Grafen.

Scene: das Schloß zu Preßburg.
Zeit der Handlung: um 1460.

(Saal im Schlosse zu Preßburg. Ein großer Mittelbogen führt in die äußeren Gemächer, zwei Seitenthüren links in die inneren. Rechts ein Balkonfenster, das zu einem Altane führt.)

Erste Scene.

Margaretha eilt von dem Balkonfenster her dem Grafen entgegen, der durch die Mitte eintritt.

Margaretha.

Du kommst allein? Ich stand auf dem Altan, Dich und den König erwartend. Da sah ich Dich in's Schloßthor sprengen — mit verhängtem Zügel — doch ohne den König! Warum allein? Warum so trübe? Sprich, wo ist Korvin?

Graf.

Jedes Wort eine neue Frage! Er kommt. Ich sah und sprach den König.

Margaretha.

Du sagst mir das so finstern Auges! Was hat Dich plötzlich verwandelt? Dein letztes Wort beim Abschied lautete so hoffnungreich: es gelte, in dieses Schlosses Hallen den Ruhm des Ungarlandes einzuführen. Frohmuthig gingst Du ihm entgegen. — Deine Blicke graben sich in mein Angesicht — — Es ist kein Unstern, hoff' ich, der unserm Hause naht!

Graf.

Ich ritt voraus, um die Gewißheit von des Königs Ankunft Dir schneller heimzutragen. Der wackre Benedikt geleitet ihn. Matthias kommt als gnäd'ger Herr — o übergnädig!

Margaretha.

Nicht weiß ich, was Dich bewegt, doch — ich täusche mich nicht — es klingt ein Kummer in Deinem Ton. Ist's etwas, das ich mit Dir tragen darf, so wirst Du es mir nicht vorenthalten. — Du schweigst? Wohlan, so laß das Nächste uns bedenken und verbanne diese nächtige Spur aus Deinem Antlitz. Ein neuer Tag des Glückes geht ein in unser glücklich Haus. Der König muß so freudig empfangen seyn, wie überall des Landes Dank ihn begrüßte als des Reiches tapfern Feldherrn und Beschützer. Des edlen Magyarenstammes Erster, der mit Ruhmeskränzen geschmückte Sohn des großen Gubernators, muß Dich heiter schauen im Frühlingsstrahl der Ehre, die uns Allen, gleich ihm, durch seinen Heldenarm geworden!

Graf.

Du sahst ihn schon zu Ofen bei seines Sternes Aufgang. Ein schnelles Einverständniß schien damals Euch zu verbinden, und lebhaft scheint das Gedächtniß jener Stunden noch heute in Dir fortzuwirken.

Margaretha.

War's denn nicht auch eine schöne Zeit? Aus meiner schlesischen Heimath, wo ich, ein unbefangenes Kind, die erste Jugend froh gelebt, kam ich, seit Kurzem Dein Weib und von Deinem Arm geleitet, in Euer stolzes Donauthal. Ich lebte den goldnen Morgen meines Glücks. Am Hofe meines Vaters warst Du als Flüchtling mir zuerst erschienen, doch edlen Stammes und Blutes und ob Deines ritterlichen Sinnes allgeehrt. Als ich Dich kannte, liebt' ich Dich. Mein Geschick war es, daß der neue Palatin Graf Cilley, der herrschsüchtige Diener des schwachen Ladislas, mit jenem Federstriche zeichnete, der alle treuen Freunde des ruhmvollen Hunyady, und unter ihnen Dich, aus Ungarns Grenzen zu scheiden zwang. Des Landes Heiland, Johann Korvin, war todt. Sein jüngster Sohn, der einzige, welcher Cilley's mörderischem Haß entgangen war, erwuchs, fast noch ein Knabe, zu Prag am Hofe des böhmischen

Georg. Du weiltest, voll Trauer um Dein Volk, in meinem Schlesien.

Graf.

Da traf mich plötzlich die Nachricht, König Ladislas sey todt. Und von Prag schrieben die Freunde mir, seines Vaters würdig sey Matthias. Laut jauchzte mein Herz im Doppelschlag der Liebe zur deutschen Blume Margaretha und neuer Hoffnung für das Vaterland. Dies war die schöne Stunde, wo mein Herz das Deine fand.

Margaretha.

Was Dich begeisterte, fühlt' ich in tiefster Seele mit; Du hattest mich gelehrt, Dein Heldenvolk verehren, und lieben mußt' ich, was Deiner Liebe verklärender Widerschein verschönte! Stolz auf Deinen Muth folgte Dir mein Herz, als Du Dich hinab in's Land der Väter wagtest. Entschloss'ne Freunde harrten Deiner, und Euer Werk war es, daß Matthias, der Verbannte, vom Hradzin als ein König herniederzog in's königliche Ofen! An einem hellen, leuchtenden Tage ritt er zur Stadt hinein. Jubelnd umringte ihn das Volk. In einem prächtigen Zuge der Magnaten, umgeben von bärt'gen Türkensiegern, die sein Vater zum Kampf geführt, ein Erwählter der Edelsten, warf er selbstbewußt, obwohl ein Jüngling noch, das stolze Haupt empor. Wohin er kam, wandte jedes Aug'e sich ihm zu. Murmelnd ging es durch der Frauen Reihe: ein Mars! nein, ein Apoll! wieder nein! Ein zweiter Hunyady! Das war's! Was dämmernd in jeder Brust sich regte, löste dieser Ruf in eine Stimmung.

Graf.

So lautete der Frauen Urtheil. Ich weiß. Wir Männer glaubten gleich ihnen an den Sprößling von des Vaters edlem Stamm.

Margaretha.

Die erste That des jungen Helden war auch ein Schritt auf seines Vaters Bahn. Ein neuer Sieg zu Ungarns Schutze warf das heidnische Panier blutgieriger Asiaten in den Staub. Ungarn jauchzte zu ihm auf, die Christenheit im fernsten Westen pries die Erlösungsthat, die der Magyaren heldenkühner Arm vollbracht im Ost an der Gesittung Marken. Wie hob sich

unsre Brust so frei, so stolz, als von der Drave bis zum Temeschfluß kein Türkenzeichen mehr auf ungarischer Erde stand! — Zwar bin ich keine Tochter dieses Landes, doch eines Ungarn Weib und voll Verehrung für jede selbsterrungene Größe — voll Verehrung für diesen Heldenkönig!

Graf.

Den schuldigen Tribut der Ehre bin ich nicht geneigt dem tapfern Sieger zu weigern, doch fürcht' ich, daß eine andere Forderung den König nach Preßburg führt, daß er die Steuer wärmerer Gefühle zu heben wünscht. Laß uns die einmal aufgeschlag'nen Blätter der Erinnerung noch weiter und sorglicher durchforschen! Glanz und Festespracht folgten dem Einzug, Margaretha Banffy, die Neuvermählte, die fremde Schönheit, war die Königin dieser Feste. Matthias zeigte sich nicht minder kühn im Spiel der Liebeshuldigung als später auf dem Felde des blutigen Kampfs —

Margaretha.

Das wär's, was Deine Stirne faltet? Das kann Dich quälen? Ich bin durch Schwur und Liebeswahl Dein Weib!

Graf.

Für ihn erhöht die Schranke nur den Reiz des Wunsches. Wenn Du mich liebst — und ich zweifle nicht an Deiner Liebe — so erfülle, was ich von Dir begehren muß! Du darfst den König nicht empfangen!

Margaretha.

Eifersucht? — Heißblütig Volk! Die Besten unter Euch, die Mildesten, steh'n immer doch unter dem Bann der Leidenschaft! Ihr stolzen Herren! So schnell entschwindet Euch das Vertrauen zum Herzen des Weibes! So leicht erachtet Ihr auf der Waage unsers Selbstgefühls der Frauenwürde goldenes Gewicht? — — Laß sehen, ist es wohl Besonnenheit, ist's kalte Ueberlegung, deren Rathe Du folgst? Ist es nicht die Erregtheit des Augenblicks, die, ohne reiflich zu erwägen, nur die Befriedigung des heißer wogenden Gemüths in rascher That erstrebt? Der König ließ uns feierliche Meldung seines Willens thun. Er wird mit Recht erstaunen, wenn er die ihm bekannte Hausfrau vermißt, und zweifeln wird er an der Gastlichkeit des Hauses.

Graf.

Ernste Gründe bestimmen mich! Laß alle Fragen ruhen! — Vom Thurme kündete bereits der Wächter des Königs Ankunft. Zieh' Dich zurück in Dein Gemach! Bald such' ich Dich auf und eröffne Dir, was meinen Wunsch erklärt. Gezählt sind die Minuten!

Margaretha.

Nikolas! Wie soll ich diese Furcht begreifen? Zürne nicht! Ich füge mich, bin ich doch selber jetzt kaum frei von Bangigkeit. Laß mich nicht allzu lange harren! Ich lieb' es, der Nothwendigkeit, der ich mich unterwerfe, klar in das Auge zu schauen. Bisher war's immer also zwischen uns. (Sie reicht ihm die Hand. Indem sie sich zum Abgehen wendet, hört man Geräusch von Kommenden.)

Ein Diener (des Grafen tritt auf und meldet:)

Der König!

Graf.

Zu spät!

Zweite Scene.

Matthias (tritt nach einer kleinen Pause ein mit wenig zahlreichem Gefolge). Benedikt. Diener des Grafen. Die Vorigen.

Matthias.

Nun? Hab' ich überrascht? Ich setzte voraus, Graf Banffy, Ihr würdet mich der schönen Hausfrau melden. Dennoch muß ich mir den ersten Blick aus diesem milden Auge fast erobern!

Margaretha.

Verzeiht mir, Herr! Die Schuld ist mein, daß wir der Ehre des Empfanges so schlecht genügten! Unvorbereitet traf mich mein Gemahl.

Matthias.

Verzeihen? Gräfin Margaretha, der König vergaß nicht seiner Ritterpflicht. Da Ihr die schöne Wimper hebet, mich zu begrüßen, habt Ihr mit einem Winke mich bereuen gemacht, daß ich zu fordern mich berechtigt glaubte.

Margaretha.

So viele Gunst, mein König —!

Matthias.

Ei, Gunst um Gunst! Gern erring' ich sie bei schönen Frauen. Daß ich sie gern gewähre, sagt Euch ein Ritt von mehr als funfzig Meilen, der mich nach Preßburg führte. Darf ich die Werbung wagen?

Graf (leise).

Er wirbt mit keckem Wort!

Margaretha.

Im Spiel des Witzes gefällt man sich am Prager Königshofe, dort ist man Meister dieser Kunst. Wir Andern sind es wenig. Doch lass' ich gern bereit mich finden, muntre Rede um heitres Wort zu tauschen. Nur soll mich die welsche Sitte nimmer verleiten, Herr, leichtfertig zu vergessen, daß Ihr Euch mit dem eignen Heldenschwerte zu Ungarns Ritter schlugt. Voll Ehrfurcht heg' ich der That Gedächtniß und weiß Euch keinen schöneren Gruß zum Willkomm. Freudig reichen wir dem königlichen Gaste, was dieses Haus ihm bieten kann.

Matthias (leiser).

Margaretha, wie aber, wenn dieses Hauses höchster Schatz allein den Wunsch des Gastes reizen könnte? Es gab eine Zeit, wo ich zu hoffen wagte —

Margaretha.

Herr, Ihr seyd erhitzt vom langen Ritt, auch wohl ermüdet. Gönnt Euch unter unserm Dach die erste Ruhe!

Matthias.

Daß ich mich daran erst mahnen lasse! Bestäubte Kleider, vom Steppenwind gezaust — wahrlich, das stempelt mich der Schönheit gegenüber zum Barbaren! Ich verbanne mich von Euerm Angesicht für wenig Augenblicke. (Mit einem heißen Blick auf Margaretha für sich) Nicht Ihresgleichen trägt die Welt! Zu siegen kam ich, und ich bin besiegt. (Ab mit Gefolge. Die Diener des Grafen geleiten ihn.)

Dritte Scene.

Graf. Margaretha. Benedikt.

Graf.

Der König verfolgt sein Ziel mit hastigem Begehr, wir müssen rascher handeln! Entschließe Dich, wirf Dich auf's Pferd,

das ich Dir zäumen ließ; es harrt im Hofe. Ein schneller Ritt zur nahen Grenze, und Du bist gerettet.

Margaretha.

Ich soll mich retten? Wo ist die Gefahr, vor der ich fliehen soll? Ich sah den König, sprach mit ihm, und jeder Zweifel an meiner Sicherheit wäre nur ein Zweifel an mir selbst.

Graf.

Du hörtest den Uebermuth seiner Rede, Du empfandest den Blick, mit dem er Dich gluthvoll umfing, und dennoch willst Du unvorsichtig das Feuer nicht bemerken, das Dich zu erfassen droht!

Margaretha.

Gefahr erblick' ich nirgends. Er wagte manch dreistes Wort, ich leugn' es nicht. Doch verzeihen wir einem solchen Feuergeiste wohl ein Ueberschreiten der strengen Form. Die Nemesis der Sitte darf nicht Jeden, der die Alltagsmenschen überragt, in seinem freien Wuchs verkürzen wollen. Wie konnte Matthias anders werden, als er ward? Jung an Jahren und reich an Kraft hat er sich auf der höchsten Stufe des Lebens ruhmvoll bewährt. Muß das Bewußtseyn solchen Werthes ihm den kecken Muth nicht reizen? Mich gelüstet, an diesem Edelstein die stille Macht des Weibes zu prüfen. Ich bringe fast ein Opfer, wenn ich es nicht versuche.

Graf.

Ich halte mich dieses Opfers werth.

Margaretha.

Mit Recht! Und freudig würd' ich Dir mehr als die Laune eines Augenblickes opfern. Ja, ohne Widerspruch würd' ich zu Deinem Willen stimmen, schiene mir nicht erst dieser Wille die Gefahr zu wecken, die Du vermeiden willst.

Graf.

Ich rieth zur schnellen That, und Dir beliebt es, Worte zu erwidern. Worte täuschen.

Margaretha.

Doch Gründe, mein' ich, überzeugen. Hätt' ich das Schloß verlassen, bevor Matthias mich geseh'n, so durft' er Dich ungastlich nennen, doch gab ihm keine ausgesprochene Absicht das Recht zum Zorn. Wenn ich nun aber so plötzlich scheide, wird

zur Beleidigung, was im ersten Falle absichtslos erschien. — Mein Gemahl, vertraue mir, wie ich mir vertraue!

Graf.

Gründe willst Du? Sprecht, Benedikt! Die Gräfin soll vernehmen, welch einen heiteren Plan der König ihr zu Ehren entwarf.

Margaretha.

Was habt Ihr zu berichten, Benedikt?

Benedikt.

In des Königs Lager traf ich manchen wackern Kriegsgefährten aus alter Zeit, der mir ein ehrlich Freundesherz entgegenbrachte, und es erschloß sich meinem Ohre manch' vertraute Rede. So hinterbrachte man mir auch die Kunde von einem Gastmahl, das der König gab, bevor er zu Euch sandte, den Besuch Euch anzusagen. Auf diesem Feste wurde viel getändelt nach welscher Art. In dem Kreise der Damen aber, die willig der Liebeswerbung sich ergaben, wetteifernd um des Königs Gunst, erhob sich plötzlich Korvin, schwang den Becher und leerte ihn auf das Wohl der schönsten Frau in Ungarns Grenzen. Von Neugier gepeinigt, forschten die liebesüchtigen Weiber mit heißem Antlitz nach der Glücklichen — begehrten ihren Namen. Matthias lächelte und rief: „Von Euch ist es Keine! Doch wollt Ihr neidisch seyn, so hört! Die Gräfin Margaretha Banffy ist es, der ich die Krone der Schönheit reichen muß!“ Jauchzend stimmten die Männer in den Ruf, und Einer schrie: „Die königliche Schönheit und die königliche Stärke — Korvin und Margaretha — beide Namen umfassen alles Höchste dieses Landes!“ Ein Andrer fiel dem Ersten in die Rede: „Ein wahres Wort! Und wäre ich Korvin, ich würde nicht ohne Kampf auf das Glück verzichten, den Thron der Schönheit zu einen mit dem Thron der Majestät!“ Und wieder klang eines Dritten Stimme: „Nicht immer führt verweg'ner Muth zum Ziele! Wer den Flug zur Sonne will erheben, der prüfe seine Schwingen, bevor das Schicksal des Ikarus ihn trifft!“ Da sprang der König auf und rief, erhitzt vom Weine: „Wer zweifelt an der Majestät? Wer wagt zu zweifeln an dem Siege meines Willens? Noch heute send' ich einen Boten nach Preßburg — in wenig Wochen bin ich selber dort!“ — Der Bote kam, der Graf sandte mich zum König, und der König ist im Schlosse.

Margaretha.

Das wäre wahr?

Benedikt.

Den Bericht empfing ich aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen.

Graf.

Nun, Margaretha?

Margaretha.

Und ich soll fliehen, soll feig des Weibes Stolz seinem Stolze opfern?

Graf.

Du kannst nicht länger die Gefahr bezweifeln!

Margaretha (unschlüssig).

Dennoch sollt' ich bleiben! Noch einmal: vertraue mir! Ich bin nicht waffenlos.

Graf.

Wenn Du im Schlosse verweilst, entwaffnest Du auch meinen Arm.

Margaretha (überlegend).

Schon zürnt er Dir! Er weiß, daß Du nicht jede seiner Thaten gebilligt hast, daß Du seinen Hof gemieden, weil er den würdigen Greis Szilagyi von dort verbannte — —

Graf.

Genug der Worte! Soll mein Befehl die Reise Dir gebieten? Was kommen kann, sobald Du fern bist, sey meine Sorge! Nur fort! — Ihr, Benedikt, begleitet die Gräfin und nehmt auf alle Fälle einige meiner Diener zur Deckung mit! Behütet sie wohl: es ist mehr als mein Leben, was ich Euch vertraue.

Benedikt.

Ich kenne keinen heiligeren Dienst als den Dienst des Freundes.

Graf.

So eilt! — Ich darf Dich nicht geleiten, Margaretha; ich muß den König hier erwarten, vor Ueberraschung Dich zu sichern. Vertraue Dich diesem Redlichen!

Margaretha

(reicht dem Grafen, den sie sinnend betrachtete, die Hand).

Nikolas, ich bin entschlossen! Leb' wohl!

Graf.

Mein theures Weib! Mit Gott!

(Margaretha und Benedikt ab.)

Graf (allein).

Mit ihrem Scheiden weicht die Befüchtung aus meiner Seele, die meinen Muth in Fesseln schlug. Nun fühl' ich mich jedem Angriff gewachsen. Wenn mich Gefahr umgiebt, droht sie mir allein. — —

(Er tritt an das Balkonfenster, öffnet es und späht hinaus.)

Noch seh' ich sie nicht. Des Königs Knechte füllen den Raum des Hofes. Die Pferde harren. Sie kommt! Möchte sich ihr Roß mit meiner Ungeduld beflügeln! — Sie hat den Fuß im Bügel, und leichten Schwunges hebt sie den schlanken Körper in den Sitz. Ein herrlich Weib! — — Da sprengt sie hin! Ueberall Bewegung im Hofe, Bewunderung! — Man jauchzt ihr zu! O schwiegen sie, die Unbequemen! Wenn dieser Jubel des Königs Ohr erreichte, sein Auge lockte! — Sie hat das Schloßthor hinter sich — sie jagt in's Freie, an ihrer Seite der treue Benedikt! Wack'rer Alter, dir durft' ich sie anvertrauen! In deinem Schutze wird sie geborgen seyn!

Vierte Scene.

Matthias. Graf.

Matthias (ist schon während der letzten Worte des Grafen eingetreten. Er hat das Ueberkleid gewechselt. Da er den Grafen am Fenster bemerkt, nähert er sich ihm und sagt:)

Was sucht Ihr in weiter Steppe, Graf? Glück und Schönheit habt Ihr unter Euerm Dach! Ihr seyd viel glücklicher als ich! Ruhelos und unbefriedigt drängt mein Herz mich in die Ferne, nach Thaten, nach Ruhm, nach Glück! — — Vielleicht war dieser Zug nach Preßburg eine Wallfahrt — — und war er's nicht, ist er's geworden. Eine Wallfahrt zum heil'gen Graal der Schönheit! Aus ihrem Kelche — sagen die Dichter — strömt in's All die Wunderkraft des Lebens, die That des Mannes zu erzeugen durch des Weibes Liebe! So möcht' ich große Thaten mir gewinnen! Was meint Ihr, Graf?

Graf.

Sollen Eure Worte mich eine Absicht errathen lassen? Ungern deut' ich sie.

Matthias.

Wollt Ihr von mir die Deutung?

Graf.

Ich wünsche Antwort, einfach und klar, auf eine Frage, die ich unumwunden stelle, wie es dem Mann geziemt. Ist es wahr, was das Gerücht herübertrug — ich glaube, daß man Euch nur verleumden wollte — doch das Gerücht — das leicht bestochene Gerücht behauptet, Ihr wäret hieher zu einer Jagd gekommen, wo jeder Jagdgefährte des Mannes Schimpf, der so zweideut'ge Ehre duldet.

(Indem der Graf dem König näher tritt, hat dieser die freie Aussicht durch das Fenster gewonnen und eilt darauf zu.)

Matthias.

Wer ist die Reiterin, die dort im Strahl der Sonne durch die Felder saus't? — — Kein Zweifel: Margaretha!

(Vom Fenster zurücktretend, faßt er den Grafen zornerfüllt in's Auge, dann ruft er:)

Graf, das wagtet Ihr! Dies Ereigniß und Eure Frage — Ihr habt nicht nöthig, zu leugnen noch zu bestätigen, ich reime mir den Sinn! Die That des Argwohns ist nicht nur Beleidigung des Gastes, sie ist ein Frevel an der Würde des Königs!

Graf.

Ich stehe ein für meine That. Vor dem Altare Gottes schwur ich sie zu schützen; die Ehre meines Weibes ist meine Ehre.

Matthias

(nach der Thür, aus der er zuletzt kam, zurückeilend).

Herbei! Sandor! Andreas!

(Einige Diener des Königs erscheinen.)

Auf's Pferd! Nehmt Euch eine Schaar von meinen Reitern, und fort — der Gräfin Banffy nach! Ich lasse sie Augenblicks zurückentbieten — Augenblicks nach Preßburg. Ich hoffe, sie wird freiwillig folgen, doch folgt sie nicht — Ihr bringt sie, und sey's mit Zwang! — doch unverletzt! Ihr bürgt mit Euerm Kopfe!

(Die Angerufenen entfernen sich, andere Diener des Königs bleiben auf der Bühne.)

Listig hattet Ihr Euer Spiel berechnet, doch es mißlingt, Herr Graf!

Graf.

Ihr ermesset nicht, was Ihr beginnt! Zu wenig kennt Ihr Margaretha, zu wenig ihren stolzen Muth! Sie folgt den Knechten nimmer gezwungen, und hättet Ihr ein Heer ihr nachgesandt.

Matthias.

Ihr heuchelt, Graf! Euer Gewissen spricht anders! Was bewog Euch zu dieser That? Ihr wißt, daß Margarethens Herz nicht Euch gehört! Die Eifersucht bewog Euch, die Gattin zu entfernen, sie zur Flucht zu zwingen. Ja, Ihr zwanget sie! Bedürft' ich noch einer Bürgschaft, daß sie Euch nicht lieben kann, Ihr gabt mir diese Bürgschaft!

Graf.

Das mir in's Angesicht! — — Doch es gilt jetzt nur ihre Rettung! Ich eile, mein Schwert entgegenzuwerfen Jedem, der sie zu berühren wagt! Auf Euch des Tages Fluch, auf Euch die Schuld vergoss'nen Blutes! (Will fort.)

Matthias.

Keinen Schritt! Ihr seht gezückte Säbel, meines Winks gewärtig! — — Thörige Furcht verblendet Euch! Sie wird dem Befehl des Königs — sie wird meinem Wunsche folgen — o, sie liebt mich! Margaretha liebt mich! Jetzt ruf' ich es Euch in's Angesicht, da meine Ahnung zur Gewißheit ward durch Eure Furcht, da Ihr der Liebe morsch gewordene Fessel durch Gewalt ersetzen wollt!

Graf.

Seyd Ihr so sicher, warum gabt Ihr Euern Dienern die Vollmacht zum Zwange?

Matthias.

Warum ich's that? — Gleichviel, ich that's! Von meinen Dienern wird nicht einer sie zu verletzen wagen. Jeder unter ihnen weiß, daß er durch solchen Frevel sein Todesurtheil schriebe.

Graf.

Höllenqual! Unthätig hier verweilen müssen, und sie — von ihrer Feinde Schaar umringt! Sie nicht vertheidigen, da sie vielleicht — gräßlicher Gedanke! (Mit größerer Fassung dem Matthias näher tretend) Durch schnelles Handeln wollt' ich verhüten, was Ihr nun unvermeidlich macht. Mit der ernsten Ruhe des Mannes dacht' ich Euch dann entgegen zu treten, und ich zweifle nicht, Ihr hättet ein Ohr gehabt für die Rede des Gekränkten. Bedenket: ein Verbrechen am Sakrament der Kirche — ich kannte die Absicht und suchte dem Sturme zuvorzukommen, der Euch und mich hinabzieh'n wird in den Wirbel grenzenloser Leidenschaft!

Matthias.

Ja wohl! Ihr untersingt Euch, für mich zu denken, für mich zu handeln! Meinen Willen wollt Ihr errathen, wollt ihn hindern, bevor er ausgesprochen ward! Und dies Erfrechen des Unterthans — ich sollt' es dulden?

Graf.

In meinen Adern fließt so edles Blut wie in den Euern! Wir gaben Euch nicht das Recht, nach Eurer Lust zu schalten mit der Ehre des freien Mannes!

Matthias.

Wägt Euer Wort! Ich fühle mich versucht, zu nehmen, was man mir trotzig vorenthält!

Graf.

Wir trugen Euch zur Höhe! Wir können stürzen, was wir hoben!

Matthias.

Prüft Eure Kraft! Ich fürchte sie nicht. — — Die allzu stolzen Nacken werd' ich beugen! Denn bin ich König, will ich auch Herrscher seyn! Diesem Arm verdankt Ihr's, daß noch ein ungrisch Reich besteht. Muhamed's siegreiche Heere drohten dem Herzen des Ungarlandes — verloren schien dem christlichen Europa dieser Boden. Da rieft Ihr den Enkel Sigismund's, mich, den Korvin, zu Euerm Schutze herbei. Es war ein Gottesruf — an meines Auges Blick — an meines Armes Kraft! Ihr habt's erfahren. Mein war der Sieg, und wo ich herrsche, herrsch' ich durch Eroberung. Nun ich es vollbracht, nun ich

das Reich vom Tode gerettet, mit neuem Ruhmesglanz umgeben habe, nun wollt Ihr Euch an meine Seite stellen — mir ebenbürtig! Wollt meinen Willen nach Eurem Willen meistern? — Nimmermehr! Zerspaltung war dieses Landes Unheil seit Jahrhunderten, ich will es einen!

Graf.

Sprach ich ein unbesonnen Wort — Ihr reiztet mich dazu!

Matthias.

Euer Trotz ließ Euch die Gelegenheit schnell ergreifen, den König zu beleidigen.

Fünfte Scene.

Benedikt und einige Diener des Königs. Die Vorigen.

Benedikt.

Mein königlicher Herr, die Gräfin —

Matthias.

Wo weilt die Gräfin? Ist sie im Schloß?

Benedikt.

Sie ist im Schloß.

Graf.

Großer Gott!

Matthias.

Sie folgte meinem Wunsch!

Graf.

Benedikt! Was bringt Ihr? Ihr konntet weit schon seyn, als die Verfolger in Eure Spur sich warfen. Benedikt — und Margaretha? Ist sie verwundet?

Benedikt.

Wir hatten keinen Kampf. Erst kurze Zeit waren wir hinausgeritten, als ich's vom Schloß her blitzen sah, und eine Schaar von königlichen Reitern in die Ebene hernieder brauste. „Gräfin“ — rief ich — „wir sind verfolgt!“ — „Verfolgt?“ erwidert sie. Ihr Blick fliegt zurück zum Schlosse und mustert die Schaar der Knechte, die ich mitgenommen — ich selber sagte mir, daß ihre Kraft unmöglich die Verfolgung lange ertragen könne, doch wußt' ich keinen andern Rath als Gegenwehr bis auf den letzten Tropfen Blutes. Sie schüttelte das Haupt,

widerstreitende Gefühle schienen ihre Brust zu durchwogen, und immer näher jagten die Verfolger zu uns heran. Ich befahl den Knechten, sich zum heißen Strauß zu rüsten. Die Gräfin hört es, ihr Auge blitzt mich entschlossen an, ich wähne, daß sie unsern Muth entflammen will, da wendet sie das Roß! „Zurück nach Preßburg!" ruft sie, und in gekürztem Bogen fliegt sie pfeilschnell dem Hause wieder zu. Ich riß mein Pferd herum, ich bat, ich drohte — nichts hielt sie auf: sie stürmt voraus, ich hinter ihr, und bald uns im Rücken die waffenklirrende Schaar der verfolgenden Reiter, bis des Schlosses Brücke unter uns erdröhnt. — Die Gräfin ist erschöpft. Als sie des Königs Willen vernahm, sandte sie mich, um Euch zu melden, Herr, sie sey nach Preßburg heimgekehrt.

Graf.

Was will sie — was kann sie wollen? Ich kenne meines Weibes Herz; ich weiß, daß Margaretha mich nie verrathen kann.

Matthias.

Sie kam! Hört Ihr's, Graf? Nicht länger soll mich das Glück erwarten! (Will hinauseilen.)

Graf.

Lebt in Dir ein Tropfen vom Blute Deines Vaters, Matthias Hunyady, so stelle Dich dem Gatten, den Du beleidigst hast, zu ritterlicher That!

(Die hinter ihm stehenden Diener des Königs fallen ihm in den Arm und entwaffnen ihn.)

Matthias.

Gebt die Waffe dem Rasenden zurück! Korvin versagte sich niemals einem ritterlichen Kampf.

(Die Diener wollen dem Grafen den Säbel zurückgeben, Benedikt verhindert sie daran.)

Benedikt.

Hört mich, Herr! Laßt meines Alters, der Ueberlegung Stimme nicht vergebens erschallen! Ein Mord ist schnell geschehen, doch einen Todten zu erwecken, vermag kein Königswort! Ihr dürfet Euer gesalbtes Haupt nicht wagen in aufbrausender Leidenschaft! Denkt Eurer Pflichten: die Krone des heiligen Stephan weihte diese Locken!

Matthias

(nach kurzem Bedenken zu den Dienern).

Führt ihn fort! Wacht über ihn! Auf gerechter Waage will ich sein Schicksal wägen. Ihr haftet für den Grafen, Benedikt!

Graf (indem er abgeführt wird).

Ich unterliege der Gewalt — Gott schütze sie! (Ab mit den Dienern des Königs.)

Matthias (blickt in Gedanken vor sich hin).

Warum las er in meiner Brust? Warum setzte er voreilig dem gährenden Gedanken die feindliche That entgegen! Er weckte meinen Grimm!

Benedikt (hebt seinen Säbel aus dem Gehänge und legt ihn vor dem König nieder).

Herr! Ich lege Euch meine Waffe zu Füßen. Sie ist das Zeichen des Amtes, das einst Graf Banffy mir übertrug.

Matthias.

Was soll's?

Benedikt.

Als Hauptmann dieses Schlosses schwur ich, die Festung stets treu zu bewahren, sey es auch mit meinem Leben. Nur einen Fall giebt es, der mich der Pflicht entbindet. Wenn ich sichere Kunde empfing, der Graf sey gefangen oder todt, dann soll ich die Schlüssel dieser Festung dem Herrn des Landes, Euch, großer König, überliefern. Ich hole sie! — Die Waffe legt' ich indessen vor Euch nieder, mich der schweren Bürde zu entlasten, der Kerkermeister meines Freundes zu seyn. Macht mich des Dienstes frei. Ich bringe die Schlüssel, Herr! — Ihr werdet wissen, mit des Grafen Gut, mit seiner Ehre und seinem Eigenthum zu schalten nach Eurer Redlichkeit und dem Gesetze des Landes. Ihr werdet auch nicht vergessen, daß unter allen Gütern ihm Margaretha das höchste Kleinod gilt.

Matthias.

Ihr findet mich wenig zur Rührung aufgelegt! Wollt Ihr zum Edelmuth mich zwingen? — Warum zögr' ich noch? Thut, was Ihr mit Euerm Leben vertreten mögt! Ich will die Gräfin seh'n! (Indem er hinauseilen will, tritt Margaretha durch die Mitte ein.)

Sechste Scene.

Margaretha. Die Vorigen. Später der Graf.

Margaretha.

Laßt uns, Benedikt.

Benedikt (leise zu Margaretha).

Rettet Euern Gatten! Des Königs Zorn schwebt über ihm. (Auf einen Wink der Gräfin ab.)

Matthias.

Margaretha, Ihr kommt! — Es war nicht wohlgethan, daß Ihr den Gast verließet! Ihr wolltet flieh'n?

Margaretha.

Wär's mein Entschluß gewesen, ich würde jetzt nicht vor Euch steh'n.

Matthias.

So hab' ich recht gehört? Du kommst freiwillig? Du bringst mir des Glücks ersehnten Augenblick! In Deinem Auge laß mich lesen, ob's Dich zu meinem Herzen treibt, wie meine wild erregte Seele hinüberfließen möchte in die Deine! O es ist kein zweites Weib im Königreich, vor dem ich so in höchsten Wonneschauern anbeten könnte! Allmächtig zwingt mich eine Gewalt zu Dir, die stärker ist als mein königlicher Wille. Ist es die Krone der Schöpfung, die Schönheit, die Dich schmückt, ist es diese Hoheit, die aus Deinem Antlitz leuchtet: ich fühle, daß Du mir ebenbürtig bist, ich fühle, daß ich Dich besitzen muß um jeden Preis der Erde!

Margaretha.

Einzig zu seyn auf Eurer Höhe, wollt Ihr vernichten, was auf gleicher Stufe sich Euch entgegenstellt! — Ihr mißverstehet meine Wiederkehr. Ich kam als Gattin, voll Vertrauen zu meinem Recht und zur Gerechtigkeit des Königs.

Matthias.

Und liebend kamst Du nicht? — Als ich Dich vor Jahren sah im Königsschloß zu Ofen, da warst Du meines Herzens erste Regung. Nach blutigem Schlachtengewitter auferstand, wie geweckt von lieblichem Frühlingshauch, Dein Bild in meiner Seele, umgeben vom Reize glühender Sehnsucht! Ich fordre Liebe! Durch meine Adern rinnt ein Feuer, das ich nicht länger

beherrschen will! Und Du bist mein, mein durch den Willen der Natur, die Dich so königlich geschaffen! Ich will Erwiderung von Deinen Lippen saugen!

Margaretha.

Ihr wollt es? — — Ich bin durch Euch ein hülflos Weib, und nun Ihr mich der Stütze des Gatten beraubt, nun wollt Ihr meine Freiheit in die Fesseln Eures Willens schlagen! Ein ritterlich Beginnen!

Matthias.

Seit ich Dich wiedersah, quillt mir im Herzen das heißeste Verlangen. Dein Gatte bedrohte das Haupt des Königs. Was hinderte mich, sein Leben zu vernichten, das zwischen meinen Wunsch und die Erfüllung sich drängte? Ich that es nicht. Noch lebt er, und er mag ferner leben, doch — ohne Dich! Soll ich in wahnwitziger Selbstzerstörung niederdrängen, was mich beseligen könnte? Soll ich die rosige Blüthe der Liebe nicht in meines Königsschicksals dunkeln Lorbeer flechten? Ich hab's gehofft, ich will's!

Margaretha.

Ihr wollt es! — — Ich weiß, wodurch Ihr Euch berechtigt glaubt, so kühn zu fordern. Noch steht in meinem Gedächtniß jene Festeszeit zu Ofen, wo unsre Seelen sich im Anschauen Eurer kommenden Größe begegneten. Ich hege die Erinnerung dieser Zeit als einen lichten Strahl der Jugend — hegte sie vor Kurzem noch um so freudiger, da Ihr bewiesen, daß jener Strahl vom Aufgang einer Sonne kam. Wir träumten mit einander an Eures Königthumes Morgen, Beide frisch angeweht vom Athem des Glückes. Die Träume wurden zur Wirklichkeit — ich nehme Theil wie damals. Euch gehört die That, mir die Verehrung Eurer Thaten. Ihr aber fordert mehr! Im Sturme siegreicher Schlachten seyd Ihr ein Held geworden, rings gefeiert nicht allein im Vaterlande, nein, vom Ufer der Theiß bis zu den Säulen des Alciden, bis an das Nordmeer, dessen salzige Woge der deutschen Hansa reich beladene Schiffe und mit ihnen Eures Ruhmes Kunde zum fernsten Strande trägt. Jetzt gefallt Ihr Euch in Eurem Stolze, und Alles, meint Ihr, müßt' Euch huldigen nach Euerm Willen. So for-

dert Ihr auch von der Gräfin Banffy, was sie Euch nie gewähren wird.

Matthias.

Und bin ich größer an Ruhm, stieg ich vom Throne höher noch empor, als seine Stufen mich getragen, bin ich der Liebe doch nur würdiger geworden! Wenn ich jetzt sie fordre, biet' ich unendlich mehr zum Preis der Liebe!

Margaretha.

Matthias, Ihr liebt mich nicht. Ihr fragt, als müßt' ich mit meinem Herzen dem Stolz des Mannes Rede steh'n! — Wer den tiefen Born liebenden Gefühls im Busen einer edlen Frau ergründen will, nicht von der Oberfläche des Lebens nur der Liebe Blüthen brechen, ihren Duft zu schlürfen und sie dann achtlos in den Staub zu werfen — der könnte so nicht fragen! Ich habe keine Antwort auf solche Forderung.

Matthias.

Stürmisch ist mein Wesen. Fühl' ich mich doch erfüllt von einer Kraft, die Alles, was mich umgiebt, hoch überragt, so hoch, daß ich in dieser Kraft mich königlich empfinde! Es ist mir nicht beschieden, ein heimlich stilles Glück gleich hundert Anderen mir zu erbauen. Mit der Kraft zur That, die mich beseelt, ist die Leidenschaft verschwistert, die mich rastlos jedem Ziel entgegendrängt. Ich muß im flücht'gen Rausche des Augenblicks, im Sturme des Gefühls des Lebens Freude erathmen, auf einmal ganz die Blüthe des Genusses vom Baume meines Daseyns schütteln, mit einem Zug der Leidenschaft den Becher des Glückes leeren, den Andere tropfenweis nie bis zum Grund erschöpfen!

Margaretha.

Große Kraft ehrt sich durch Selbstbeherrschung.

Matthias.

Wollt Ihr mich, der ich des Königthumes schwere Last auf meinen Schultern trage, mit demselben Maaße messen, das dem Gewöhnlichen gebührt?

Margaretha.

O nein! Der höheren Würde stell' ich höhere Pflichten.

Matthias.

Nicht wider die Natur! Ein großes Wollen kann in der höchsten Freiheit nur gedeihen! Wer meine Seele bindet, sie in Gesetze schnürt, der untergräbt den Boden meiner Kraft.

Margaretha.

Wenn Ihr Euch über das Gesetz erhebt, so tragt im eignen Innern das Gesetz! In Eurer Hand liegen die Zügel eines Volkes — und Ihr — Ihr solltet Euch nicht zügeln?

Matthias.

Margaretha!

Margaretha.

Ich liebe meinen Gatten. In ihm verehr' ich den Helden, der an Eures Vaters Seite sich des Kriegers Ruhm erwarb. In ihm lieb' ich den Mann, der Frauenwürde zu achten weiß!

Matthias.

Ihn liebst Du — ihn — und ich! (Den Säbel mit der Scheide erhebend) Frei soll er seyn, und kämpfen will ich mit dem Glücklichen um den Preis, den er vor mir errang!

Margaretha.

Ihr wolltet —!

Matthias.

Die Wahl Dir nehmen! Einer nur wird leben, und dieser Eine wird Dich besitzen. (Er will forteilen, Margaretha wirft sich ihm entgegen und deckt mit ihrem Körper die Thür, durch welche der Graf abgeführt wurde.)

Margaretha.

Zurück! Ihr fordert ein falsches Gottesurtheil! Wäre das Glück mit Euch, Ihr würdet dennoch nimmer mich die Eure nennen!

Matthias.

Fort! Laßt mich! Das haben Männer auszufechten! (Er reißt den Säbel halb aus der Scheide.)

Margaretha.

Ich weiche nicht. Wollt Ihr den Kampf mit einem Weibe wagen? Ich bin gerüstet — tretet her! Vollendet Euer Werk!

Matthias (steht wie erstarrt).

Margaretha.

Es wäre eine That, des Helden würdig!

Matthias

(stößt den Säbel in die Scheide zurück und steht tief er
Pause, während welcher ihn Margaretha beobachtet.
tritt sie zu ihm).

Margaretha.

Der mich Euch zuerst verehren lehrte, war mein G
Er pflanzte in meine junge Seele, die von Liebe für
glühte, die Begeisterung für seines Vaterlandes Helde
Was er mit treuem Sinn gepflegt, das wolltet Ihr verr
Im Lager spracht Ihr ein trotzig Wort, ein Wort des
muths, das ihn kränken, mich tief empören mußte!

Matthias.

Verhaßtes Wort!

Margaretha.

Es ist vergessen! Nicht um ein Wort recht' ich mit
ob es auch vom Thron hernieder klingend, tausendfach im S
widerhalle. Vor meinem Geiste steht Eure Zukunft, Eure G
An Euch erging ein Ruf, wie ihn das Schicksal nur
Auserwählten gönnt, denn in die Pergamente der Gesch
sollt Ihr Euch zeichnen als den Retter eines edlen Volks!
gekrönte Fremdling trug von Neapels Strande Verach
der gewohnten Sitte in das Land; er hinterließ als Erbe
Keime der Entsittlichung im Marke des Magyarenstamms,
mit der Sitte fiel des Landes Glanz und Ruhm! Des Glüc
erster Tag brach an, als ein Charakter, streng und rein,
Reiches Banner führte!

Matthias.

Du sprichst von meinem Vater!

Margaretha.

Ja — von ihm vor Allen! War er nicht groß und
waltig? Und edel doch — ein fleckenloser Stahl! Er war
König, obwohl er Ungarns heil'ge Krone nicht auf sein
Scheitel trug! Auf Euch vererbte seine Kraft, so laßt
Eurem Haupte auch die lauteren Demantstrahlen der Majes

erglänzen! Die erste That, die Ihr vollbrachtet, goß mir Bewunderung in's Herz — o gönnet mir das Glück, in jeder Wendung Eures Thuns den großen Willen, der Euch leitet, zu erkennen, gönnet mir das Glück, Euch zu verehren! Blickt auf die steile Bahn, die Ihr machtvoll emporgestiegen, blickt auf das Ziel, das vor Euch liegt, und — Ihr habt Euch wieder! — — Verzeiht, wenn mich der Ernst dieser seltenen Stunde hingerissen! Es ist freilich nicht des Weibes Sache, den Weg Euch vorzuzeichnen. Ihr seyd berufen!

Matthias (in sich hinein).

Ihr Wort ist Gottesodem! Es widerhallt in meinem innersten Gefühl und rüttelt wie eine wunderbare Gewalt an meinem Willen. — Jahre sind verflossen, seit ich dies Wort vernahm. Damals war's doch ein anderes! — — (mit einem Blick auf Margaretha) Wie schön sie ist! Es bleibt ein Stachel in meiner Brust!

Margaretha.

Ihr hört mich nicht?

Matthias.

Doch, doch, ich höre! Ihr liebt mich nicht — was brauch' ich weiter? Ich kam nicht um zu betteln. (Zur Seitenthür eilend ruft er hinaus) Sendet mir den Grafen, den Grafen Banffy! Doch schnell, schnell, schnell! (In den Vorgrund zurückkehrend) Der Boden glüht unter meinen Füßen!

Margaretha.

Ihr seyd im Zorn!

Matthias (auffahrend).

Wem sollt' ich zürnen? — — Es ist in meine Macht gegeben, Verderben über dieses Haus zu bringen oder Segen Euch zu spenden. Entschließ' ich mich, das Letztere zu thun, so ist es meine Wahl! (Düster) Läge dies Schloß weit hinter mir, umtoste mich der Lärm des Krieges! Im Felde lebt mein Glück, mein Ruhm! Im Felde bin ich Sieger!

Margaretha.

Sieger überall, wo Ihr als König handelt! Mit Korvinus Namen — ich weiß es — wird der Ungar des Vaterlandes Glück und Größe für alle Zukunft messen!

Matthias.

Er soll es — er soll's! In jeder Ader schwillt mir eine That! — Wo bleibt der Graf? Gutmüthig bin ich, daß ich ihn so lang' erwarte!

Margaretha.

Er wird nicht zögern; grollt ihm nicht!

(Graf Banffy tritt auf, Margaretha eilt ihm entgegen und wirft sich an seine Brust.)

Graf (finster).

Der König befahl!

Margaretha.

Ich habe Dich wieder! — O es war doch besser, daß ich heimgekehrt!

Graf.

Margaretha!

Matthias.

Graf Banffy, Ihr seyd frei! Dieser Stunde Frucht war die Erkenntniß: daß ich nicht geliebt bin. — — Seyd Ihr zufrieden, Margaretha? Antwortet nicht! — Und Ihr, Graf — vergessen sey jedes Wort, das zwischen uns gefallen! (In sich hinein) Ich will's vergessen!

Margaretha (zum Grafen).

Das Geschick zwang mich, meine Kraft zu prüfen: mein Glaube hat gesiegt!

Graf.

Nie hab' ich an Dir gezweifelt. (Sie sprechen leise mit einander, Bezug nehmend auf Matthias.)

Matthias (in sich hinein).

Ihr Herz ist Liebe, doch nicht für mich! — So sey dies Bild in meiner Seele getilgt! Es ist ein Joch — ich werf' es ab! Ich habe sie vergessen, sobald ich sie vergessen will!

Graf.

Glücklich preis' ich Ungarn, mein König, doppelt glücklich von diesem Augenblick! Gerechtigkeit zu üben ist schwer, wenn sie dem Wunsch des eignen Herzens widerstrebt.

Matthias.

Erinnert mich nie mehr an diese Stunde! Soll ihr Gedächtniß dauern, so sey's allein in meiner Brust! — — Au

Ungarns Bannern steht mein Geschick verzeichnet, Ungarn ist meine Liebe! Ein Flug auf feurigem Roß über die Steppe und ich empfinde den Athemzug der Geliebten! Sie ist mein, ich habe sie errungen! Für Ungarn der Gedanke meines Hauptes, der Schlag meines Herzens, die Kraft meines Armes! — Lebt wohl!

(Indem Matthias hinauseilt und die Andern sich anschicken, ihm zu folgen, sagt)

Margaretha (zum Grafen).

Er hat sich überwunden. (Mit einem Blick zum Himmel) Und wenn er sich gewann, so hat er eine Welt gewonnen!

(Der Vorhang fällt.)

Rizzio.

Trauerspiel in fünf Akten

von

U. Graf Rehbinder.

Personen.

Maria Stuart, Königin von England.
Heinrich Darnley, ihr Gemahl.
Lord Ruthwen.
David Rizzio, Geheimschreiber der Königin.
Katharina,
Alice, Damen der Königin.
Bertha,
Graf Georges Douglas.
Lord Menteith.
Lord Macferson.
Lord Leßlie.
Lords und Damen der Königin.
Trabanten der Leibwache.
Pagen.

Erster Akt.

(Vorsaal.)

Erste Scene.

Mehrere Trabanten der Leibwache. (Einige würfeln, um einen Tisch rechts gruppirt. Zwei trinken links am Tische. Andere stehen gruppenweise umher. — Früher Morgen.)

Einer (würfelnd).

Fünf!

Ein Zweiter.

Sieben!

Der Dritte.

Zwölf. — Gewonnen!

Der Erste.

Wiederum! —

Pest, — Du hast Glück, wie alle Katholiken
In Schottland jetzt!

Der Dritte.

Was willst Du damit sagen?

Der Erste.

Du bist ein Katholik!

Der Dritte (trotzig).

Und wenn ich's wäre?

Glaubst Du, es gäb' auf Gottes schöner Welt

Nur einen Glauben und nur eine Kirche?
Ist nicht die Kön'gin selbst katholisch!

Der Zweite.

Leider!
Sie kommt aus einem Lande, das den Schotten
Nie günstig war, — sie bringt der Franken Sitten,
Der Franken Sprache und die Liebeleien
Des fremden Hofes mit, wie seinen Glauben.

Der Erste.

Und dann der König!

Der Zweite.

Bah! — Ein Scheinmonarch!

Der Dritte (aufspringend).

Kein Wort mehr!

Der Zweite (ebenfalls an den Degen schlagend).

Will man mir das Reden wehren?

Der Dritte.

Das Schmähen, Puritaner!

Ein Vierter (trinkend am andern Tisch).

Friede! Ruhe! —
Seyd Ihr von Sinnen? Wollt die freyle Hand
Durch Henkersschwert verlieren, die gezogen
Im Vorgemach des königlichen Schlosses?
Kommt, trinkt! — Das ist das Einz'ge, was ein Mann
Beginnen kann in dieser schweren Zeit,
Um ungestraft sein Tagwerk zu vollbringen.

Ein Fünfter (trinkend).

Die Kön'gin lebe!

Der Erste.

Hoch Graf Murray!

Andere.

Still!
Wir wollen vom Regenten nichts mehr wissen.

Der Dritte.

Er hat mit Schottlands Feinden es gehalten,
Und Schottland nennt ihn selbst jetzt seinen Feind.
Verrieth er nicht, der Bruder, seine Schwester, —
Verrieth die Heimfahrt unsrer Königin

An Englands lauernde Spione? — Trau'n!
Hätt' nicht ein Nebel, ein wohlthät'ger Schleier,
Bedeckt das Schiff, das sie zur Heimath führte,
Sie konnte nimmermehr dem Feind entgehn,
Und war gefangen und verloren.
(Man hört die Töne einer Guitarre aus der Ferne.)

Der Erste.

Horch!

Der Dritte.

Das ist der Rizzio!

Der Zweite.

Ja, 's ist der Turiner — —

Der Vierte.

Ha, der Phantast, der Schwärmer, der Poet!
Das träumt' ihm nicht, da er aus Nizza kam
Bescheiden im Gefolge des Moreto,
Daß hier in Schottlands Königsburg dereinst
Sein schmachtend Liederspiel erklingen werde.

Der Erste.

Sprich nicht von ihm, — schon kocht mein Blut!
(Kriegerische Musik.)

Der Fünfte.

Die Wache
Zieht ein, — die Sonn' steht hoch schon, — laßt uns gehen.
(Alle ab.)

Zweite Scene.

Katharina (tritt spähend ein).

Sie sind hinweg! — Kaum steigt der Morgen auf;
Der ros'ge Schein stört nicht des Schlosses Ruh',
Wenn Ruh' man nennen kann, was diese Mauern
In finstrer Stund' in ihrem Schooße bergen! —
Sind Alle so wie ich, dann ruhet Keiner! —
Wie klopft mein Herz! — Wie wogen die Gefühle! —
O, warum hast Du, unerbittliches
Geschick, auf dieser Leidenschaften Meer
Die schwache Seele mir hinausgeschleudert,

Die wie ein armer Nachen wird zerschellen, —
Ich fühl's, ich ahn's! — an einer finstern Klippe! —

Und das ist Liebe? — könnte Liebe seyn? —
Das herrliche Gefühl, so süß und mild,
So sinnberauschend schmerzlich und doch himmlisch,
Von dem die Dichter aller Zeiten singen,
Begeisternd schwärmerischer Jugend Herz? —
Wie, dieses Bangen, dieses Zittern, das
Die Brust so schmerzlich mir zusammenschnürt
Bei seinem Anblick, — dieser Schrecken, wenn
Die finstre Stirn sich faltet, — diese Furcht,
Wenn Blitze auf mich schleudern seine Augen,
Das wäre solch Gefühl, so süß und herrlich? —
Ihr irrt Euch, Dichter! — Jugend, du betrügst dich!
Die Liebe ist ein Schmerz, — ein ew'ger Schmerz,
Ein Leid, das unser ganzes Leben füllt,
Unwiderstehlich uns zum Unglück reißend! —
Ich bin im Strudel! — Nichts kann mich erretten,
Es schlingt sich fest und fester um mein Seyn! —
Es hält mich unerbittlich fest in Ketten,
Und fern entschwindet mir des Zieles Schein!

Dritte Scene.

Katharina. Ruthwen.

Katharina.

Er ist's!

Ruthwen.

Schon da? — Willkommen!

Katharina (sich zärtlich an ihn schmiegend).

Und so spät?

Ruthwen (kalt).

Das Schloß ist still, — noch sind wir ungestört.

Katharina.

Schon wieder drohend diese Stirn, — schon wieder
So still und finster? — Wird die Eisenmaske
Denn nimmermehr von Deinem Antlitz fallen?

Ruthwen (halb für sich).
O, daß sie fallen könnte!

Katharina.
Wird denn nie
Das Leben diese Züge milder machen,
Die Leidenschaft aus diesem Auge strahlen?
Wirst Du nicht Mensch mit andern Menschen seyn?

Ruthwen.
Du liebst mich, sagest Du?

Katharina (schmerzlich).
Ob ich Dich liebe?
Doch Du?

Ruthwen.
Ich bin, siehst Du, nicht wie die Andern,
Nicht von dem Thon, aus dem man Männer knetet
Zu Dutzenden. — Ich liebe nicht so leicht,
Doch wenn ich liebe, o, so ist's unendlich, —
Ich hasse nicht so leicht, doch wenn ich hasse,
So ist's entsetzlich! — Ich vertraue nicht
So leicht; ich glaube nicht an Alles, was
Ein Weibermund mir sagt: — der leichte Wind,
Der bunte Blätter von den Bäumen bläst,
Bläst ihre Schwüre weg mit gleicher Schnelle!

Katharina.
Sagst Du das mir?

Ruthwen.
Ich will nur Proben! — Kannst
Du mir beweisen, daß ich, ich allein
Dir Alles bin, — daß Pflicht, Versprechen, Neigung,
Der Treue Schwur und des Gewissens Stimme
Ein leichtes Opfer Dir für Deine Liebe, —
Dann — — o, ich kann unendlich lieben, Weib!

Katharina.
Hab' ich nicht Pflicht, Gewissen, Neigung, Treue,
Der besten Königin Vertrau'n geopfert,
Gab ich die Seelenruhe nicht dahin,
Mein reines Daseyn, Ruthwen, Deinetwegen?
Flieht nicht der Schlummer meine langen Nächte

Wohnt finstre Furcht nicht jetzt in meiner Brust,
Die früher nur der Freude Lachen kannte? —
Es ist nicht leicht, sich selbst nicht mehr zu achten,
Und doch der Liebe würdig seyn! — Es ist
Nicht leicht, in solchem Seelenkampf zu leben!

Ruthwen.

Du bist nicht stark, wie Ruthwen's Liebe seyn muß,
Wenn Du noch Furcht kennst! — Fahre fort, mir Alles, —
Das Kleinste selbst, verstehst Du, zu verkünden,
Was bei der Königin geschieht!

Katharina.

O Gott!

Ruthwen.

Du schwankst?

Katharina.

Hab' ich geschwankt? — Allein weshalb
Die fürchterliche Aufsicht?

Ruthwen.

Es muß seyn! —
War gestern Abend sie allein?

Katharina.

Sie ließ
Den Bischof Rosse kommen.

Ruthwen.

Dann?

Katharina.

Blieb sie
In unsrem Kreis.

Ruthwen.

Allein?

Katharina.

Mit Rizzio.

Ruthwen (verbissen).

Ha! — (Laut) Weiter!

Katharina.

Bis sie uns entließ, um noch
Ein wichtiges Papier ihm zu diktiren.

Ruthwen (wie oben).

Allein! Allein mit ihm! — (Laut) Und er verließ sie?

Katharina.

Spät in der Nacht.

Ruthwen (die Hand an der Stirne).

Still! Still! Verglühe nicht!
(Man hört Stimmen.)

Katharina (erschreckt).

Man kommt! — Es sind die Lords! — Wenn man mich sähe!
Weh' mir! Muß ich die Späheraugen fürchten,
Die früher Gottes Auge nicht gescheut! —
Leb' wohl, leb' wohl, mein Glück und mein Verderben!
(Ruthwen steht, ohne auf sie zu hören. Sie eilt ab.)

Vierte Scene.

Ruthwen. Dann Douglas. Menteith. Leßlie. Macferson. Lords.

Ruthwen.

Still! Sprenge nicht den Panzer meiner Brust,
Du Klopfer drin im Busen! — Schlage nicht
In Flammen auf, mein Hirn! — Er, immer Er, —
Er — schwelgt vielleicht, und ich vergeh' in Qualen,
Bis jeder Tropfen Blut's ein Mahner wird,
In meinen Adern wild nach Heilung rufend!
(Die Lords treten mit Geräusch auf.)

Leßlie (trällernd).

Wein am Abend, Wein am Morgen,
Wein zur Zeit der Mitternacht, —
Würfel, Mädchen, Schlagen, Borgen,
Hast Du's weit darin gebracht?

Ruthwen.

Du scheinst sehr lustig!

Leßlie.

Soll ich traurig seyn!
'S geht drunter und drüber jetzt im lieben Schottland
Wie soll's in meinem Kopfe besser gehn!
Das Grübeln hilft uns nicht, so laßt uns lachen,
Das Drohen hilft uns nichts, so laßt uns höhnen.
Ist Spott nicht besser als Gewalt?

Douglas.

Es giebt
Viel Dinge, die dem Spott zu ernsthaft sind!

Leßlie.

Die Königin, zum Beispiel?

Douglas (finster).

Die in Frankreich,
Dem Land des Treubruchs und des Leichtsinns, herrschte,
Die nie ein Herz besaß für ihre Schotten,
Die ihres Landes nie gedacht im Kreise
Der Taumellust an jenem frechen Hofe,
Bis Katharina's Ränke sie verdrängt! —
Und die uns jetzt die fremden Sitten bringt;
Mit ihrer Schönheit, — o, daß sie so schön! —
Des Landes Jugend lockt zu weichem Schwärmen,
Daß Alle nur an ihren Blicken hangen,
Daß Aller Herz nur ihrem Lächeln schlägt,
Und nicht der That! — Ich hasse ihre Schönheit!

Menteith.

Die Herrscherin dem Volke fremd im Glauben,
Die selbst nicht beten will mit ihrem Lande; —
Mit eignen Priestern, eingeschlossen, Gott
Verehrt, mit Haß auf unsre Kirchen blickend!
Ich hasse ihren Glauben!

Macferson.

Ihre Macht
Ist mehr zu fürchten und zu hassen, Freunde! —
Was ist der König, der doch König heißt? —
Ein Schattenbild! — Wer schaltet, wer befiehlt? —
Weiß er vom Lande? — Wird er nur gefragt? —
Wenn sie nicht Männerhand zur Hülfe brauchte,
Sie hätte nimmer sich vermählen sollen!

Leßlie.

Sie braucht den Männerrath, das siehst Du wohl!
Sie herrscht und Rizzio — räth!

Douglas.

Die Schmach dem König!

Macferson.

So ungescheut vor ihres Hofes Augen!

Menteith.

Mit dem Papisten!

Ruthwen.

Männer hör' ich sprechen,
Doch sprechen nur.

Douglas.

Bis Zeit es ist, zu handeln.

Ruthwen.

Was hindert uns?

Douglas.

Es ist kein Kinderspiel,
Zu dem des Landes Edelste die Schwerter
Der Scheid' entreißen sollen! — Uns gebricht
Der Kopf, die Stärke, um uns zu verbinden,
Der Arm, der unsrem Stoße leiht die Kraft.

Menteith.

Es ist nur Einer, der das Recht uns giebt:
Der König!

Douglas.

Er mag reden, — wir vollführen!

Leßlie.

Denkt an den Kerker, Lord, mit Euren Reden, —
Ich wittre was, wie Hochverrath, und eng
Wird mir der Hals!

Ruthwen.

Wir wollen nur das Rechte.

Leßlie.

Das Rechte eben ist nicht immer recht, —
Das Schlechte eben ist nicht immer schlecht, —
Aus heitrem Himmel fahren oft die Blitze,
Und Vorsicht ist zu allen Dingen nütze!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Darnley.

(Der König tritt in Gedanken ein und geht in den Vordergrund, ohne die Anwesenden anzusehn. Alle ziehen sich in den Hintergrund zurück, nur Ruthwen bleibt vorn.)

Ruthwen (nach einer Pause).

Was sinnet Schottlands König?

Darnley (aufblickend).

Schottlands König? —
Sag', der Gemahl von Schottlands Königin!

Ruthwen.

Ist Eines nicht das Andre?

Darnley.

Ja, es sollte
So seyn, — doch ist es denn? — Bin ich der König?

Ruthwen.

So nennet Dich das Land!

Darnley.

Es nennt mich so, —
Doch sage, ob Dir nicht ein Lächeln ankommt,
Wenn Du den Namen, mir gegeben, hörst? —
Was ist ein König ohne Macht, dem nur
Die Krone wie zum Hohn den Scheitel deckt? —
Es wäre besser, arm und unbekannt
Doch auszufüllen die bestimmte Stelle, —
Als wie ein Spielzeug nur ein Scepter tragen,
Und einen Purpurmantel, das Erröthen
Zu bergen vor der eignen Nichtigkeit!

Ruthwen (bei Seite).

Steht es schon so?

(Er giebt den Lords ein Zeichen. Sie nähern sich.)

Darnley.

Ich bin ein Schatten nur
Im Staate! — Bin in meinem eignen Hause
Ein Schatten nur! — Das Recht, das jedem Mann
Gebührt, an seinem eignen Herde Herr
Zu seyn, ist mir, dem König, weggerissen! —

Sie herrscht, — sie will, — sie nur gebietet hier!
(Bitter.)
Ich bin ein Ueberläst'ger, den man wegstößt,
Und dessen Liebe man nicht mehr begehrt, —
Dem man, ihn zu beschwicht'gen, Titel giebt,
Volltönend, leer, die ihn nur einsam lassen,
Und dessen Wunden man mit Purpur deckt!
Oh!

Douglas.

Herr!

Darnley.

Ihr hier? — Ihr Alle hier? — Ich habe
In meiner Rede mich vergessen, — habe
Die bittre Fluth, die mir das Herz bedrängt,
In meinen Worten von mir strömen lassen! —
Sey's immerhin! — Ich bin ja unter Treuen, —
Ihr seyd ja meine Freunde?

Douglas.

Deine Freunde,
Die Deines Winkes, Deines Wortes harren!

Darnley (forschend).

Des Winkes?

Menteith.

Die ihr Leben gern Dir weihen!

Darnley (betroffen).

Sehr warm, — sehr treu!

Ruthwen (leise zu ihm).

Verstehst Du sie, o Herr?

Darnley (sie unruhig anblickend).

Ich habe nichts zu geben, zu verleihen,
Und dennoch so viel Freunde? — Das ist selten,
Und sonst das Loos der Armen nicht! — Ihr seyd
So Viele, und doch Alle so ergeben! —
Wie seltsam! — Und nicht Einer unter Euch,
Der mich — — verrathen würde?

Douglas (zornig).

Herr!

Ruthwen (bei Seite).

O Schwäche!

Menteith.

Wir haben diesen Zweifel nicht verdient,
Und Schottlands Edelste sind nicht Verräther!

Darnley.

Geduld! — Harrt auf die Zeit! — Gebt nichts verloren,
Es kann sich Alles ändern!

Ruthwen.

Wenn es aber — —?

Darnley.

Dann — —! Ha, wenn ich so fürchterlich erwachte!
(Er geht rasch ab. Die Lords folgen, bis auf Ruthwen.)

Sechste Scene.

Ruthwen.

Bald halte ich die Fäden des Geschicks,
Und fürchterlichen Wechsel in den Händen! —
Tod! — Liebe! — Rache! Wo das Spiel sich dreht
Um solcher Worte schauerlichen Sinn,
Da wird es herrlich oder schrecklich enden! —
Ich oder Keiner! — Ruthwen oder Tod!

(Rasch ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Garten.)

(Romantische Wildniß. Im Hintergrunde erblickt man Gebirge. Ein kleiner Wasserfall stürzt hinter einer großen Laube herab.)

Erste Scene.

In der Laube auf einer Gartenbank: Maria. Im Hintergrunde der Laube: Katharina. Bertha. Zu Maria's Füßen sitzend: Alice. Gegenüber auf einer Gartenbank: Rizzio.

Rizzio (singt zur Laute).

Italien ist das Land der Wonne,
Italien ist der Liebe Land! —
Wie strahlt im Feuergold die Sonne
Jenseit der Apenninenwand,
Wo mit den duftig glüh'nden Rosen
Die Nachtigallenchöre kosen,
Die Erde prangt im Festgewand!

Maria.

So war auch Frankreich, meiner Liebe Land!

Rizzio (singt).

Die Traube schwillt, — Orangen glühen,
Das Feld erblüht in holder Zier,
Durch's Blachfeld plätschernd Ströme ziehen,
Sanft schaukelt sich der Gondolier!
Neapel winkt in heil'ger Schöne,
Von Roma schallen Glockentöne, —
Und der Vesuv erbraust in Gier!

O Land, dem Gott die Pracht gegeben,
Mit wolkenlosem Firmament! —
In Poesie verschwimmt das Leben,
Und glücklich ist nur, wer Dich kennt! —

O Blumenduft und stille Räume,
O Liebeslust und süße Träume,
Die keine Sprache je benennt!
(Pause.)

Maria.

Dort leben, — fern von allem hohlen Prunk,
O, schönes Land!

Alice.

Wenn man so schön es schildert!

Rizzio (feurig).

Natur hat jede Sprache übertroffen! —
Dort wär' der Platz für Dich, o Königin!
Nicht hier in Schottlands eis'gen Nebelgründen,
Nicht unter Eisenklang und wilden Worten. —
Hier ist das Land der rauhen Männer, hier
Soll nur der Harnisch klingen und das Schwert! —
Die zarte, poesieerfüllte Seele
Der edlen Frau will einen heitern Himmel,
Den ewig blauen meines Vaterlandes! —
O, wüßtest Du, wie es so schön, wie's mir
Viel schöner noch erscheint, da ich so fern, —
Wo jeder Blick an alte Herrlichkeit
Uns mahnt, und doch zugleich an neue Reize, —
Wo von Jahrhunderten Erinnerungen
Die Hand sich reichen in gewalt'ger Pracht! —
Die Größe schwand, — die Schönheit blieb zurück:
Den Balsamhauch, den Athem der Natur
Kann keine Zeit ihm rauben, — nicht die Stadt
Der Städte, Roma auf den sieben Hügeln,
Die königlich hinausblickt in die Welt,
Der immer sie Gesetze vorgeschrieben! —
Italien sehen — und dann sterben!

Alice (theilnehmend).

Wie einsam muß sich der in Schottland fühlen,
Der solche Wunder schaute, — und wie arm
Muß ihm das Land erscheinen und die Menschen!

Katharina (bitter).
Nur seltsam, daß sein Paradies er ließ,
Um unsre Nebelgründe aufzusuchen.

Rizzio.
Der Mensch ist seinem Schicksal unterthan,
(mit einem Blick auf Maria)
Und ich, fürwahr, ich hadre nicht mit meinem!

Bertha.
Ich möchte wohl das schöne Welschland sehn,
Gäb's dort nicht so viel fürchterliche Dinge:
Skorpionen, Schlangen, Räuber, Dolch und Gift;
Dann der Vesuv, — mit aller seiner Schönheit
Muß er unheimlich doch als Nachbar seyn!

Alice.
Die Kön'gin ist so still!

Maria.
Auch meinem Geist
Zog manches liebe süße Bild vorüber,
Aus der beglückten Zeit, da mich ein Land
Umschloß, — wo ich mich in der Heimath fühlte,
Wo man mich liebte, wo ich Liebe kannte!

Alice.
O Königin! Die wirst Du immer kennen! —
Was Dich umgiebt, es muß Dich lieben, muß
Vergöttern Dich und für Dich sterben können! —
Die Männer nicht allein, — o, ihre Liebe
Ist eigennützig, — nein, auch Frauen, die
Viel reiner, schöner, fleckenloser fühlen.

Maria.
Der Jugend Hochgefühl schwillt Deine Brust,
Du edles Kind! — Ich wollte, daß mein Volk
So dächte und so spräche; — aber, wehe! —
Das Loos der Fürsten ist der Freundschaft feind,
Es birgt Verrath sich oft im nächsten Kreise!
(Katharina wird unruhig.)

Rizzio.
Zwei Mächte sind der Erde Herren: Haß
Und Liebe!

Alice.

Haß! — Das dumpfe grause Wort! —
Muß man denn hassen? — Giebt der Haß uns Freude?
Giebt er ein einzig seliges Gefühl,
Nur einen Herzschlag voll von Gluthentzücken?

Katharina.

O nein! — Er nagt an unserm innern Mark,
Verdunkelt uns des hellsten Lichtes Schimmer.

Alice.

Ist Lieben denn nicht süßer, — und nicht leichter! —
O, liebte Alles sich, die Erde wäre
Schön wie der Himmel, herrlich wie der Frühling,
Schön, wie ich sie in meinen Träumen sah!

Maria (schwermüthig).

Und immer nur in Träumen sehen wirst!

(Sie stützt den Kopf in die Hand.)
(Rizzio greift einige Accorde auf der Laute.)

Katharina (für sich).

Und ich muß lauschen, spähen, — und verrathen!

Maria (sich erhebend).

Laßt uns allein!

(Die Damen verneigen sich. Alice küßt die Hand der Königin. Dann gehen sie ab.)

Zweite Scene.

Maria. Rizzio.

Rizzio.

Dein Auge schwimmt in Thränen, Herrin!

Maria.

Rizzio!

Rizzio.

Befiehl!

Maria.

Nicht also! Nicht gehorchen sollst Du, —
Du sollst mir rathen, sollst mir beistehn, sollst
Wie sonst mich stützen und getreulich führen!
Es lindert meinen Kummer, kann ich ihn

In Deine treue Brust darniederlegen,
Die ihn mitfühlend und verschwiegen trägt.

Rizzio.

Wie ihren größten Schatz!

Maria.

Du warst von je
Mein Freund und mein Vertrauter, nicht mein Diener,
Du wußtest Alles, und Dein Rath hat mir,
Dem Weibe, leicht bewegt und leicht beängstet,
Den Weg gezeigt, den kühn ich wandern sollte.
Du wußtest jedes Staatsgeheimniß — selbst,
Was mir die eigne Brust bedrückt!

Rizzio.

So war's!
Du hobst mich hoch in Deiner Gnade, Herrin,
Und Alles, was ich bin, was ich vermag,
Mein Blut, mein Leben, es ist nichts dagegen!
Du hast dem armen Fremdling mehr geschenkt,
Als allen hohen Herren Deines Hofes —
Ihm, der nichts hatte als sein Lautenspiel
Und seine Lieder, gabst Du Dein Vertrauen:
Gewiß, er weiß, was ihm gegeben ward!

Maria.

Ich kenne Deine Treue — darum red' ich!

Rizzio.

Du bist nicht glücklich!

Maria (schmerzlich).

Nicht als Königin,
Und — nicht als Gattin!

Rizzio.

Du wirst viel geliebt!

Maria.

Und viel gehaßt! — Sahst Du den schwarzen Ruthwen!
Sein Auge hat entsetzensvolle Strahlen,
Und kalt wird mir das Herz in seiner Nähe! —
Trifft mich sein Auge, ist's, als ob ein Geier
Sein Opfer sich mit scharfem Blick ersah.

Rizzio.

Er ist des Königs Freund.

Maria.

O, daß die Freunde
Des Königs meine Feinde sind!
(Heftiger)
Was will
Der König? — Will er Liebe? — Will mit mir
Er meine Krone theilen? — Nein, er will
Die Macht, die Macht und immer nur die Macht!
Wie schnell verflog der kurze süße Rausch,
Wie zeigte sich in schrecklich andrem Lichte
Der Mann, den ich vor Allen ausgewählt! —
Der mir mein Leben stahl, soll ich ihm noch
Die Krone geben, den ich so erkannt,
Und dann die Sklavin eines Mannes seyn,
Den ich — verachten muß!

Rizzio.

Gebieterin!

Maria (leidenschaftlich).

O, warum riß man mich aus Frankreich fort!
O, warum hat man mich gehindert, fern
Von hier mein Leben ruhig zu beschließen! —
Ich kann nicht herrschen — eine Krone drückt
Zu schwer auf diesem Scheitel, und das Scepter
Entfällt zu leicht der schwachen Hand des Weibes!
Warum rief mich das Volk, das doch nun murret,
Weil unser Glaube nicht derselbe ist; —
Ist's nicht genug, daß alles Glück ich ihnen
Geopfert? — Wollen sie auch meinen Himmel? —
O, hier am Hofe ist's so kalt und eisig,
Hier findet man nicht Herzen und nicht Seelen,
Kein Auge, das vertrauensvoll emporblickt,
Kein Mund, der wahre Worte spricht! Ich bin
Von falscher Freundlichkeit und dumpfem Haß
Umgeben, wo mein Auge hinblickt — stets
Allein!
(Sie sinkt auf die Bank.)

Rizzio (feurig).

Nein, Königin, das bist Du nicht!
Bei'm großen Gott des Himmels sey's geschworen,
Das bist Du nicht, so lange Rizzio lebt! —
Hier ist ein Arm, nur Deinem Dienst geweiht,
Hier ist ein Schwert, nur Deinem Wink gehorchend —
Hier ist ein Leben nur, doch es ist Dein —
Und hier ein Herz, das nur für Dich geschlagen!
(Er fährt heftig zusammen und schweigt plötzlich.)

Maria.

Mir anzuhängen bringt kein Glück! — Verlaß mich!

Rizzio (erschüttert).

Mir das? — Mir, Königin?

Maria (düster).

Ich wollte Dich
Nicht kränken, Treue kann man ja nicht kränken!
Vergieb!

Rizzio (für sich).

O Gott!

(Pause. Rizzio nimmt die Laute, schlägt einige Accorde darauf an, und singt:)

Treu bis zum Tod! Treu bis zum Grabe!
Das ist mein Wahlspruch, ist mein Ziel! —
Die Treu' ist meine einz'ge Gabe,
Und Liederklang und Saitenspiel! —
Ich fürchte nicht den Tod, den herben,
Schön muß es seyn, für sie zu sterben!
(Maria, in Thränen ausbrechend, geht schnell ab.)

Dritte Scene.

Rizzio (ausbrechend).

Luft! — Ich ersticke! — Liebe! — Ich vergehe!
Was waren Tantal's Qualen gegen meine? —
Ich bin gefesselt, tausendfach gebunden,
Muß jeden Tag, muß jede Stunde sehn
Den Inbegriff von Allem, was vollkommen,
In ihrer Nähe weilen, muß sie hören —

Und nimmer doch verathen, was ich fühle,
Was mich durchzuckt, mir in der Seele brennt!
Kann man sie kennen, ohne sie zu lieben?
Darf ich sie lieben — sie, die Königin,
Die Gattin! — Welch ein Labyrinth von Qualen! —
Ward mir allein auf dieser schönen Erde,
Wo Jedem seine Lebensblume blüht,
Nur eine Wildniß, in ihr zu verschmachten!
Ich fühle heiß, ich liebe treu und ewig,
Und meine Blume steht hoch über mir
Auf unerreichtem, steilem Felsenrande,
Von dem ein einz'ger Fehltritt tödtend stürzt —
Und ward gepflückt von eines Andern Hand,
Von Einem, der unwürdig und verachtet! —
Unglücklicher, in fernem Land geboren,
Was führte dich hierher — in deinen Tod? —
Mich haßt das Volk — ich habe nichts verbrochen,
Als daß ich liebe, leide, bete, schweige! —
So folg' ich ihr, voll Wonne und voll Qualen,
Wie fromm ein Pilger eines Engels Schritt —
Ich wag' es nicht, ihr meine Gluth zu malen,
Sie ahnet nicht, was ich schon einsam litt —
Und theuer muß des Anblicks Lust bezahlen
Mein blutend Herz, das achtlos sie zertritt!
Der Engel ahnt nicht eines Menschen Wehen
Und läßt in Sehnsuchtsqualen mich vergehen!
(Er setzt sich in die Laube und versinkt in Gedanken.)

Vierte Scene.

Rizzio. Alice.

Rizzio (auffahrend).

Wer kommt?

Alice (schüchtern).

Verzeiht, wenn ich Euch störte!

Rizzio (wie in Gedanken).

Ihr? —

O nein, Ihr stört mich nicht — Ihr seyd nicht böse,
Gäb's Viele nur am Hofe so, wie Ihr!

Alice.

Ihr sprecht so freundlich, daß ich Euch kaum mehr
Zu fürchten brauche.

Rizzio (lächelnd).

Ihr habt mich gefürchtet?
Bin ich so schrecklich denn?

Alice.

O nein, Ihr seyd
Nicht wie die rauhen wilden Eisenmänner,
Nicht wie die finstern Lords und strengen Priester —
Ihr seyd ganz anders, sanft und poesiereich.
Doch Euer Auge blickt so klar und hoch,
Als überschaue es die kleine Welt,
Und Euer Mund spricht wunderbare Worte,
Wie ich sie nie gehört — das hat das Mädchen
Mit Scheu erfüllt. Ich hörte gern Euch zu,
Doch sprechen konnt' ich nicht, wenn Ihr gesprochen.

Rizzio.

Natur ist groß in ihren holden Werken! —
Ihr sollt mich nicht mehr fürchten, sollt Euch nicht
Von mir entfernen — seht, mein Herz ist arm!
Die Ihr so warm für alles Schöne fühlt,
Seyd Freundin mir — ich habe keine Freundin!

Alice (leise).

Freundin! — Nur Freundin!

Rizzio

(sie erstaunt und wehmüthig betrachtend).

Könnt' es möglich seyn,
Daß eine Blume auch für Rizzio blühte,
Die ungepflücket dann verwelken muß,
Daß meines Schicksals schwere Wolken auch
Den reinen Himmel hier bedecken sollten?
Das wolle Gott nicht! — Einer ist genug
Zum Leiden!

Alice.

Leiden, Ihr, den man so glücklich
Am Hofe nennt!

Rizzio (bitter).

Den man sogar beneidet!

Alice.

Ihr sagtet mir, ich sollt' Euch Freundin seyn,
Die Freundin darf wohl fragen, was Euch fehlt?

Rizzio.

Verzeiht, ich muß dies Einz'ge ihr verschweigen.

Alice.

Freundschaft und kein Vertrauen!

Rizzio.

Harte Pflicht,
Doch nicht zu brechen! — Seht, wie Alles mir
Mißlingt, sogar Vertrauen einzuflößen —
Drum nähert nicht die Reinheit Eures Glücks
Dem Manne, der vom Unglück schon bezeichnet!
Der finstre Geist streckt seine Arme aus,
Und faßt, was er in seiner Nähe findet,
Und was er faßt, — zerdrückt er! Gebt mich auf!

Alice (freudig).

Aus Euren Worten wird mir Alles klar!

Rizzio.

Wie?

Alice.

Alles, was Ihr fühlt — o, ich begreif' es!

Rizzio.

Was wollt Ihr sagen?

Alice.

Deuten Eure Reden! —
Ihr liebt!

Rizzio (zurückfahrend).

Ha! (Er eilt ab.)

Alice.

Wie, er fliehet? — Er verläßt mich! —
Ich traf! Er liebt! — Doch ob —? Hinweg, ihr Zweifel!
Die Hoffnung sollt ihr nicht verdrängen, sollt
Den Frühlingstraum nicht aus der Seele schrecken.
Genug, daß ich es weiß: Er liebt, er liebt!

Fünfte Scene.

Alice. Maria. Katharina.
(Die Letztere bleibt aufmerksam im Hintergrunde.)

Alice.

Die Königin!

Maria.

Wohin so eilend?

Alice (bestürzt).

Herrin!

Maria.

Beruh'ge Dich! — Du bist verwirrt, und doch
Auf Deinen Wangen glüht das Roth der Freude!
Was ist geschehn?

Alice (wie oben).

Nichts, Königin!

Maria (herzlich).

So wirst
Du mir nicht Antwort geben, die das Glück
Alicens aus dem vollsten Herzen wünschet! —
Stößt Du der Kön'gin Frage auch zurück,
So wirst Du Deiner Freundin doch vertrauen?

Alice (zu ihren Füßen stürzend).

Wer könnte solcher Güte widerstehn,
Wer könnte solcher Milde was verschweigen! —
Ja, große Königin, Du hast zu mir
Mit schwesterlicher Liebe Dich geneigt —
Wie in den Schwesterbusen leg' in Deinen
Ich, was mein Herz bewegt!

Maria (sich zu ihr beugend).

Sprich frei!

Alice.

Ich liebe!

Maria (sie aufhebend).

In meine Arme, nicht zu meinen Füßen,
Denn lieblich tönt der Klang in meinem Ohr!
Alice, ja, so hold und rein und schön,
Sie mußte lieben — dieses warme Herz,

Es muß ein andres Herz in Gluth umfassen,
Und würdig ist der Theure ihrer Wahl! —
Nun nenne mir den Mann, der so beglückt!

Alice (schüchtern).

Rizzio!

Maria (zurücktretend).

Ha!! — (Leise) Rizzio!

(Katharina tritt näher.)

Er wird von Dir geliebt!
Von Dir! — Und liebt Dich wieder? — Sprich!

Alice (wie oben).

Ich hoff' es!

Maria (ausbrechend, sich vergessend).

Weh', eine Andre!

Katharina (für sich).

Ha, was muß ich hören!

Maria.

Es ist unmöglich, hörst Du, kann nicht seyn,
Er liebt Dich nicht — Du irrst Dich!

(Alice weicht erschrocken zurück. Maria tritt mehr vor, und spricht halblaut, sich nach und nach fassend.)

Wie, Maria? —
Wie, Königin, wohin riß dich dein Wahn! —
Darf ich ein ungeheures Opfer fordern,
Das Opfer eines ganzen Lebens, voll
Von Unglück! — Darf ich selbst mir nur gestehen,
Was mir im stillverschwieg'nen Herzen wohnt!
Weh' mir, der Schleier ist hinweggerissen,
Mit dem ich vor mir selber mich verhüllt! —
Doch darf ich denken nur an die Gefühle —
Die Königin, — die Gattin! — Schweige Herz! —
Er darf — er muß sie lieben — glücklich seyn!

Alice (nähert sich schüchtern).

Du zürnest, Herrin?

Maria (sanft).

Ich Dir zürnen, Kind?
Weil Du so glücklich bist und glücklich machst? —
Ich freue mich der Seligkeit, die Du

Vom künft'gen Leben träumst.

(Mit unterdrückter Wehmuth)

Ja, Du verdienst es! —

Er kann ein selt'nes Daseyn Dir erschaffen,
Und Du, Du kannst ihm Alles seyn! — Ich will,
Daß nichts mehr Euer Glück verzögere;
Zur Freude blieb der Herrscherin die Macht,
Daß rasch sie ein'gen kann. Noch heute will
Ich selbst mit Rizzio sprechen, Alles hebend,
Was störend hindert Eures Glückes Lauf! —
Ward mir auch jede Seligkeit versagt,
Ich kann mich noch an fremder Freude freuen.

Alice (feurig).

Wie soll ich danken!

Maria.

Du mußt glücklich seyn!

Alice.

Durch Dich — mit ihm!

Maria (schmerzlich leise wiederholend).

Durch mich — mit ihm!

Alice.

Doch Dich,

Gebieterin, will nimmer ich verlassen,
Ich will Italiens Himmel nimmer sehn,
Wenn's fern von Dir geschehen soll — er muß,
Wenn ich ihn lieben soll, stets bei Dir bleiben,
Daß ich Dir folgen kann wie meinem Schutzgeist!

Maria.

Genug, — genug!

(Geht rasch ab. Alice zur andern Seite gleichfalls.)

Katharina.

Zu viel hab' ich gehört!

Sechste Scene.

Katharina. Ruthwen.

Ruthwen (auftretend).

Du so allein? — Nicht bei der Königin?

Katharina (befangen).

So eben ging sie.

Ruthwen (sie forschend anblickend).

Und was ging hier vor?

Katharina (wie oben).

Nichts! — Nichts!

Ruthwen (langsam).

Mir — eine Lüge? (Pause.)

Lebe wohl!

(Er wendet sich.)

Katharina (zu ihm eilend).

O fliehe nicht! — Ich kann Dich nicht belügen,
Und doch nicht sprechen, denn was ich vernommen,
Kann furchtbar werden, kommt's aus meinem Munde!

Ruthwen (dringend).

Dann schnell! —

Katharina.

Nicht hier! Nicht hier! — Weh' mir, daß mich
Der Hölle Geister tausendfach umspannen!
Hier kann man selbst mein Flüstern hören! — Fort!

Ruthwen.

So komm! — (Zur Seite)

Vernehm' ich, was mich ahnungsvoll
Bewegt, dann, Kön'gin — zittre oder liebe!

(Ab mit Katharina.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Garten.)
(Der Schauplatz wie im zweiten Akt.)

Erste Scene.

Ruthwen, Rizzio (kommen).

Ruthwen.
Die Kön'gin ist für den Gemahl nicht sichtbar,
Doch den Geheimschreiber hat sie gesehn?

Rizzio.
Die Königin hat ihren freien Willen —
Mir steht's nicht zu, mit ihr darum zu rechten,
Ich folge dem Befehl, wenn er mich ruft.

Ruthwen.
Ihr seyd sehr lenksam!

Rizzio (gemessen).
Das ist meine Pflicht.

Ruthwen.
Die angenehme Pflicht erfüllt man gern!

Rizzio.
Die selbsterwählte Pflicht ist angenehm.

Ruthwen.
Ihr wollt mich nicht verstehen?

Rizzio.
Das ist möglich!

Ruthwen.
Ich kann auch deutlich sprechen!

Rizzio.
Und ich hören.

Ruthwen.
Die Fremden sind am Hofe mir verhaßt,
Sie bringen ihren Tand und ihre Sitten,
Und saugen aus des Landes inn'res Mark.

Rizzio.

Oft sind die Fremden treu, und nicht die Eig'nen.

Ruthwen.

Gilt mir der Spruch?

Rizzio.

Ich hab' Euch nicht genannt!

Ruthwen.

Wenn mir ein Ritter gegenüber stände —

Rizzio (stolz).

Ein Mann ist hier — und das ist mehr als Ritter!

Ruthwen (höhnisch).

Der Lautenschläger nennt sich Mann!

Rizzio (aufflammend).

Lord Ruthwen!

Ruthwen (grimmig).

War das gedroht?

Rizzio.

Ich drohe nicht, — ich handle!

Ruthwen (an's Schwert schlagend).

Nun denn, bei'm ew'gen Gott! so sollst Du endlich
Vor meine Klinge kommen, ist es auch
Dem Abenteurer zu viel Ehr' erwiesen —
Doch Deinen Hohn ertrag' ich nicht!
(Wie er das Schwert ziehen will, besinnt er sich plötzlich)
Nein! Nein! —
Du sollst nicht fallen, wie ein Edler fällt,
Nicht Ruthwen's Schwert im Zweikampf Dich durchbohren,
Das wäre ein zu schöner Tod für Dich! —
Ein andres Ende werd' ich Dir bestimmen!
(Mit furchtbarem Hohn)
Ein schönes Loos, und oft von Dir ersehnt!

Rizzio
(der kalt und ruhig dagestanden hat).

Ihr sprecht im Fieber; sehnt sich Euer Schwert
Nach meinem Blut, so kommt — mein's wird nicht rasten,
Ihm zu begegnen, wie es sich gebührt! —

Der Rede überwallend Feuer spart,
Es hindert die Vollendung nur der Thaten!

Ruthwen.

Seyd unbesorgt, ich werde sie vollenden,
Und darum sag' ich Euch: Auf Wiedersehn!

(Rizzio ab.)

Zweite Scene.

Ruthwen.

Den kalten Hohn ertragen! — Seinen Hohn,
Und auf die Rache warten müssen! — O!
Welch ein Dämonenheer zermalmt mein Herz! —
O Wuth! — O Raserei! — wenn Haß und Liebe,
Verrath, Betrug sich einen in Entsetzen! —
So kann ich nicht mehr leben — so nicht mehr! —
Der Grundstein meines Daseyns ist erschüttert,
Es bebt und wankt und wird in Trümmer sinken!
Es komme, was da wolle, enden muß es!
Es kann nicht fürchterlicher toben mehr
In meiner Brust! — Gewißheit muß ich haben,
Ob ich vernichten, ob ich lieben soll! —
Ein Drittes giebt es nicht! —
O, wenn ich lieben könnte — wenn sie liebte! —
Noch einmal schlage dann, mein krankes Herz,
In einem Schlag des Himmels Glück empfindend,
Und dann steh' still! — Nichts sollst du mehr empfinden,
Wenn du — in ihren Armen schlugst! — —
Was rasest du, Unseliger — was malt
Die Heuchlerin, die Phantasie, dir Bilder
In heller Farbenpracht? — Du wirst gehaßt,
Du bist nicht auf der Welt, weil Rizzio da ist! —
Rizzio! — Rizzio! — Mit diesem Namen wird
Man einstmals aus dem Grab mich schreien können,
Daß meine Hand noch dort zum Schwerte fährt!
Raum für uns Beide hat die Erde nimmer! —
Er oder ich!

Dritte Scene.

Ruthwen. Maria.

Ruthwen (bei ihrem Anblick aufschreiend).
Ha!

Maria (erschrickt).
Ihr, Lord Ruthwen!

Ruthwen (vor sich hinstarrend).
Sie! —
Allein!

Maria.
Ihr kommt vom König? Was verlangt er?

Ruthwen (mit unsicherer Stimme).
Ich bin des Königs Bote nicht.

Maria.
Und hier?

Ruthwen.
Ihr seyd befremdet, weil Ihr mich erblickt? —
Ich bin Euch lästig, Königin?

Maria.
Ich muß
Gestehen, daß es mich verwundert, von
Des Königs Freunden Einen hier zu sehen;
Sie zeigen selten sich in meiner Nähe,
Und flieh'n das Auge ihrer Herrscherin!

Ruthwen.
Dies Auge hat ja keinen Blick für sie!

Maria.
Nein! Weil sie mich nicht lieben! — Greift an's Herz,
Lord Ruthwen, und dann sagt Euch selbst, aufrichtig,
Wie es dem Mann geziemt — nicht wahr, Ihr haßt mich?

Ruthwen (mit allen Zeichen der wachsenden Leidenschaft).
Wie, wenn Ihr irrtet?

Maria.
Thaten reden!

Ruthwen (wie oben).
Wie,
Wenn Ihr doch irrtet! — Wie, wenn Maske wäre,

Was Euch als Haß erscheint — das Eisenband,
Mit welchem man ein glüh'ndes Herz umgeben,
Damit es nicht zerspringt, gleich dem Vulcan
In Feuersbrunst verzehrend was ihm naht?

Maria (ihn erstaunt anblickend).

Ihr redet sonderbar! — Eu'r Auge flammt,
Die Wang' erblaßt, die Stirne zittert! — Was
Erfaßt Euch, Lord?

Ruthwen (ausbrechend).

Und wenn die Hölle mich verschlingt,
Und wenn der Tod im nächsten Worte lauert,
Jetzt muß ich reden!
(Er wirft sich ihr zu Füßen. In größter Leidenschaftlichkeit)
Ruthwen liegt am Boden! —
Er kniet, vergöttert, betet an! — Nicht Haß!
Wer hätte Dich gehaßt, Du hoher Engel! —
Nein, Liebe war's, die mir am Daseyn zehrte,
Die meines Lebens Mark vernichtete,
Die mich zum Greise machen wird, die mir
In Lavaströme all' mein Blut verwandelt! —
O wüßtest Du, wie ich Dich lieben kann,
Dich würde meine Gluth ergreifen müssen,
Und alle Schranken überspringend würdest
Du mein! Ich habe nur ein Ziel, ein Leben,
Nur einen Herrn, nur ein Gebet — Dich, Dich!
Ich liebe Dich! — Ich liebe Dich!

(Sein Haupt berührt den Boden und er bleibt in dieser Stellung. Maria, die anfangs erschreckt war, hat sich gefaßt und tritt empört zurück.)

Maria.

Genug! —
Zuviel — und todverdienend Deine Worte!
Verweg'ner, wenn Du rasest, könnte dies
Kaum Deiner Reden Frevel mildern!

Ruthwen
(richtet sich langsam auf, und starrt sie mit starren Blicken an).

Ha!

Maria.

Verletzt hast Du die Pflichten und die Ehre,
Und Hochverräther nennet Dich mein Mund!
Der Unterthan — und seine Königin —
Der Freund des Königs — und des Königs Gattin!
Was hast Du von Maria Dir gedacht,
Da Du ihr Ohr entweiht mit Deinen Worten! —
Zerschlag' den Schild, der noch Dein Wappen trägt,
Denn Ritter kannst Du Dich nicht fürder nennen!

Ruthwen (knirschend).

Das mir!

Maria.

Entweich' von meinem Angesichte!

Ruthwen (wie oben).

Du bist nicht jedem zarteren Gefühl
Verschlossen — Rizzio konntest Du beglücken!
Da durfte ich mein Haupt wohl auch erheben! —
Viel weiß ich, Königin! — Besinne Dich!
Zu Rizzio klänge anders Deine Rede!

Maria (mit großer Kraft und Würde).

Verweg'ner! — Noch ein Wort, so fällt Dein Haupt!
Es kostet mich ein Wort nur an den König
Von Deiner That, und dem Schaffot bist Du
Verfallen! (Sich hoch aufrichtend)
Auch dies Wort ist hier nicht nöthig!
Ich selbst bin Herrscherin — und richte Dich!

Ruthwen (außer sich).

Dies ist die Stunde der Entscheidungen!
Zum letzten Male ruf' ich es Dir zu:
Hier wähle: Freund werd' ich Dir oder Feind:
Dein Freund, und meines Blutes letzten Tropfen
Geb' ich für Dich dahin, wenn Du nur winkst —
Dein Feind, beim Satan, ich verderbe Dich!

Maria (wie oben).

Du lägest schon in Ketten, wär's mein Wille:
Nur eines Rufs bedürfen meine Wachen!
Ich will es nicht! — Nichts schadet es der Sonne,
Wenn eine gift'ge Schlang' im Staube kriecht.

So magst Du leben! Dank' es meiner Gnade
Und meinem Mitleid, die mich schweigen machen.
Da ich Dich haßte, hätt' ich Dich vernichtet —
(mit niederschmetternder Würde)
Jetzt bist Du sicher: — Ich verachte Dich! (Ab.)

Vierte Scene.

Ruthwen. Dann Katharina.
(Eine Pause, während welcher er sich zu sammeln sucht.)

Ruthwen.
Wie war mir? — Träum' ich? — Necket mich die Hölle?
Mir schwindelt! — Vor den Augen wird es Nacht!
(Ausbrechend)
Dreifacher Tod die Schande! — Ich verachtet!
Gehöhnt, und schmählich, schimpflich abgewiesen!
Verachtet! — Hölle, hörtest du dies Wort,
Verachtet! — Ja, nun ist's zu Ende, nun
Muß sich das Blatt entsetzlich wenden! — Still
Soll mir das Herz stehn und zu Eis mir werden,
Blut will ich träumen nur, und Tod und Rache!

Katharina (eilt herein).
Was schallt Dein wildes Rufen durch den Garten?
Was giebt es? — Deine Augen rollen furchtbar!

Ruthwen.
Verachtet! Ich! —

Katharina.
Was sagst Du?

Ruthwen.
Wer ist da?
Wer hat gehört, daß ich verachtet bin? —
Hast Du vernommen, was sie sprach, hast Du's
Gehört?

Katharina.
Was meinst Du?

Ruthwen (wild).
Fort!

Katharina.
Sagst Du das mir?

Ruthwen (mit Donnerstimme).

Fort, sage ich!

Katharina (schmerzlich).

Mir, die Du liebst?

Ruthwen (mit fürchterlichem Gelächter).

Dich lieben? —
Ich hätte Dich geliebt! — Armsel'ge Puppe!
Glaubst Du, Du könntest fesseln einen Mann,
Der aufwärts strebte, kühner als die Kühnsten! —
Du wolltest Ruthwen lieben? — Ahntest Du
Denn nicht, daß er Dein Seyn zerschmettern mußte?

Katharina.

Gerechter Gott, was deuten diese Worte?

Ruthwen.

Ich hab' Dich nie geliebt!

(Katharina wankt todtenbleich zurück, und schlägt beide Hände auf's Herz.)

Du warst ein Spielwerk
In meiner Hand! — Nun, da ich's nicht mehr brauche,
Zerbrech' ich es, und werf's von mir für ewig!

(Katharina sinkt ohnmächtig hin. Er eilt ab.)

Fünfte Scene.

Katharina

(nach einer Pause richtet sie sich langsam auf, wie im Wahnsinn die Stelle anstarrend, wo Ruthwen abging. Sie bringt beide Hände an die Stirn und spricht mit leiser, unheimlicher Stimme).

Mein Herz gebrochen! — Nun, was ist's denn mehr,
Die Männer brechen viele Herzen! — Wissen
Sie selbst doch nicht, wie weh' es thut! — Vollendet!
O, wie das schmerzt! — (Vor sich hinstarrend) Ich bin
Verbrecherin an Gott und meiner Herrin
Geworden, gab mein reines Leben hin,
Und des Gewissens Stille, die den Schlaf
Von meinen Nächten nicht hinweggescheucht; —
Ich konnte beten, kühn mein Aug' erheben, —
Und Alles gab ich hin — für meine Liebe!

Weh' mir! Die Liebe war nur Trug! — Man hat
Gespielt mit Allem, was mir heilig war,
Und lachend mich geschleudert in's Verderben!
(Mit herzzerreißendem Schmerze)
In dieser einen Stunde büß' ich Alles,
Was Böses ich gethan, der eine Schmerz
Rächt alle Schmerzen, die ich Andern machte!
(Verzweifelnd)
Ha! Dunkle Nacht! — Hin Alles, Alles, Alles!
Diesseits und Jenseits Alles mir verloren, —
Verrath, Betrug und Heuchelei umgiebt mich,
Die selbst Verrätherin und Heuchlerin!
Wie soll ich flieh'n, wohin soll ich mich retten! —
Der Wahnsinn starrt mich hohlen Auges an,
Und greift nach mir, sein Opfer zu verschlingen!
Wohlan! — Ich werfe mich in seine Arme! —
Er bringt Vergessen! Er sey mir willkommen!
(Stürzt ab.)

Verwandlung.
(Gemach der Königin.)

Sechste Scene.

Maria (am Tische in Gedanken). Bertha (in einiger Entfernung).

Bertha.
Was soll ich thun, Dich aufzuheitern, Herrin? —
Denn traurig kann ich Dich nicht sehn, kann selbst
Nicht traurig seyn.

Maria.
Du gutes Kind!

Bertha.
Soll ich
Ein lustig Liedlein Dir zur Zither singen,
Wie? — Oder eine schaurige Ballade,
Die uns mit Eiseskälte packt? — Soll ich
Nur plaudern, oder tanzen, oder — was?

Maria.
Nichts von dem Allem!

Bertha.

Das heißt: Schweige still!

Maria (für sich).

Ich habe meinen Gatten bitten lassen,
Noch heut' zu mir zu kommen! — Anders muß
Es werden, denn der Dinge jetz'ger Zustand
Ruft Unerhörtes wach und kann nicht dauern.
Kalt will ich werden — kalt berechnen, nun,
Da mir mein letzter Traum verschwunden ist —
(schmerzlich)
Der Traum, an den ich nimmer denken darf,
Der unbewußt die Seele mir umfangen,
Bis ich erwachen sollt' in jähem Schreck! —
Ich bin erwacht in Schottlands eis'ger Luft,
Und alle ros'gen Bilder sind zerstoben.
Die Außenwelt so kalt — die inn're schwand! —
O Königin, wie drücket dich die Krone!

Ein Trabant (meldend).

Sir David Rizzio!

Maria.

Ist willkommen!

(Trabant ab.)

Siebente Scene.

Die Vorigen. Rizzio.

Rizzio.

Du hast mich rufen lassen, Königin,
Ich folgte dem Befehle meiner Herrin! —

Maria (kalt).

Von mir nicht, nur von Dir ist jetzt die Rede.
(Sie giebt Bertha einen Wink, welche abgeht.)

Rizzio (befremdet).

Von mir?

Maria.

Und Deinem Glück, für das ich sorge.

Rizzio (wehmüthig).

Mein Glück! — O, alle Macht der Königin
Kann mir gewähren nicht, was so ich nenne! —

Hoch über mir steht meines Lebens Ziel!
Und heb' ich kühn das Aug' zu ihm empor,
Muß es geblendet sich zu Boden senken.
Nicht sorge, Herrin, um mein Glück — was mir
Das Leben geben konnte, ist schon mein,
Mehr darf ich nicht und will ich nicht begehren.

Maria (unterdrückt eine Bewegung).
Du schwärmst! — Der Dichter pflegt der Liebsten Bild
In seiner Phantasie so hoch zu stellen,
Daß unerreichbar ihm erscheint, was sonst
Wohl zu erreichen!

Rizzio (für sich).
Was bedeutet das?

Maria (immer mit Kälte).
Ich weiß, Ihr liebt!

Rizzio (heftig zusammenfahrend).
Ha! — Königin!

Maria.
Und werdet
Geliebt!

Rizzio.
Träum' ich! — Und dieser Ton und Blick!

Maria.
Du hast mir treu gedient, hast fest gehalten,
Wenn Alles mich verließ — so will ich auch
Dein Lebensglück befördern und beschließen! —
Will ich, so schwindet jedes Hinderniß,
Und morgen schon vereinigt Euch der Bischof.

Rizzio.
Herrin, vergieb! — Mir schwindelt! — Was verlangst Du?

Maria.
Was Du gewünscht!

Rizzio.
Ich sollte mich vermählen?

Maria.
Mit der, die Du erkoren — mit Alice.

Rizzio (aufschreiend).
Alice! Alice! — Ich hätte sie geliebt!

Maria (fast freudig).

Nicht?

Rizzio.

Nimmermehr!

Maria.

Doch sagt sie selbst —

Rizzio.

Weh' mir,

Wenn unbewußt in ihre reine Brust
Der Leidenschaften Keime ich gelegt,
Wenn ich das klare Aug' umwölket habe! —
Doch schuldig bin ich nicht, o Königin!
Ein Wort, ein Blick, vom Kinde der Natur
Gedeutet nach den eigenen Gedanken,
Ist schuld an diesem trüben Mißverständniß.

Maria.

Alice! — weh', der Schlag wird furchtbar seyn,
Verschmäht und jeder süße Wahn zerstört!

Rizzio.

O, daß ich Unglück schaffe, wo ich bin —
O, daß ich jede Blume welken mache,
Die sich an meinem Lebenspfade zeigt,
Und willenlos zertrete, was mir blüht,
Weil ich sein Blühn nicht schätzen kann; das ist,
Was mich verfolgt, wie ich auch irre gehe!
O, daß mein Lieben selbst nur Unheil bringt!

Maria (rasch).

Dein Lieben? — Doch?

Rizzio (verwirrt).

Alice nimmermehr!

Maria.

Dann eine Andre! — Konnt's auch anders seyn!
Ein Dichter, und nicht lieben! — Sagt es mir
Dein Blick, Dein ganzes Wesen nicht: Du fühlst!

Rizzio (sehr bewegt).

Ich schwöre, Königin —

Maria (aufgeregt).

Und Du willst schweigen,
Wenn ich Dein Glück will, Du willst länger leiden,
Wenn Leiden ich in Freuden wandeln kann —
Willst undankbar der Königin verhehlen,
Die Dich allein zum Ziele leiten kann? —
Gesteh', Du liebst!

Rizzio (außer sich).

Ich liebe!

Maria (wie oben).

Wen?

Rizzio.

O, nur
Den Namen fordre nicht! — Ich flehe Dich,
Beschwöre Dich um meines Heiles willen,
Den Namen fordre nicht! — O, laß mich leiden,
Mag's innen bluten, laß mich schweigend sterben,
Es ist kein Unglück ja, es ist ein Glück!
Ich will nichts mehr, ich bitte nicht um mehr —
Laß mich anbeten — aber laß mich schweigen!

Maria (leidenschaftlich).

So liebst Du! — So geliebt zu werden! Ob
Sie dessen auch wohl würdig ist! —

Rizzio (wie oben).

Sie ist
Ein Engel, der vom Himmel stieg zur Erde,
Ein Abbild reiner Göttlichkeit! — Man darf
Sie nur anbeten, wie der Pilger betet
Vor seiner Heil'gen! — Ueber Alles schön,
Und hold und herrlich ist sie, die ich liebe!

Maria (sich vergessend).

Den Namen, ich befehl's! — Ich will ihn wissen!

Rizzio (im höchsten Affekt).

Du willst ihn wissen?

(Zu ihren Füßen stürzend)

Du bist's, Königin!

Maria (zusammenzuckend).

Ich! — O mein Gott!

(Der Vorhang an der Thüre wird zurückgeschoben. Darnley und Ruthwen erscheinen an der Schwelle.)

Ruthwen (auf die Gruppe zeigend, dumpf).

Du hast nun selbst gesehen!

(Darnley macht eine Bewegung mit der Hand nach dem Schwerte. Ruthwen hält ihn zurück und läßt den Thürvorhang wieder fallen, so daß Beide rasch und unbemerkt verschwinden.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

(Gemach, wie zu Ende des dritten Akts.)

Erste Scene.

Katharina (stürzt bleich und verstört herein). Alice, Bertha und andere Damen der Königin bemühen sich vergeblich, sie zurückzuhalten. Gleich darauf Maria.

Katharina.

Nein! Laßt mich! Laßt mich! — Haltet mich nicht auf!
Ich muß, ich muß zu ihren Füßen liegen,
Mir blieb ja nur, Verzeihung zu erlangen;
Dies eine Gut will mit in's Unglück ich
Mir nehmen!

Maria (tritt ein).

Was geschieht hier?

Katharina (wirft sich zu Boden vor ihr).

Gnade! Gnade!

Maria (erstaunt).

Wie, Katharina, was bedeutet das?
Welch irrer Geist treibt Dich zu meinen Füßen,
Und stört die ruh'ge Klarheit Deines Wesens?
Steh' auf!

Katharina.

Nein, nein! Laßt mich am Boden liegen —
Hier ist mein Platz! — Ich weiche nicht von hinnen!
Erdrückt von dem Bewußtseyn meiner Schuld,
Muß ich Dir Alles sagen, was ich that; —
Das sey der Anfang meiner ew'gen Strafe!

Maria.

Was werd' ich hören müssen!

Katharina.

Laut erschall' es:
Ich bin Verbrecherin an Gott und Dir,
An Deiner Güte, Deiner Himmelsmilde,
Mit der Du die Verlass'ne aufgenommen,
Mit Deiner Gnade überdecket hast! —
Weißt Du, wie ich Dir zahlte? — Durch Verrath! —
Ich habe zum Spion mich hergegeben,
Zu einer Kette schandevoller Falschheit, —
Ich, die Dir ganz ergeben schien, war da,
Um jeden Deiner Schritte zu belauern,
Um jedes Deiner Worte zu berichten,
Um zu verfolgen Dich auf allen Wegen,
Wie wohl ein Teufel seinem Opfer folgt! —
Und weißt Du auch, wem Alles ward berichtet?
Dem Feinde, daß er sich'rer Dich verderbe! —
Ich hab's gewußt, und dennoch that ich's!

(Alle stehen erschüttert.)

Maria.

Wehe! —
So schwindet eine Täuschung nach der andern! —
Verrathen von den Liebsten meines Hofes,
Bin ich denn ganz von Feinden nur umgeben? —
Muß ich denn fallen? — Schlägt mir jedes Herz,
An das ich flüchte, Falschheit nur entgegen? —

(Nach einer Pause, schmerzlich)

Warum hast Du mir das gethan?

Katharina (tonlos).

Aus Liebe!

Maria.

Aus Liebe!

Katharina.

Der mir Alles war, befahl es!

Maria.

Und gabst Dich dem Verbrechen hin aus Liebe?

Katharina.

Weh', daß ich's that!

Maria.

Und er?

Katharina (mit schrecklichem Ausdruck).

Und er — betrog mich!

Maria (erschüttert).

Unglückliche!

Katharina.

Dreimal Unselige! —
Er, der für Alles mich belohnen sollte,
Er, der mich tief gestürzt in Schmach und Schuld, —
Er sprach zu mir: (wie im Wahnsinn)
„Hast du denn nicht geahnt,
Daß ich dein ganzes Seyn zerschmettern mußte? —
Du warst ein Spielwerk nur in meiner Hand,
Nun, da ich's nicht mehr brauche, ist's zerbrochen!“
(Aufschreiend)
O Gott!

Maria.

Und wer ist der Entsetzliche?

Katharina.

Lord Ruthwen!

Maria (in edler Aufwallung).

Ha, der Elende!

Katharina.

Da trieb
Gewissensqual mich her zu Deinen Füßen, —
Von Deiner Gnade unerschöpftem Quell
Vergebung mir zu holen! — Ach, das ist
Das Einz'ge, was die düstre Lebensnacht
In künft'gen Zeiten mir erhellen würde! —
Ich bin nicht werth, Dein Antlitz mehr zu schauen,
Ich werde nie vor Deinem Blick erscheinen. —

Vergieb mir nur, was ich an Dir verbrochen,
Wie man den Sterbenden vergiebt!

Maria (mild).

Unglückliche! —
Mehr als mit aller Macht ich strafen könnte,
Hast Du Dich selbst gestraft! — Ich kann nicht richten,
Wo Liebe in's Verderben riß! — Steh' auf!
Dir ist verziehen! — Daß Dir Nichts gebreche,
Soll meine Sorge seyn. Zieh' hin in Frieden!

Katharina.

Nein, nein! — Du kannst mir nicht verzeihen, kannst
Es nicht! — Ich habe Mißtrau'n in die Brust
Dir eingepflanzt, — Mißtrauen gegen Alle
Die Liebsten, Nächsten, — nimmer kannst Du das
Verzeih'n, denn niemals kann's wie früher werden.

Maria (feierlich).

So Gott mir helfe, ich vergebe Dir! —
Steh' auf!

Katharina (versucht, sich aufzurichten, wird aber in den Armen der Uebrigen ohnmächtig).

Zu viel!

Maria (theilnehmend).

Sie sinkt! — Sorgt für die Arme!

(Katharina wird von den Damen hinausgebracht. — Maria fällt erschöpft in einen Sessel.)

Trabant (meldend).

Des Königs Majestät!

Maria

(fährt zusammen, richtet sich dann mit Festigkeit auf und spricht).

Er ist willkommen.

Zweite Scene.

Maria. Darnley.

(Der König ist während der ganzen Scene in fieberhafter Aufregung.)

Darnley.

Ihr habt mich rufen lassen —

Maria.

Ein Gespräch
Hab' ich von Euch erbeten.

Darnley.

Komm' ich spät,
Wollt' mich entschuldigen, fast wäre ich (tückisch)
Zu früh gekommen!

(Pause.)

Maria (mit dem Streben nach Herzlichkeit).

So stehen wir uns gegenüber, Sire?

Darnley (zu Boden blickend).

Wie standen wir uns immer gegenüber?

Maria.

Ist's meine Schuld?

Darnley.

Soll es die meine seyn?

Maria.

Gern will ich thun, was möglich ist!

Darnley.

Und ich
Verlange nur das Mögliche, nicht mehr!

Maria.

Was wollt Ihr?

Darnley.

Ich will König seyn und Gatte,
Versteht Ihr mich — und Gatte — ich allein!

Maria.

Wer trägt die Schuld von unsrer jetz'gen Lage?
Wer hat uns fremd gemacht und kalt? — Gab ich
Mich nicht mit aller meiner Liebe hin?
Hab' ich Euch nicht vor allen fürstlichen
Bewerbern, Euch allein hervorgezogen,
Euch meine Hand, mit ihr die Krone Schottlands,
Nach der so viele Kön'ge lüstern blickten,
Gegeben? — mehr als das, war nicht mein Herz
Voll des Entschlusses, ewig Euch zu lieben!

Darnley.

Zählt Ihr mir auf, was Ihr für mich gethan?

Maria.

Ach, wenig ist es, wenn die Liebe fehlt!
Ihr habt mit roher Hand den Schleier mir
Zerrissen, der im Glanze Euch gezeigt —
Ihr habt das Weib im Innersten verwundet
Durch solche schnelle, schreckliche Verwandlung —
Mit Hohn habt Ihr des Weibes Heiligthümer,
Den guten Namen Eurer Gattin, ihre Ehre
Mit Füßen treten lassen und getreten,
Damit zugleich die Königin befleckt,
Und Eurer Gattin Liebe fortgescheucht!

Darnley.

Volltönend klingen Eure Worte, und
Sie zeigen Euch entblößt von allen Fehlern,
Erfüllend jegliches Gebot der Pflicht,
Selbst, wenn Ihr gegen Euren Gatten kämpft!
Ihr sprecht von meinen Fehlern nur, und wälzt
Mir Laster zu, wie einem Ungeheuer; —
So ist es leicht, sich strahlend zu erhalten!
Greift nur in Euren Busen, Königin,
Und klagt Euch selbst mehr an, und Andre minder.

Maria.

Weß könnt Ihr mich beschuld'gen!

Darnley.

Hättet Ihr
Verachtend Euch nicht gleich zurückgezogen,
Mit Güte einmal es versucht, es hätte
Wohl anders werden können; — Milde ist
Wohlthätiger zum Reuewecken als
Der Haß es jemals seyn wird! — Es erbittert
Gleichgültigkeit und es empört Verachtung.
Wir mußten Feinde werden, weil Ihr streng
Mit Unerbittlichkeit das Herz verschlossen,
Das mir so lange offen stand!

Maria.

Rein steh' ich
Vor Gott bei dieser Klage, und kann sagen:
Ich habe, was in Menschenkraft, versucht,

Um meines Hauses Frieden zu erhalten.
Erst dann, als auch der letzte Faden riß,
Der Stolz des Weibes in der Brust erwachte,
Gab ich Euch auf, um das zu wahren, was
Mir Gott vertraut und ich nicht opfern durfte:
Des Weibes Würde und der Krone Macht!

Darnley.

Da Ihr mich zum Gemahl erkort, war sie
Nicht mein, die Macht, wie Eure, und genieß' ich,
Was mir gebührt? — Soll ich ein Schattenkönig,
Ein Hohn der mächtigen Vasallen seyn? —
Ausfüllen will ich meine Stelle, wo's
Auch immer sey, nicht einen Namen tragen,
Zum Troste ob der eig'nen Nichtigkeit;
Es wäre besser, nimmer hättet Ihr
Den gold'nen Reif mir aufgesetzt, und mich
Zum Thron gezogen, um ihn — anzusehen!

Maria.

Dem, den ich liebte, gab ich meine Macht,
Wie jetzt ich ihn erkannt — darf ich es nicht!

Darnley (zornig).

Das ist Beleidigung!

Maria.

Ihr hört jetzt nicht
Die Stimmen Eurer Schmeichler!

Darnley.

Ha! — Maria!

Maria (würdevoll).

Vergeßt nicht, wo Ihr seyd!

Darnley.

Bei meiner Gattin!

Maria.

Und bei des Landes Herrscherin!

Darnley (wüthend).

Bei Gott!
Trotzt nicht auf Eure Fleckenlosigkeit
Und Eure Würde! — Denkt, ich hab' die Macht,

Den Purpurmantel abzureißen, der
Mit Mühe deckt, was Ihr der Welt verborgen!

Maria.

Genug!

Darnley.

Wenn ich ein Wort in's Ohr Euch raunte,
Das Euch erzittern machte, Euch, die Ihr
Von Frevel sprecht und Treue? — Wenn ich riefe:
Ich sah den Rizzio zu Euren Füßen!
(Da Maria zusammenfährt, triumphirend.)
Das hat getroffen!

Maria (für sich).

Wehe mir!

Darnley.

Wer ist
Der Reine jetzt von uns? — Wer wirft den Stein?
Wir stehen würdig Einer bei dem Andern.
So wär's am besten, friedlich sich zu einen:
Wir spielen vor der Welt das Puppenspiel
Des königlichen Paares einig weiter,
Gebt mir die Macht, ich laß Euch Euren Rizzio,
Und Keiner soll den Andern stören!

Maria (auffahrend).

Ha!
Elender! — Noch verächtlicher, als je
Ich mir verächtlich Dich gedacht! — Es kann
Solch niedrige Gedankenreihe nur
Aus Deinem Hirn entspringen, nur Dein Mund
Kann sie aussprechen, ohne zu verstummen! —
Zerrissen sind die Bande zwischen uns,
Die letzten, schwachen, die uns noch gekettet!

Darnley.

Wie? — Diese Sprache? —

Maria.

Niemals sehen wir
Uns mehr allein! — Ich meide Deinen Anblick,
Weil den ich flieh', den ich verachten muß!
(Geht rasch ab.)

Dritte Scene.

Darnley
(ihr in ohnmächtiger Wuth nachstarrend).
Sie geht! — Sie triumphirt, und läßt mich wieder
Gebeugt, geschmäht zurück, wie einen Knaben! —
O, über meine Schwachheit, daß ich Wuth
Und Wuth allein empfinde, und nicht Rache!
Sie müßte süß, sie müßte göttlich seyn!
Wenn triumphirend einst ich vor ihr stände,
Sie niederschmetterte mit meinen Blicken! —
Ich werd' es nie! — Mir fehlt die Kraft, der Wille! —
Gieb eine Stütze mir, du mächt'ges Schicksal,
Und wär's ein Dämon, den du aus den Tiefen
Der dunkelsten der Höllen aufbeschworen,
Daß er mir seine Kraft und seine Gluth
Einflöße, er soll mir willkommen seyn!
(Ruthwen bemerkend, der eben auftritt.)
Ich danke dir! Du hörtest meinen Ruf!

Vierte Scene.

Darnley. Ruthwen.

Darnley (auf ihn zueilend).
Gut, daß Du kommst!
Ruthwen (vortretend).
Bedarfst Du meiner, König?
Darnley.
O, diese Unterredung —
Ruthwen.
Sage nichts,
Ich lese sie auf Deinem Angesichte!
Darnley.
So liest Du die entsetzlichen Gefühle,
Die finster mir die Brust durchwühlen, auch —
So liest Du auch, daß ich nicht zaudern will,
Zu greifen in die Fäden des Geschicks,
Daß Rache meine Brust durchflammt und mich

Aufstachelt zu gewaltigem Beginnen,
Daß mir die Kette der Geduld zerrissen!

Ruthwen (langsam).

Ist sie gerissen?

Darnley.

Wehe, wehe mir!

Ruthwen.

Heil Dir, sag' ich, wenn Dich so hart der Schlag
Getroffen, daß Du Dich ermannst!

Darnley.

O Grimm!

Ruthwen.

Nur Grimm?

Darnley.

Verletzt ist Alles, was der Mensch
Für heilig hält, verletzt ist meine Würde,
Die Liebe hin, die Macht —

Ruthwen (stark).

Und auch die Ehre! —
Verstehst Du mich? auch Deine Ehr' ist hin!
Du hast gesehn mit Deinen eig'nen Augen,
Was selbst den letzten Mann in Deinem Reiche
Zum Rasen brächte und zur blut'gen That,
Die nur Gerechtigkeit in solchem Falle —
Und Du, der König, willst unmännlich schweigen?
Man reißt den Purpur stückweis Dir vom Leibe,
Man reißt die Ehre stückweis aus der Brust,
Und Du willst schweigen? Wüthen, aber schweigen?

Darnley.

Ha, daß Du recht hast!

Ruthwen (mit großer Kraft).

Du hast selbst gesehen!
Willst Du noch länger zaudern? Willst Du Dich
Nicht rächen?

Darnley.

Daß ich's könnte!

Ruthwen (wie oben).

Wolle nur! —

Du kannst's! Gebrauch' Dein Recht, sey's mit Gewalt!
Sey König, Richter, Gatte! — Kannst Du zaudern?

Darnley.

Nein! Ich bin Dein! Schütz' mich in dieser Stunde!
Hilf mir mit Deinem Männerrath und handle —
Dir ist Erbarmen fremd, das brauch' ich eben,
Thu', was Du willst, ich stimme bei!

Ruthwen.

Dein königliches Wort darauf?

Darnley (reicht ihm die Hand).

Mein Wort!

Ruthwen (triumphirend).

Nun denn, so wird das Blatt sich furchtbar wenden!
Sie hat's gewollt! — Die Würfel sind gefallen,
Und ehern naht des Schicksals starrer Schritt! —
Komm' nun, mein König! Zähle ganz auf mich,
Und glaube mir: die Sach' ist auch die Meine!

(Beide ab.)

Verwandlung.

(Großes Gemach.)

Fünfte Scene.

An einer Tafel, mit Humpen nnd Bechern besetzt Douglas, Menteith, Macferson, Leßlie und andere Lords.

Leßlie.

Laßt's gehn, wie's will, und trinkt! — Die erste Pflicht
Des Menschen ist, gut für sich selbst zu sorgen —
Gut sorgt man aber nur für sich durch Trinken.
Stoßt an! — Es lebe, was wir leben lassen!

Douglas.

Und sterbe, was nicht leben soll!

Leßlie.

Ganz recht,
Ganz klar, nur viel zu finster ausgesprochen.

Menteith.

Der König führet uns am Narrenseil!

Leßlie.

'S ist Eure Schuld, Ihr habt Euch hergegeben.

Menteith.

Was brauchen wir auch seine Hülfe, sprecht?

Leßlie (trinkend).

Ich zeige eben, daß ich sie nicht brauche.

Menteith.

Sind wir nur Männer, wenn es uns befohlen?
Laßt uns allein beginnen und vollführen,
Und seyd dann überzeugt, daß hintennach
Man uns die Bill'gung nicht versagen wird.

Leßlie.

Das eben ist die Frage! — Manchmal kommt
Ein flinker Diener, der da handelt, eh'
Es ihm befohlen, uns gelegen, aber
Gewöhnlich wird er später weggejagt!

Macferson.

Leßlie hat recht. Nur wenn der König mit
Uns ist, scheint unsre Sach' der Welt gerecht.

Leßlie.

Und um den Schein muß man sich stets bekümmern!

Douglas (finster).

Geschieht nicht bald Entscheidendes, verlaß
Ich diesen Hof, es wird mir hier zu enge;
Ich liebe nicht die süßen Minnelieder,
Und der Guitarre zart Geklimper —

Leßlie.

Du
Hast Unrecht: es klingt herrlich nach dem Essen.

Douglas (fortfahrend).

Und nicht der Weiber Herrschaft; sehnend klirrt
Das Schwert in seiner Scheide und wird rostig,
Der Harnisch hängt verlassen an der Wand,
Und nur zur Jagd gebrauchet man die Armbrust.

Leßlie.

Wo sie höchst nützlich ist — der Braten wegen!

Menteith.

Wo ist der Ruthwen?

Leßlie.

Laß den Grübler, er
Hat sich verliebt!

Macferson (lachend).

Was? Er verliebt? Lord Ruthwen?
Leßlie, es wird mir bang' um Deinen Kopf!

Menteith.

Mir war's schon längst!

Leßlie.

Traut nicht den stillen Wassern!
Glaubt Ihr, weil er die Stirne finster zieht,
Weil seine Augen rollen, und der Mund
Sich kaum zum Reden öffnet, er sey kalt?
Dann irrt Ihr Euch, Ihr überklugen Leute:
Ich bin ein Narr, ich habe ihn durchschaut!

Macferson.

Und wer ist denn die Dame seines Herzens?

Leßlie.

Zu vieles Reden thut nicht gut.

Macferson (spöttisch).

Du fürchtest?

Leßlie.

Ich liebe nicht, die Flasche wegzuwerfen,
Eh' ich ganz leer sie weiß.

Menteith.

Das ist sehr klug.

Leßlie.

Ich danke Dir!

Douglas.

Laßt doch den ew'gen Schwätzer!
Ihn widert Alles an, was nicht die Jacke
Der Narrheit trägt, und seht Ihr Euch nicht vor,
Zieht er Euch ab von jeder ernsten That.

Leßlie.

Die Narrheit muß doch mächtig seyn!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Ruthwen.
(Sein Gang ist stolz, seine Augen blitzen.)

Menteith.

Lord Ruthwen!

Leßlie.

Schenkt ein für ihn!

Ruthwen.

Ihr zecht? Ihr tafelt ruhig? —
Laßt Alles liegen! — Auf zu andern Thaten!
Die Stunde unsrer Rache ist gekommen,
Laut ruf' ich's Allen zu: der Sieg ist unser!

Die Lords (aufspringend.)

Triumph!

Leßlie.

Steht's so? — Das störet mich im Trinken,
D'rum weich' ich, bleibe still und schweige, hört Ihr,
So hat mir Niemand etwas vorzuwerfen. (Ab.)

Die Andern (sich um Ruthwen drängend).

Nun rede, sprich!

Ruthwen.

(Pause. Er sieht sich im Kreise um, dann zieht er das Schwert.)

Erst schwört mir auf mein Schwert,
Zu schweigen, wie das Grab, das kalte, schweigt,
Bis zu der Stunde, die zur That uns ruft,
Und Tod und Schande treffe den Verräther!

Die Lords.

Wir schwören! Tod und Schande dem Verräther!

Ruthwen (unheimlich).

Und ferner schwört mir auf mein Schwert, daß Ihr
Bereit seyd, Jegliches zu unternehmen,
Was nur beschlossen wird, und Ehr' und Leben
Dafür auf's Spiel zu setzen, um dem König
Die Herrschaft, die entriss'ne, neu zu geben,
Und uns — die Rach' an denen, die wir hassen!
Schwört Ihr mir das?

Douglas.

Wenn es des Königs Wille!

Ruthwen.

Der König ist mit uns!

Die Lords (mit gezogenen Schwertern).

So schwören wir!

Ruthwen (ganz vortretend, mit großer Kraft).

Aus diesem Bund keimt tausendfält'ge Rache!
Verderben oder Liebe! war mein Wort:

Sein sprudelnd Blut soll furchtbar es bewähren,
Der Rache Blitz in ihm — sie mit verzehren!
(Sich wendend)
Nun kommt zum König, Alles zu vernehmen!
(Alle wenden sich tumultuarisch zum Abgehen.)
(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Akt.

(Großes Gemach der Königin. — Gegen Abend.)

Erste Scene.

Maria. Alice.

Maria.

So willst Du fort? — Auch Du, und mich verlassen!
Soll ich so Viele, die mein Herz geliebt,
In einem Augenblicke scheiden sehen!

Alice (schmerzlich resignirt).

Glaubt, daß ich mehr noch leide, Königin,
Allein ich muß! — Sein Herz hat mich verschmäht,
Ich kann nicht länger weilen, wo er weilet,
Ich kann ihn nicht mehr sehn, soll nicht die Wunde
Stets größer werden, die unheilbar schon!
Ich kann dieselbe Luft mit ihm nicht athmen,
Wenn ich des Lebens Licht nicht hassen soll!

Maria.

Ja, Du mußt scheiden, ja, ich fühl' es tief,
Du kannst hier nur verwelken und vergehen,
Du zarte Blume, die ein Sonnenstrahl,
Ein glühender, verdorrt. Wenn's möglich wäre,
Daß frischer Thau zum Leben neu Dich weckte!
Es ist ja möglich! — Vieles heilt die Zeit!

Alice.

Vieles, nicht Alles! — Wer, wie ich, geliebt,
Wer sich, wie ich, auch Wiederliebe träumte,
Der kann wohl sterben, aber nie vergessen!
Es war ein schöner Traum, er ist verflogen —
Ich fühl', daß ich nichts Wirkliches geschaut,
Und dennoch werd' ich dieses Traumes Bild
Bis an den Tod in meinem Herzen tragen!

Maria.

So scheide denn! — Mein schönes Frankreich nimmt
Dich willig auf, ein Kloster öffnet Dir,
Wie Du's gewünscht, der Ruhe stille Pforte.
Dort, abgeschieden von der rauhen Welt,
Versuche, Balsam auf Dein Herz zu träufeln.
Doch scheide mir nicht ganz, gedenke meiner,
Der Freundin, die Dich liebte, in der Ferne,
Der Freundin, die den eig'nen Schmerz bekämpft,
Um Deinem Schmerze Ruhe zu gewähren! —
Ich habe ja so Wen'ge, die mich lieben,
Daß ihre Lieb' ich nicht entbehren kann!
Versprich mir, mich im Herzen zu bewahren,
Versprichst Du mir's?

Alice (hingerissen).

O meine Königin,
Mehr noch als Königin! — Mein ganzes Leben,
Es hätte meinem Danke nicht genügt,
Mein ganzes Leben hatt' ich Euch gewidmet!
Nun ist mein Herz gebrochen — nun bin ich
Nichts mehr als die Erinn'rung früh'rer Tage,
Nun muß ich Euch verlassen, und mit Euch
Das letzte Lebensglück! — Lebt wohl! Lebt wohl!
Nehmt meinen heißen Dank, und mein Gebet
Soll täglich, stündlich Euren Namen nennen!

(Heftig weinend)

Lebt wohl!

(Sie will sich Maria zu Füßen werfen, diese fängt sie in ihren Armen auf.)

Maria (mit großer Rührung).

Leb' wohl! Die Du mein Schicksal theiltest,
Du theilst es noch! — Beklage mich, wie Dich!

Alice (mit gebrochener Stimme).

O Gott!

Maria.

Und er? — Soll er erfahren?

Alice.

Sagt
Ihm nicht, was ich begann. Sein edles Herz
Soll nie beklagen, daß das meine brach,
Ihn spricht sein Inn'res frei von aller Schuld! —
Ich denke ewig — er — soll mich vergessen!

(Küßt die Hand der Königin mit Inbrunst, und eilt ab. Maria blickt ihr schwermüthig nach. Nach einer Pause tritt Rizzio ein.)

Zweite Scene.

Maria. Rizzio.

Maria (ihn gewahr werdend).

Du bist's?

Rizzio (bleich und niedergeschlagen).

Komm ich zu früh?

Maria (sanft).

Ihr seyd willkommen!

Rizzio (schüchtern).

Alice ging von Dir?

Maria.

Auf immer.

Rizzio.

Ach!
Schwer liegt zerstörtes Glück auf meiner Brust!

Maria.

Es war nicht Deine Schuld.

Rizzio.

O wäre sie's!
Wär's meine einz'ge, dürfte nicht mein Herz
Sich einer schwerern anzuklagen haben:
Daß frevelnd alle Schranken es durchbrochen,
Und mehr gewagt, als je es wagen durfte —

Daß, fortgerissen von der jähen Macht
Des Augenblicks, es Alles hat vergessen,
Und sich auf Schwindelhöhe träumte! — Ja,
Es sollte ewig schweigen, und es sprach!
(Pause. Maria schweigt. Er fährt fort.)
Mein schuldig Haupt leg' ich zu Deinen Füßen,
Zu denen die Vermessenheit mich riß! —
Du flohst, ließt mich allein mit meiner Qual,
Entsetzt vor dem, was ich gethan! — Hier bin ich!
Nun richte mich, und räche meine Kühnheit!

Maria (nach einer Pause).

Du bist unglücklich, wirst es immer bleiben,
Ich — bin es auch! — Und das sey Dir genug!

Rizzio.

O Königin!

Maria (ernst).

Der Schleier des Vergessens
Ist über die Vergangenheit geworfen.
Nie darf ein Wort, hörst Du, nie darf ein Blick
An jene Stunde uns erinnern, nimmer
Darf sie uns wiederkehren! Schwöre mir's!

Rizzio (schmerzlich).

O Gott!

Maria.

Nicht wahr, Du fühlst, wie recht ich habe?
Du mußt es schwören, soll'n wir uns nicht trennen,
Soll meine Ehre mich nicht zwingen, Dich,
Den einz'gen Freund, vom Hofe zu entfernen!
Ich habe viele Freunde schon verloren,
Erhalte mir den letzten! (Edel) Rizzio!
Wer edel fühlt, wie Du, kann auch entsagen!
Laß uns das schönste, größte Opfer bringen,
Verzichten auf das Glück! Willst Du nun schwören?

Rizzio.

Ich schwör's bei Dir!

Maria.

Und bleibst mein Freund?

Rizzio.

Dein Freund
In Tod und Leben!

Maria.

Wie wird mir so wohl —
Des Herzens Wellen ebnen milde sich,
Und die Gefühle läutern sich zur Klarheit.
Wir thaten, was ein Mensch vollbringen kann,
Und das Bewußtseyn lohnet unser Wollen.
Fühlst Du nicht so?

Rizzio.

Ach, wenn die Sonne sank,
Des Tages warme Helle mit sich reißend,
Bleibt uns des Mondes Fackel auch ein Licht,
Auch eine Helle, aber kalt und bleich —
Nicht Sonnenwärme, Purpur Licht und Feuer,
Sie hüllt die Erde in ein Leichentuch,
Und ruft Gespenster auf und böse Träume —
Mir ist die Brust so eng und kalt, das Hirn
So schwarz umdüstert! — Sieh', ich schwinge mich
Nicht so, wie Du, als Engel in den Aether!
Entsetzensvolle Ahnung schnüret mir
Das Herz zusammen mit gewalt'ger Kraft,
Es ist, als riefe sie dem Dichter zu:
Sing' Deinen Schwanensang! Die Stunde naht!

Maria.

Das ist des Schmerzes Echo in der Brust.

Rizzio.

Des Grabes Echo scheint es meinen Sinnen!

Maria.

Nicht also, träume nicht von Grab und Tod,
Wenn Jugend Dich und Hoffnung noch umringen.

Rizzio.

Die Hoffnung floh — dann bleibt die Jugend arm!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Bertha und andere Damen der Königin. Pagen (bringen Lichter und einen mit Erfrischungen besetzten Tisch). (Die Damen grüßen stumm die Königin und setzen sich dann um den Tisch. Rechts vorn Maria, links Rizzio. Pause.)

Maria.

So still? — Sogar die muntre Bertha schweigt?

Bertha.

Ich sitze einsam zwischen leeren Sesseln.

Maria.

Wie meinst Du das?

Bertha.

Zwei Plätze sind zu viel!

Maria.

Sag' lieber: zwei am Tische sind zu wenig! —
Ja, aus dem Blumenkranz, der mich umgab,
Sind zwei der schönsten Blüthen ausgerissen.
Und solche Trennung schmerzt! — Ich könnte wohl
Den königlichen Prunk und Glanz entbehren,
Entbehr' ich Freundschaft oder Liebe, dann
Fühl' ich mich arm!

Bertha.

Doch die Verrätherin —

Maria.

In meiner Brust liegt ihre Schuld begraben,
Und ihre Lieb' als Grabstein auf der Gruft.

Bertha.

Du bist so gut! —

Maria.

Genug davon! — Wir sind
In düstrer Stimmung Alle. Es giebt Stunden,
Wo finstre Geister um den Menschen schleichen,
Die banne man hinweg — durch Liederklang!
Auf, Rizzio, laß der Zither Saiten tönen!

Rizzio.

Ich singen! — Heute singen, Königin?

Maria (sanft).

Und warum heute nicht? — Gerade heute,
Was ebnet wohl die sturmempörte Brust,
Wenn nicht der Saiten Klang! — Sing', mein Getreuer!

Rizzio
(ergreift die Laute, die ein Page gebracht hat, und singt nach einer düstern Melodie).

Das Mädchen harrt auf dem Felsenschloß,
Der Liebste zieht durch den Wald zu Roß.

Wer schleicht und zaudert und bricht durch's Gesträuch?
Ist's nicht der Mörder, die Wange so bleich?
Das Mädchen sieht nach dem Liebsten!
(Hornruf von außen. Er singt weiter.)

Was siehst Du, Mädchen, vom Thurme in's Thal,
Was hallet vom Namen der Widerhall? —
Er hört nicht die Stimme, sein Auge deckt Nacht,
Im finstern Wald ist er umgebracht —
Der Mörder, der flieht in die Ferne!

(Tiefe Stille nach dem Gesange. Plötzlich Getöse in der Ferne. Alles horcht.)

Ein Page (stürzt todtenbleich herein).
Flieht, Königin, ein Mörderhaufe naht!
(Alle springen mit Entsetzen auf.)

Maria.
Ha, meine Wachen!

Page.
Alle sind entfernt,
Der König selbst ist an des Haufens Spitze,
Entblößten Schwertes folgt der schwarze Ruthwen —
So stürmt die Schaar hierher, in Wuth entbrannt!

Maria.
Ruthwen! — Dann gilt es mir!

Rizzio.
Nein! Es gilt mir!

Maria (entsetzt).
Dir? Wenn es möglich wäre! — Gott im Himmel!
Dir! Dir! — Wo rette, wo verberg' ich Dich!
(Das Getöse näher.)

Ruthwen (mit Donnerstimme draußen).
Besetzt den Ausgang! — Keinen laßt hinaus!

Die Damen.
Weh' uns!

Maria (in starrer Verzweiflung).
Verloren! — Alles ist verloren!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Darnley. Ruthwen (im schwarzen Harnisch, desgleichen Helm mit schwarzem Federbusch). Douglas. Menteith. Macferson. Mehrere Lords. (Alle geharnischt, mit bloßen Schwertern, stürmen tumultuarisch herein.)

Alle.

Tod Rizzio!

Einige.

Heil dem König!

Ruthwen (mit Donnerstimme).

Tod dem Buhlen!

Rizzio.

O, meine Ahnung!

(Die Damen haben sich im höchsten Schrecken rechts in den Vordergrund geflüchtet.)

Maria (vor Rizzio stürzend).

Haltet! — Ich befehl' es! —
Ich bitte, ich beschwöre Euch! — Ich will
Ja nicht befehlen, ich will Alles thun,
Was Ihr verlangt!

Darnley (hohnlächelnd).

Zu spät!

Douglas (schreit).

Nieder mit ihm!

(Alle stürzen auf Rizzio.)

Rizzio (voreilend und sein Schwert ziehend).

Erst kämpf' ich um mein Leben!

(Kurzer tumultuarischer Kampf, in dessen Verwirrung der Tisch umgeworfen wird. Während dessen:)

Maria (unter die Kämpfenden stürzend).

O haltet ein! Im Namen des Barmherzigen!

Darnley

(umfaßt sie und zieht sie links in den Vordergrund).

Fort! — Nicht in Eures Gatten Gegenwart
Sollt Ihr den Buhlen schützen! — Bleibt von dannen!

(Mit gräßlichem Hohn)

Dies sind nicht Eure Freunde, und es könnte
Gar leicht ein Schwertstreich unvermuthet treffen!

Maria (verzweifelnd).

Ich will, er soll mich treffen!

Darnley (donnernd).

Ich will's nicht!

(Unterdessen hat Ruthwen Rizzio den Degen aus der Hand geschlagen.)

Rizzio (aufschreiend).

Weh' mir!

Die Lords.

Stoßt zu!

Rizzio (entreißt sich ihnen, und stürzt zu den Füßen Maria's, ihr Kleid ergreifend).

O rette, Königin!
Von Meuchlerhand zu sterben, ist so schrecklich!

Maria (außer sich).

Gott! Gott! — Mit meinem Leben schütz' ich Dich!
Umklamm're meine Knie! — Kommt, Ungeheuer,
Und reißt ihn von den Füßen Eurer Herrin!

Darnley.

Fort mit ihm!

(Ruthwen hebt das Schwert über Rizzio.)

Douglas

(hält ihm den Arm und zeigt mit dem Schwert nach der Thür).

Hier nicht! Draußen!

Darnley.

Schleppt ihn fort!

(Rizzio wird emporgerissen und fortgeschleppt.)

Rizzio (zurückrufend).

Treu bis zum Tod! Treu bis zum Grabe!

Ruthwen

(während die Andern Rizzio hinausschleppen, dicht vor Maria tretend, mit fürchterlichem Tone).

Du hast's gewollt! (Er eilt hinaus.)

Maria (wankt).

Gott! bist du taub dem Schrei'n!

(Ihre Damen eilen herzu und unterstützen sie. Das Getöse tönt weiter, dann hört man einen fürchterlichen Schrei. Maria sinkt

aufschreiend in Ohnmacht. Das Getöse verliert sich. Die Damen sind in stummem Entsetzen um die Königin beschäftigt. Geraume Pause.)

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Alice.

Alice (bleich, außer sich, schwankend hereinstürzend).
Ist's wahr? Ist's möglich? — Kann es möglich seyn!
Ich kann es nicht erfassen, kann's nicht glauben,
Das gräßlich Unerhörte kann nicht seyn,
Was meine Augen sahen! — Königin,
War's höllisch Gaukelspiel, was ich erblickte?
O, sage ja, — o sage, ich sey blind,
Ich will Dich segnen!

Maria (sich langsam sammelnd, angestrengt).
Was hast Du gesehen?

Alice.
Ein wilder Lärm schlägt an mein Ohr, ich eile
Hinab und sehe Rizzio am Boden —
Ein Mörderschwarm umgiebt ihn, schleppt ihn schimpflich
Dahin und grausam — plötzlich tönet furchtbar
Wie aus der Hölle eine Stimme: „Hier!"
(Aufschreiend)
Und zwanzig Schwerter seh' ich um ihn blinken! —
Starres Entsetzen lähmet meinen Fuß!
Der schwarze Ruthwen bohrt das Schwert ihm tief
In's Herz — „treu bis zum Tode!" flüstert er,
Und zwanzig Schwerter senken sich blutdürstig
In seine Brust! — Da riß mich fürchterlich
Das Grauen fort!
(Die Frauen verhüllen das Gesicht. Verzweifelnd)
Und jeder Stich,
Der seinem Herzen galt, hat mich getroffen,
Mein Lebensquell entströmte mit dem seinen,
Und zwanzig Schwerter fühlt' ich in der Brust!
(An einem Sessel niedersinkend)
Entsetzen brach mein Herz! —

Bertha (zu ihr eilend).

Alice!

Alice (schwach).

Ich sterbe! —

Zu ihm! Zu ihm! — (Stirbt.)

(Die Königin, die sich während Alice's Rede immer mehr emporhob, steht jetzt hoch aufgerichtet, todtenbleich, und spricht, völlig verändert in Wesen und Ton.)

Maria.

Auch Du? —
So werf' ich vor dem Angesicht des Himmels
Des Weibes Sanftmuth von mir ab für immer!
So werf' ich von mir Thränen, Kummer, Klage,
Und jede feige Duldung früh'rer Zeit! —
Entsetzlich schreit die Frevelthat um Rache,
Unschuld'ges Blut zum Himmelsthron empor! —
Und Rache sey mein Amt und meine Sendung,
Sey mein Gefühl, mein Traum und mein Gedanke.
Mich soll des Himmels Sonne nicht bescheinen,
Mir keine Blume duften, jeder Blick
Mich fliehen, wie man flieht vor Ungeheuern —
Das Grab eröffne sich dem Körper nicht,
Wenn ich den fürchterlichen Schwur verletze! —
Ich bin kein Weib mehr, fühl' kein Weiberherz,
Ich bin der Rache flammender Gedanke,
Und, was mir glühend jetzt die Brust durchwühlt,
Soll zehnfach glühender ihr Herz durchwühlen!
Ihr machtet mich zur Tigerin — wohlan!
Ich suche meine Beute!

(Mit furchtbarer Kraft)

Heinrich Darnley!
Die fürchterliche Wetterwolke naht,
Und allverheerend wird sie sich entladen!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Der Kaiser und die Müllerin.

Historisches Lustspiel in einem Aufzuge.

Von

F. W. Gubitz.

Personen.

Kaiser Rudolph der Erste.

Bischof Werner von Mainz.

Abt Wenzel vom Kloster St. Laurentius.

Jakob Müller, Stallmeister des Kaisers.

Hänsel Brenz, des Kaisers Roßbube.

Else Berthold, Müllerin, junge Wittwe.

Barthel Weidner, Schöffer.

Wolfram, Meistersänger.

Ein Truchseß.

Marthe, eine Greisin.

Gertrud, eine Magd.

Ritter und Hofleute. Bauern. Diener und Mägde.

Ort: Zuerst: ein Mühlengehöft nahe bei Mainz;
dann: bischöfliches Schloß in Mainz.

Zeit: Spätherbst 1289.

(Das Gehöft der Müllerin Else Berthold. Zur Seite ein Theil des Wohnhauses, auf der andern Seite im Mittelgrunde ein Backofen, an welchem Gertrud und zwei andere Mägde mit Brodbacken beschäftigt sind.)

Erste Scene.

Else. Weidner (dieser altdeutsch stutzermäßig gekleidet, versteckt am Zaun lehnend). Später **Gertrud.**

Else (sich umtummelnd).

Rührt Euch, wir brauchen Brod! Die ungebetenen Gäste, die der Kaiser uns in's Haus schickt, rücken morgen ein und sind tüchtigen Maulwerks, das die Welt mit unnützen Worten füllt, dagegen aber die vollsten Schüsseln und Truhen leert. Der Kaiser zieht eben Rechts und Links in der Gegend umher, seinen Reisigen, diesen Heuschrecken in Menschengestalt, bei den Bauern guten Weg zu machen. Da heißt's: sie kommen des Landfriedens wegen! Hat sich was! All das Volk konnt's nicht hindern, daß uns die raubzüglerischen Rotten schon mehrmals mit Brand und Plünderung heimsuchten —

Weidner (sacht herantretend).

Ei, Ihr seyd doch in der Mühle von Eurem dienstwilligen Kobold immer geschützt worden; wenn Alles niederbrannte, Eure Mühle stand und Euer Hab' und Gut war nicht verletzt, mehrte sich obenein zusehends —

Else.

Spürt Ihr auch schon wieder herum und hofnärrisch aufgeputzt! (Weidner brüstet sich geziert) Und was Ihr für Männerchen macht! Hei, daß jetzt ja Keiner einen Jagdhund losläßt, damit er den Hasen nicht anfällt!

Weidner.

Ihr seyd und bleibt eine lose Junge! Ich bin hier, weil ich gehört habe, daß der Kaiser, den ich noch gar nicht kenne, in der Nähe ist und grade an dieser Stelle vorbei müsse, wenn er etwa durch unser Vorwerk ritte.

Else.

Ich kenn' ihn auch nicht, bin aber gar nicht begierig, Den zu sehen, der uns stets so viel hungrigen Volkes einlegt, und es doch niemals durchführen kann, daß sich den faustritterlichen Schnapphähnen sammt angeworbenen Gesindels das Wiederkommen verleidet. Was aber Euch betrifft, so meint Ihr wohl, der Kaiser komme hier durch, weil Ihr Eure Rede anbringen wollt, die Ihr seit Jahren in der Tasche, aber nichts davon, und überhaupt nichts im Kopfe habt als Neid, Tücke und Habgier. Seit Ihr wißt, daß ich nicht für Euch gewachsen bin, meine Mühle sich nicht für Euch dreht, meine Erb- und Sparpfennige eher den Armen zukommen sollen als Euch, seitdem möchtet Ihr fort von hier, möchtet Schatzmeister werden an des Kaisers Hoflager —

Weidner.

Euer Kobold macht Euch einmal wieder sehr unwirrsch und trotzig —

Else (einfallend).

Selber Kobold! Ihr habt die Dummheit ausgeheckt, das Geschwätz vom Mühlen-Kobold in Mainz wie hier vor den Thoren in Umlauf gebracht. Daß man meine Mühle, wenn rings Brand und Verwüstung gehaust hatten, wenn die geflüchteten Bauern bei ihrer Rückkehr nur zu den Trümmern ihrer Hütten schleichen konnten, daß man meine Mühle stets unversehrt, meine Habe unangetastet fand, soll durch eines Kobolds Hülfe geschehen seyn! Dies giftige Gerede sprengtet Ihr aus im Aerger, weil ich Euch nicht mag —

Weidner.

Und Ihr mögt mich nicht, weil Euch Euer Jugendkumpan, der jetzige kaiserliche Roßbube Hänsel Brenz, im Kopfe steckt. Der Thunichtgut, der von hier weglief wegen allerlei Narretheien und wilder Streiche, der nun plötzlich wieder da ist, und noch dazu in einem bunten Kollet, dieser Händelsucher von je an, dem Euer alter sel'ger Eheherr so viel Wohlthat erwiesen —

Else.

Ihr habt gelogen vorweg wie allzeit, diesmal aber zu End' die Wahrheit gesagt. Dem Hänsel Brenz hat mein Seliger viel Liebes gethan, wie mir; es geschah in Dankbarkeit, denn er wußte, daß ich den Hänsel gern mochte, und doch des alten Berthold's Hausfrau wurde, weil er meine arme Mutter und Geschwisterschaft als die Seinigen aufnahm. Deshalb ward er von mir treu geliebt und gepflegt bis zu seinem Tode, und wenn ich jetzt den Hänsel noch im Herzen trage und Euch darinnen kein Plätzchen gehört, so geht das Keinen was an! Nennt Ihr aber den Hänsel einen Thunichtgut, so will ich Euch sagen, daß mir seine offenen Jugendstreiche doch tausendmal lieber sind als Eure hinterrück'schen Ränke —

Weidner.

Hört, Frau Else, reizt mich nicht, denn sonst —

Else (einfallend).

Bringt Ihr mich in noch böseren Leumund! Das werdet Ihr unter allen Umständen, also sollt Ihr auch ferner von mir die Wahrheit hören! Das macht mir wieder reines Blut! (Zu Gertrud, die herbeigekommen ist und zuhört) Was stehst Du hier? Marsch, fort! (Giebt ihr einen Schub.)

Gertrud.

Ei, was wollt Ihr? Ich habe ja Nichts gethan!

Else.

Eben weil Du Nichts gethan hast! Hätt'st Du was gethan, wär' Dir Nichts geschehen! Mach' fort, an Deine Arbeit! Das Brod für die Dorfarmen muß heut auch noch heraus, sie sollen nicht gekürzt werden, und wenn noch so viel kaiserliche Schlinghälse kommen!

(Gertrud geht wieder zum Backofen.)

Weidner.

Leugnet's nun noch, daß Ihr ein wüthig Wesen habt! Was that Euch die Gertrud?

Else.

Seht, das eben ist mein Kobold, der von den Leuten verlangt, was sie schuldig sind, damit auch ich überall meine Schuldigkeit erfüllen kann!

(Hänsel Brenz tritt hastig herzu.)

Zweite Scene.

Die Vorigen. Hänsel Brenz.

Hänsel.

Guten Tag, Else! Nicht guten Tag, Herr Schösser! Ist schon wieder vom Kobold die Rede? Die Else hat mehr als einen Kobold im Hause, wenn Ihr's doch wissen wollt, theurer Zoll-Empfänger!

Else.

Nun stimm' Du auch ein, Faselhans! Willst Du mit mir reden, komm' dorthin zu meiner Arbeit! Ich habe Lohnenderes zu thun, als aus Euch Männern vernünftige Geschöpfe zu machen, das ist vergebliche Mühe! (Ab nach dem Hintergrunde.)

Hänsel.

Gleich, Elschen, werd' ich mit Dir schwätzen! Aber Ihr, Herr Schösser, sollt erst die Kobolde der Else kennen lernen, bevor ich zu ihr gehe! Wißt, der Fleiß, die Ordnung, der Muth, die Sparsamkeit, die Sorge und Mildthätigkeit für Andere — das sind ihre Kobolde! Sie selbst eine tüchtige Herrin, hat sie auch ein tüchtig Gesinde, dessen sie sich allerwege annimmt in Ungeschick und Noth, und das sich ihrer wieder annimmt in Noth und Gefahr, in der sie sich gescheidt zu benehmen weiß. So gedeiht denn und ist Alles geschützt unter ihren rüstigen Händen; das rechnet ihr die faule Welt übel an, und Ihr helft dem Uebel lügnerisch nach. Aber nehmt Euch in Acht! (Er greift an's Schwert.)

Weidner (eingeschüchtert).

Ihr übt gern selber Spaß, Hänsel Brenz, werdet d'rum

auch Spaß verstehen! Ich kam gar nicht her wegen der Else, weiß ja, wie Ihr miteinander steht!

Hänsel.

Ja, wir stehen mit und für einander, und sind wir auch selber oft uneins, gegen einen Dritten, der sich zwischen uns drängen will, sind wir allzeit sehr einig. Das ist so deutsche Unart und deutsche Art!

Weidner.

Hab' ja nichts dagegen! Wollte nur eben Euch um eine Gefälligkeit bitten. Ihr erfuhrt gewiß, ob der Kaiser hier vorüber reiten wird —

Hänsel (für sich).

Halt, der möchte seine Rede anbringen, na wart'! (Laut) Freilich kommt er hier vorüber, jedoch zu Fuß. Die Luft ist frisch, deshalb stieg er vom Roß, sich in der Bewegung zu erwärmen, und schickte mich voraus mit den Rossen, die Ihr dort stehen seht! (Er weist hin, wo er hergekommen.)

Weidner.

O beschreibt mir ihn doch!

Hänsel.

Da ist nicht viel zu beschreiben! Denkt Euch einen Mann, viel älter als ich, in derselben Tracht wie ich, nur Alles viel feiner und vornehmer, eine goldene Kette vom Halse herabhängend, da habt Ihr ihn!

Weidner (in jagender Rede).

Dank' Euch gehorsamst! Wüßte allerdings was bei dem Kaiser anzubringen, und will's in einem Aktus thun, der da sagt: Ehre, dem Ehre gebührt! — Ihr seyd in seinem Dienst, es muß Euch Pflicht seyn, mich zu unterstützen! Ich hab' schon Alles geordnet, komme bald wieder — Ihr werdet sehen, Ihr werdet hören, die Stunde des Jubels naht! Lernt unterdeß ein: Hoch lebe Kaiserliche Majestät, hoch der Gewaltigste auf Erden, hoch der Retter Deutschlands! Hoch der Weiseste, höher als die sieben Weisen Griechenlands! Hoch das leuchtende Muster aller todten und aller zukünftigen Kaiser! Hoch! — Lernt's Euch ein, ich rufe das Volk zusammen! (Eilend ab.)

Dritte Scene.

Hänsel Brenz. Else.

Hänsel (lachend).

Lauf nur, lauf! Dich bezahl' ich! — es wird ein Schwank sonder Gleichen! — Else! Else!

Else (herbeikommend).

Nun, was soll's? Warum kamst Du nicht zu mir? Unsre Schwätzerei kann auch bei der Arbeit geschehen!

Hänsel.

Nein, bleib' hier! Es giebt einen Heidenspaß! Aber erst muß ich Dir melden, was leider nicht erwünscht ist.

Else.

Wie? Will Dich der Brummbär von Stallmeister nicht loslassen?

Hänsel.

Nein! Er sagt: ich sey wohlgelitten vom Kaiser — 's ist wahr, und eben deshalb zeigt sich mir der Jakob Müller unhold — und so ich zu heirathen gedächt', sagt der Jakob Müller weiter, wollt' mir der Kaiser eine Dirn' am Hofe aussuchen, damit ich bei ihm bleiben könne.

Else (auflodernd).

Was? Der Kaiser will sich in unsre Angelegenheit mengen? Das soll er bleiben lassen, oder —

Hänsel (einfallend).

Ja, es stellt sich bös! Aber ruhig nur und hör' mir zu! Der Kaiser ist wegen der herben Luft vorhin vom Roß gestiegen, macht einen Besuch im Kloster Laurentii und geht dann drüben die große Straße gen Mainz. Der Stallmeister wollt' sich auch ergehen und da sagt' ich ihm, in der Hoffnung, Dich zu treffen, ich würd' ihn mit den Rossen hier erwarten, denn wir müssen nach dem Thore von Mainz, wo der Kaiser wieder aufsitzen will. Jetzt hab' ich den Weidner damit genarrt, daß der Kaiser hieher komme, doch ist's nur der Jakob Müller und etwa sonst Einer vom Hofgesinde. Das wird nun einen Schwank und dem Jakob Müller für sein Flunkergewand, was der Kaiser nicht ausstehen mag, einen tüchtigen Vermerk geben, der Kaiser dann, wenn ich's ihm erzähle, kriegt was zu lachen. Bei dieser

Gelegenheit könntest Du aber an dem Stallmeister Dein flinkes Zünglein versuchen, ob Du ihn anderen Sinnes schafftest; denn er hat mir gedroht: der Kaiser soll es mir selber ankünden, daß ich eine Hofdirne freien müßte, und dann wär's mit unserm Ehestand nichts!

Else.

Eine saubere Wirthschaft! Das geht ja schändlich zu im deutschen Reich, wenn sich zwei niedere Leut', die sich von Jugend auf lieb hatten, nicht einmal heirathen sollen! Hat der Kaiser nichts Gescheidter's zu thun, als sich um uns zu bekümmern, die ja gern nichts nach ihm fragen? Und mit einer Hofdirne verkuppeln — schämt sich das deutsche Oberhaupt nicht?

Hänsel.

Ja, liebes Elschen, wir müssen eben sehen, wie ich in bester Weise zu meinem Laufpaß komme!

Else (erbitter).

Nein! Da muß durchgegriffen werden! Der Fall könnte in Deutschland öfter vorkommen, das duld' ich nicht und werde den Kaiser bei unserm Herrn in Mainz verklagen! Er ist des Reiches erster Kurfürst und muß des Reiches Schäden kuriren.

Hänsel.

Elschen, mach' nur die Sache nicht noch übler! — Doch still, da überfällt uns der Weidner mit seiner eilig zusammen geholten Schaar —

Vierte Scene.

Die Vorigen. Barthel Weidner. Bauern und **Bäuerinnen.**

(Weidner kommt, berührig, mit ihm ein Dutzend Bauern und Bäuerinnen. Er trägt grüne Zweige, deren Rest er vertheilt.)

Weidner.

Freunde, Nachbarn, Kinder, und wer nur schreien kann, vergeßt nicht die Jubel-Ausbrüche, die ich Euch seit lange schon eingeblasen habe, das Erste: „Hoch!" und dann zum Schluß: „Hoch lebe Kaiserliche Majestät!" bis zum letzten „Hoch!" — Bedenkt den seit sieben Jahren schon erwarteten und nun endlich herannahenden großen Augenblick, so wie meine er-

habene Rede, die mir unendliche Mühe machte, da ich sie alljährlich verlängerte.

Hänsel (für sich).

Ich werde sie im Nothfall kürzen!

Else (zu Hänsel).

Laß den Narren nur tüchtig anlaufen!

Weidner.

Zu Eurer Aller Ehre, bedenkt, was ich Euch sagte, und schreit, was die Kehlen aushalten; aber schreit nicht eher, als bis ich mein Sacktüchlein hervorziehe und Euch damit einen leisen Wink gebe! Ich bitt' Euch um unsres Deutschlands Heil und Zukunft, merkt auf mein Sacktüchlein! (Jakob Müller wird sichtbar) Reißt die Augen auf! Da ist Er! Weht mit den Zweigen und ruft: „Hoch!“ — Jetzt bloß „Hoch!“

Bauern und Bäuerinnen (dabei die Zweige schwingend).

Hoch! Hoch!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Jakob Müller.

Jakob Müller (will hastig auf Hänsel Brenz zu).

Weidner (vertritt ihm den Weg).

Allerdurchlauchtigster, großmächtigster Kaiser —

Jakob Müller (barsch).

Was giebt's hier —?

Weidner (ängstlich).

Allergnädigster, allerunüberwindlichster Kaiser —

Jakob Müller (noch barscher).

Ist der Herr toll!

Weidner (außer Fassung).

— und Herr! Als Adam einst vor seinem Schöpfer im Lustgarten des Paradieses stand, rief er aus — da rief er aus —

Jakob Müller (wild).

Nun, zum Teufel, was rief er denn aus?

Weidner (völlig besinnungslos).

Da rief er aus — (Er zieht, sich den Schweiß von der Stirne zu trocknen, unbedacht das Sacktuch hervor und wiederholt dabei in seiner Bestürzung schreiend) Da rief er aus —!

Sämmtliche Bauern und Bäuerinnen
(schreien plötzlich wirrig durcheinander, dabei die Zweige schwingend).

Hoch lebe Kaiserliche Majestät, hoch der Gewaltigste auf Erden! Hoch der Retter Deutschlands! Hoch der Weiseste, höher als die sieben Weisen Griechenlands! Hoch das leuchtende Muster aller todten und zukünftigen Kaiser! Hoch!

Weidner
(in Verzweiflung, weht abwehrend heftig mit dem Tuche, wonach die Bauern immer ärger schreien, und spricht dazwischen).

Satanisches Schicksal! (Zu Jakob Müller) Kaiserliche Majestät, ich bitt' um Huld und Gnade! (Zu den Bauern) O ungelehrig Volk! (Zu Jakob Müller) O meine wundervolle Rede — o Tag des Jammers und der Verzweiflung! (Zu den Bauern) Ei, so brüllt, Ihr Tölpel, bis der Erdball platzt! — Weh, ich bin hin! (Er sinkt, nachdem das Geschrei aufhört, ganz erschöpft dem Jakob Müller zu Füßen.)

Bauern und Bäuerinnen (unter sich).

Wie? Was? Habt Ihr's gehört? Der Maulaff' schimpft uns Tölpel!? (Sie treten drohend näher.)

Weidner (stammelnd).

Allerungeheuerste Majestät, ich bin zermalmt! (Er hat nur noch Geberden.)

Jakob Müller.

Verrückt ist Er! Ich bin nicht der Kaiser, bin des Kaisers Stallmeister Jakob Müller —

Weidner
(verblüfft, nach einem Augenblick sich keck erhebend).

Nur der Stallmeister?

Jakob Müller.

Grobian! Sein „Nur" könnt' Ihm schwer auf den leeren Hirnschädel fallen, wenn Er nicht eilend von hinnen trabt! (Zu den Bauern) Bringt ihn nach Hause, sperrt sein Narrenthum ein! Packt ihn, und fort mit Euch! — Vorwärts, Hänsel, der Kaiser harrt am Thor zu Mainz! (Er wendet sich, Else hält ihn auf.)

Weidner (von den Bauern ergriffen, bricht in Wuth aus).

Hänsel Brenz, ich durchschaue Eure verdammte Alfanzerei! Aber Höll' und Teufel auf mich selber, wenn ich Euch nicht in

meines Grimmes Galle ertränke! (Zu den Bauern) Laßt mich los, Ihr Ackergezücht! (Er macht sich gewaltsam frei) Pest und Schwefel über Euch Alle! (Er rennt wüthend davon, die Bauern und Bäuerinnen folgen.)

Sechste Scene.

Jakob Müller. Hänsel Brenz. Else.

Jakob Müller (zu Hänsel).

Also Ihr seyd schuld an dem Lärm? Wer ist der Fant?

Hänsel.

Der Schösser Barthel Weidner, ein tückischer, habgieriger Gesell, der hier nichts als Leides thut! Er möcht' gern höher hinauf, hat seit Jahren eine Rede an den Kaiser in der Tasche, und ich wollt' ihm dazu verhelfen, daß er sie anbrächte —

Jakob Müller.

Und da zogt Ihr mich unbefragt mit in Euern Schwank?

Hänsel.

Ich wollt' Euch nur zeigen, daß Ihr ein wahres fürstliches Ansehen habt —

Else (mit zierlichen Verbeugungen).

Vergebt's ihm, Herr Stallmeister, die Jugend will 'raus aus den Adern! — und Ihr schaut wahrhaftig aus wie ein Fürst —

Hänsel.

Und seyd nächstdem ja selber ein Freund von Schwänken, wenn Ihr auch oft genug sauertöpfisch thut! Zugleich dacht' ich Euch fröhlichen Sinnes zu machen, um Euch dann hier mein Bräutlein, Else Berthold, vorzuführen.

Jakob Müller (geschmeichelt und doch erzürnt thuend).

Ei, was da! Sind Euch die Heiraths-Gelüste noch nicht aus dem Hirn? (Zu Else) Ihr aber spart Euer zierliches Gethue, denn es hilft Euch nichts!

Hänsel.

Laßt doch ein vermittelnd Wort mit Euch reden!

Else.

Ja, habt die Gunst zu begreifen, daß ich in meinem Wesen eines Mannes durchaus nicht länger entbehren kann!

Jakob Müller.

Hoho! Ihr seyd's also, die mit Gewalt dem Kaiser seinen Roßbuben entführen will?

Else (immer höflich).

Da muß ich bitten, gestrenger Herr Stallmeister! Der Kaiser hat ihn mir entführt, denn Hänsel Brenz war hier im Ort, und eher mein Liebster als er Roßbube war. Es ist mir schon recht, wenn er dem Kaiser gefällt, aber mir gefällt er gewiß noch besser, und mir ist er viel nothwendiger als dem Kaiser.

Jakob Müller.

Mag seyn, doch kann's nicht seyn!

Else.

Ei warum denn nicht, wenn Ihr nur ein Bischen gefügiger seyn wollt der Freundlichkeit eines Weibes, das ferner nicht allein fertig werden kann mit dem vielfachen Geschäft und der neidischen Befeindung. Wenn ich Euch recht besehe, schaut Ihr gar nicht danach aus, als könntet Ihr dem flehentlichen Zuspruch zweier Liebesleute widerhärig seyn. Der Hänsel versteht nur's Bitten nicht! — (Zu Hänsel) Lern' es, Hänsel, es wird schon helfen! — und ich bitt' Euch doch gar herzlich und inständigst um ein hülfreich Wort, damit der Kaiser vernünftig wird —.

Hänsel.

Laßt Euch unsre Sache zu Gemüth gehen, Herr Stallmeister!

Else.

Und macht's lieber recht rasch, guter Herr! damit mir wohl gar noch die Ehre zu Theil würde, Euch zum Brautführer zu haben! Ei, wie wollt' ich Euch dankbar im Sinne tragen, und wenn Ihr zu uns kämt, Euch bestens empfangen und pflegen, Euch lieb haben wie meinen Vater, den ich vor Jahren schon verlor und nun gänzlich ohne Schutz bin —

Hänsel.

Stallmeisterchen, nicht wahr, die kann bitten!?

Jakob Müller.

Ja, ein alter Spruch sagt:

„Im Innern Falten nur und Schelmenknötchen,
Doch außen Schmeichelei und Sammetpfötchen!“

Hänsel.

Nein, die Else ist, weiß Gott, eine ehrliche Seele!

Else.

Mit Sammetpfötchen kann aber Unsereine, die tüchtig Hand anlegen muß, freilich nicht dienen, sonst strich ich Euch das Angesicht aus dem Ernst in gefällige Gewährung!

Jakob Müller.

Ihr wollt mich mit Allerlei bestechen, ich vermag aber nichts in der Sache, denn der Kaiser hat gesprochen. Und Ihr, Hänsel, wolltet Ihr Euch wirklich unter den Ehe-Pantoffel ducken, um dem Kriegszuge zu entgehen, der eben im Werk ist?

Hänsel (lebhaft).

Was, ein Kriegszug? Das habt Ihr mir ja noch nicht gesagt, das ändert die Sache —

Else.

Hänsel, Du wirst doch nicht —?

Hänsel.

Ja, Elschen, es reißt mir am Herzen, aber da muß ich meinen Mann stehen, darf meinen Kaiser nicht verlassen, das wäre Sünd' und Schande!

Else.

Herr Gott, nun wird der auch unvernünftig!

Hänsel.

Wie, der Ehre zu folgen, nennst Du unvernünftig?

Jakob Müller.

Nein, Frau, des Mannes Pflicht ist des Mannes Vernunft!

Else.

Aber daß mir Hänsel sein Wort und Gelöbniß hält, das ist ja auch eine Pflicht; auf den einen Mann wird's ja doch dem Kaiser nicht ankommen! Allverehrtestes Stallmeisterchen! Eure Klugheit findet da gewiß einen Ausweg —

Jakob Müller.

Genug! Ich dank' Euch für Eure glatten Worte, aber helfen kann ich Euch nicht! Was Kaiser und Reich an Männern braucht, das müssen die Weiber entbehren lernen! Jetzt fort, Hänsel, wir dürfen den Kaiser nicht warten lassen! Und Ihr da, habt Ihr einen Mann so gar nothwendig, sucht Euch einen andern! — der Hänsel bleibt in Kaisers Dienst, und ist er seiner Freiheit überdrüssig, mag er eine Hofdirne freien! Gott befohlen! (Ab.)

Siebente Scene.

Hänsel Brenz. Else.

Hänsel (dem Stallmeister nachrufend).

Ich folg' Euch alsbald! (Zu Else) Leb' wohl, Elschen! — und such' Dir keinen Andern, wir kommen doch noch zusammen!

Else (höchst aufgeregt).

Fort, fort! Ich mag nichts mehr von Dir wissen!

Hänsel.

Aber, Elschen, möchtest Du denn einen ehrlosen Mann haben?

Else.

Schnickschnack! Ist's nicht gräßlich, daß ich mir einen Mann erbettle, der sich lieber will todtschlagen lassen für seinen halsstarrigen Kaiser —

Hänsel.

Du, schmähe den Kaiser nicht, so werth Du mir bist, da werd' ich wild —

Else.

Ei, ist Dir nun einmal der Kaiser lieber als ich, so geh', treib' Dich herum in der Welt —

Hänsel.

Aber gedulde Dich doch nur —!

Else.

Ich will mich nicht gedulden!

Hänsel.

Wenn der Kriegszug abgethan ist, kann ich eher entlassen werden —

Else.

Wenn Du nicht begraben bist! Soll's denn aber nicht anders seyn, so folge Deinen Hofdirnen und Deinem hergelaufenen Kaiser —

Hänsel.

Höre, Else, ich sag's Dir nochmals: ich darf so vorlaute Reden gegen den Kaiser nicht ertragen —

Else (schnippisch).

So ertrag' sie nicht — unsre Wege scheiden sich ja ohnehin!

Jakob Müller (von fern).

Hänsel Brenz! wird's bald?

Hänsel (ihm antwortend).

Gleich, gleich! — Nun, Elschen, gieb mir die Hand, leb' wohl!

Else.

Du kannst wohlleben ohne meine Hand!

Hänsel.

Nun, so wollt ich —! Aber besinne Dich, denn Du gehst grausam widerwärtig mit mir um, da Du fühlen solltest, wie weh mir ist! Doch ich weiß schon, Du bist bald wieder gut und mich treibt's noch heut wieder her, denn es läßt mir in Kopf und Brust keinen Frieden, Dich im Zürnen gegen mich zu wissen. Unterdeß leb' wohl! jetzt muß ich von dannen — ach, ich werde nicht wohlleben ohne Dich! (Rasch ab.)

Achte Scene.

Else (allein, im Gemüths-Ausdruck ihm nachrufend).

Hänsel! Hänsel! — Er hört nicht! — Es ist doch eigentlich rechtschaffen von ihm, daß er der Ehre nachjagt — (heftig) aber nein, es ist nicht rechtschaffen, daß er meiner Liebe vergißt und meiner Ehre obenein. Der Neid lügt mir schon Schmach genug an, und wird der Hänsel Brenz nicht mein Mann, bin ich allen Nachbarn ein Hohn und Gespött. Dieser hartsinnige Kaiser ist an Allem schuld — wenn Der mir 'mal vor die Zunge käme — die Hofdirne wollt' ich ihm dermaßen anstreichen, daß ihm schwarz vor den Augen würde! (**Während dieser Rede ward Weidner lauernd und lauschend sichtbar, 'geht dann aber wieder zurück**) Herr meines Lebens! Da kundschaftet der Barthel Weidner schon wieder umher, und lugt und späht — wenn der weiß, wie ich mit dem Hänsel und dem Kaiser stehe, dann bringt er mich um mit seiner Bosheit. Nein, wie mir's geht, ich möchte verzweifeln! Aber was zu thun? — Ich will meinen Grimm an der Arbeit auslassen — na, die Schaufel wird sich wundern, wie ich sie packe! (**Sie geht zum Backofen, schürft rüstig die Kohlen um, indem sie mürrisch mehr spricht als singt:**

Dieweil man emsig schaffen muß,
Vergeh'n wohl Herzleid und Verdruß;
Und lassen sie sich nicht verjagen,
Ist's rathsam, nichts danach zu fragen!

Ja, frag' Einer nichts danach, wenn's Einem im Kopf wirbelt und im Herzen juckt! Ein dummes Lied! (Der Kaiser tritt währenddeß auf) Na, wer schleicht denn dort schon wieder in mein Gehöft? —

Neunte Scene.

Kaiser Rudolph. Else.

Kaiser (in einfach grauem, etwas abgetragenem Reiterwamms, auf einen Stock gestützt).

Ha, dort in der Ferne zeigt sich ja die große Straße! War ganz davon abgekommen! Doch der Gang querfeldein in frischer Luft, über Berg und Thal hat mich baß gestärkt! 'S Leben ist wieder muthig! — obschon der Frost noch immer nicht ganz aus den alten Gliedern wich. — Aber Hunger spür' ich und hier duftet's kräftig nach frischem Brod! (Er sucht in den Taschen) Weiß Gott, sie haben mir wieder keinen Groschen Geldes in die Taschen gesteckt, und der deutsche Kaiser zieht nun im Lande herum wie ein Lump! Die Hofschranzen mögen wissen, wo mein Geld ist, ich werd's nicht erfahren! Hab' freilich selten Geldes in der Tasch' gehabt, meine Schatzmeister waren stets des Reiches Feinde, so sie mich angriffen! (Er sucht noch immer) Ein paar Heller hätten aber die Hofschelme mir schon lassen können! Der Brodgeruch reizt mich; ich will's einmal versuchen, ob wohl eines ungekannten Kaisers Bitte sich einen freien Bissen Brods verschaffen kann! — Heda, gute Frau, auf ein Wort!

Else (vortretend).

Was soll's? Was giebt's?

Kaiser.

Euer Gebäck duftet, daß mich danach lüstet, ich hab' jedoch des Geldes vergessen und bitt' Euch, einem hungrigen Wandersmann ein Stücklein von dem frischen Brode zukommen zu lassen; ich will's Euch ehrlich von Mainz aus vergelten.

Else (geht mit schnippischer Geberde um ihn herum).

Hört einmal, Ihr seht mir fast aus wie ein etwas schäbiger Gesell vom Gefolge des Kaisers —

Kaiser.

Ihr trefft's! Ich bin ein Kaiserlicher Kriegsknecht, und danach seh' ich aus. Was soll Der mit Putz, dessen Bett' die Erde,

dessen Decke der Himmel, dessen Harnisch sein Haus ist! — Seht Ihr aber an meinem Wamms, daß ich nichts übrig habe, werdet Ihr mir um so weniger etliche Bissen Eures Brodes abschlagen —

Else.

Nun, Ihr kommt grade vor die rechte Schmiede! Nicht nur, daß der Kaiser mich auf das Schmählichste kränkt, soll ich auch noch seine Hungerleider nähren —?

Kaiser.

Ei, ei, was hat Euch denn der Kaiser gethan?

Else.

Das geht Euch ganz und gar nichts an und ich bin nicht gewilligt, es jedem Landstreicher auf die Nase zu binden! Wie ich mit dem Kaiser stehe, darf er sich aber gar nicht wundern, wenn ich an jedem der Seinen Gleiches mit Gleichem vergelte. Drum laßt Euch nur das Gelüst nach meinem Brode vergehen, und wenn Ihr dem Kaiser etwa erzählt, was Euch hier begegnet, so sagt ihm nur: das hätte Else Berthold gethan, die sonst Keinem so gar leicht 'was verweigert!

Kaiser (für sich).

Else Berthold? Ist mir's doch, als hätt' ich den Namen schon gehört!

Else.

Nun, was besinnt Ihr Euch und steht da mit offnem Munde? Mein Brod fliegt Euch nicht hinein! Wollt Ihr aber etwa weitere Botschaft an den Kaiser, Ihr könnt sie haben! Sagt ihm, er solle sich künftig selber rathen und nicht in des Volkes Hauswirthschaft greifen. Aber da sitzen die Kaiserlichen Rathsherren vom Morgen bis Abends zu Rath, und all Euer Rathen bringt's nur zu Tage, daß Ihr nichts wißt und nichts thut. Dabei braucht aber das Hofgesinde so viel, daß Eure ganze Arbeit ist die Hand auszustrecken, um zu empfangen, und ein Armer kann da nimmer seine gerechte Sache gewinnen. — Ich war als Mädel vier Jahre im Dienst zu Mainz, hab' mit offenen Augen die verkehrte Welt geschaut, und möcht' jetzt nur ein einzig Mal zu Hof, um zu sehen, wie man unser Geld verthut!

Kaiser.

Hört, zieht den Strang nicht zu straff!

Else.

Ei was, des mißhandelten Weibes Wehr ist die Zunge, wir haben kein ander Schwert!

Kaiser.

Gut! Treibt Ihr's aber zu arg, muß man Euch tapfer auf die Scheide klopfen!

Else.

Ja, wenn ich mir Einen so nahe kommen ließe! Versucht's einmal, um zu erfahren, daß ein deutsches Weib auch Mark in den Gliedern hat! (Sie wirft sich in eine vertheidigende Stellung, indem geht Mutter Marthe, gebückt an einem Stabe, über die Bühne, wird erschreckt von dem Vorgang und will zurück, Else gewahrt es und ruft ihr zu) Halt, Mutter Marthe, halt! Ihr kriegt Euer Brod, und bei dem schweren Hader und meinem gerechten Zorn sollt Ihr nicht leiden! (Sie holt ein Brod und giebt es ihr) Da, hier ist's, und sagt's den andern Armen, das Ihrige sey auch abzuholen, trotz der schweren Zeit und meines Jammers!

Zehnte Scene.

Kaiser Rudolph. Else. Mutter Marthe.

Marthe.

Seg'n Euch Gott, Frau Else, daß Ihr an Eurer Habe das viele Gute nicht vermißt, was Ihr an uns thut!

Else.

Still, Marthe, es geschieht eben um Gottes willen und mir selbst zulieb; des Dankes kann ich entrathen! Nun geht heim, und morgen schlacht' ich ein, da kommt wieder!

Marthe.

Ach, Eure Güte sorgt immerdar! (Else drängt sie fort.)

Elfte Scene.

Kaiser Rudolph. Else.

Kaiser (ergriffen, spricht für sich).

'S ist doch ein herzig braves Weib! — und ich lieb's, die Dinge deutsch und derb zu hören! Was ihr nur geschehen seyn mag, daß ich's mit ihr so ganz und gar verdorben habe!

Else (sich rasch wieder zum Kaiser wendend).

Spürt Ihr noch immer Lust, Euch hier nach Gebühr abfertigen zu lassen? Ihr habt da ein Stück Armuth gesehen! — Eure Leute, die schon mehrmals hier Quartier nahmen, haben im Dorfe nur Wenigen ein Geringes übrig gelassen!

Kaiser.

Das waren gewiß nicht meine Leute!

Else.

Kann schon seyn! Die Eurigen hätten wahrscheinlich Alles genommen!

Kaiser (für sich).

Das Weib ist voll scharfen Mutterwitzes, ich mag gar nicht von ihr wegkommen!

Else (für sich).

Der kann einen Puff vertragen! Er weicht nicht von dannen!

Kaiser (laut).

Nun, wollt Ihr mir nichts von Eurem Brode gönnen, gestattet mindestens, daß ich mich dort am Ofen erwärme! (Er wendet sich dorthin.)

Else.

Jetzt bin ich der Quälerei satt! Der Sache will ich ein Ende machen! (Sie nimmt ein Gefäß mit Wasser und gießt's in den Ofen) So! Nun wißt Ihr, daß ich auch kein Feuer für Euch habe, und wenn Ihr Euch erwärmen wollt, so laßt Euch von Eurem Kaiser, der unsre Münzen und unsre Männer festhält, wie der Teufel die Seele —

Kaiser (lachend).

Weib, Ihr habt einen höllisch eigenen Kopf!

Else.

Ja, wenn ich den nicht hätte, könnt's mir sogar nichts helfen, wenn Ihr mir den Eurigen borgen wolltet, auch wenn er 'was werth wäre! Und nun hastet Euch; nur was ich vorhin Euch auf die Heimkehr geben wollte, das erfahrt noch! So Ihr Euch erwärmen wollt, borgt Euch von Eurem Kaiser den Kuppelpelz, den er sich eben erwirbt, indem er ehrlichen Weibern die Freier vorenthält, um Hofdirnen anzubringen, wozu doch am Hof Männlein von Zuckerteig genug vorhanden sind, während hier kräftige Hände noth thun. Und jetzt packt Euch von meinem Gehöft,

denn hier herrscht Else Berthold, und seyd Ihr nicht im Augenblick fort, so kriegt Ihr meine Mühlknappen zu sehen! (Rufend) Balthasar — Stephan!

Kaiser (immer noch lachend).

Halt, Frau Else Berthold! Ich begreif' Euch nicht, doch mögt Ihr jetzt das Feld behaupten; aber seyd dessen gewiß, wir seh'n uns wieder! Gönnt derweil Eurer Zunge Feiertag, denn sie hat's verdient! Auf Wiederseh'n, holde Stachelblume! (Er will dorthin, wo zuvor Jakob Müller und Hänsel abgingen.)

Else.

Was, Ihr lacht und hohnneckt mich auch noch aus —? (Sie thut ein paar Schritte ihm nach.)

Kaiser

(wendet sich, entschieden würdig gebietend).

Nicht von der Stelle! Oder Ihr lernt, daß ich Manns genug bin für Euch hübschen Drachen! Dort bleibt stehen, ich will's und befehl's! (Er geht ab.)

Else (gehorcht betroffen).

Bin ich doch erschrocken! — So ein schwergewichtig Mannswort schlägt Einen doch durch den ganzen Leib! Und das klang, wie soll ich sagen —

Zwölfte Scene.

Else. Weidner.

Weidner

(der sich herbeigeschlichen hat, spricht plötzlich).

Kaiserlich, sollt Ihr sagen, denn das war der Kaiser.

Else (zusammenfahrend).

Gott wehr's ab, daß Ihr Giftschlange recht habt — Ihr wollt mich nur mit neuer Bosheit schrecken —

Weidner.

Glaubt, was Ihr wollt und tragt, was da kommt! Ich sah's, wie er zurückkehrte von der Musterung eines Geschwaders zu Fuß —

Else (kleinlaut).

Was mich betrifft, ich fürchte mich nicht, gar nicht! — Aber der arme Hänsel Brenz, ach, ich thörige Frau! Der muß

es am Ende ausbaden. Und ich Ungethüm! Einen alten Mann so zu behandeln! Pfui, Else, pfui! — (Heftig) Warum habt Ihr mir denn aber keinen Wink gegeben, seyd nicht dazwischen gekommen? Ihr mengt Euch doch sonst in Alles!

Weidner.

So? Nach dem, was mir geschehen, soll ich mich wohl nicht freuen, wenn Ihr so anrennt, daß Euch des Unheils Last über den Kopf stürzt!?

Else.

Mir wird siedend heiß! Ich will ihm nach, will betteln und flehen — Gertrud! Gertrud! Meinen Mantel! (Gertrud läuft danach) O die verdammte Zunge, die — aber die Hofdirne, meine Eifersucht, mein gerechter Zorn — und am Ende war's doch nicht der Kaiser! — Gertrud! Gertrud! Meinen Mantel — (Sie eilt in's Haus.)

Weidner (für sich, gallig vergnügt).

Kein Gedanke, daß es der Kaiser war! Ein abgedankter Reitersmann, der um Brod bettelt, nichts weiter! Wie dumm ist doch die kluge Frau! Aber Rache ist süß! Jetzt nehm' ich Rache! Habt ihr mich zum Narren gehabt, thu' ich desgleichen! Mit muß ich, den Spaß, wenn Die zum Kaiser kommt, der von nichts weiß, den Spaß lass' ich mir nicht entgehen!

Else (im Mantel aus dem Hause stürzend und hinein rufend).

Wenn ich nicht wieder komme, dann lauft zu Hänsel Brenz, der wird wissen, wo ich blieb! (Vorkommend wie betend) Herr im Himmel, ich bin, meine Sünden abgerechnet, wohl noch immer einer Hülfe werth! Laß diesmal den Schösser auch gelogen haben! — Aber erfahren muß ich, was mir bevorsteht — und daß der arme Junge nicht in's Unglück stürzt!

Weidner.

Das wird ein gefährlicher, aber köstlicher Schwank, Frau Else! Ich werde mir die Ehre nehmen, Euch zu begleiten!

Else (trotzig vor ihn hintretend).

Euch ist wohl recht triumphirend zu Muth? Jubelt nicht zu früh! Wär's mir nicht um den Hänsel Brenz, für den allein ich's Herz habe, ich machte mir gar nichts aus der Geschichte. Den Hals kann sie nicht kosten, und kostet's nicht den Hals, dann! — merkt's Euch! — bring' ich meine Zunge wieder mit,

und in Bezug auf Euch werd' ich sie auch ferner nicht in Sammet packen! — Wenn Ihr aber jetzt Eurer Schadenfreude nachjagt, so bleibt wenigstens hinter mir, damit mir nicht ein Hase über den Weg läuft! (Sie eilt davon, Weidner, höhnisch froh sich die Hände reibend, ihr nach.)

Verwandlung.

(Saal im bischöflichen Schlosse zu Mainz. Eine nicht große, aber reich besetzte Tafel, so gestellt, daß man vorzugsweise den Kaiser sieht.)

Dreizehnte Scene.

Kaiser Rudolph. Bischof Werner. Abt Wenzel. Stallmeister Jakob Müller. Meistersänger **Wolfram. Ritter** und **Hofleute** (als Gäste). **Ein Truchseß** (zum Anordnen). **Ein Mundschenk** und die nöthigen **Diener. Spielleute.**

(Ein Trompeten-Tusch zeigt an, daß man eben das „Lebehoch!" ausbrachte.)

Kaiser

(im Vordergrunde an der Tafel, erhebt sich von seinem Sitz, die Andern thun rasch dasselbe, Alle die Becher in der Hand).

So erhebe ich denn, Ihr würdigen Herren, diesen Becher, zum Dank liebreichen Empfanges, auf Euer Aller Wohl, und erhoffe auch ferner von Euch treue Dienste für das Reich und hülfreich Wesen für mich in Wohlwollen und Nachsicht. Leeren wir die Becher auf dieses Sprüchlein, und fügen wir Jeder in uns hinzu: „Das walte Gott!"

Bischof Werner.

Das walte Gott! und verleihe langes Leben Kaiserlicher Majestät! (Alle leeren die Becher und setzen sich; der Mundschenk füllt von Neuem.) Was jedoch die Nachsicht betrifft, so bedürft Ihr, Herr Kaiser, deren nicht, gewährt ihrer jetzt aber zuweilen mehr als gut ist.

Kaiser.

Ich gedenke daran, daß ich vormals ein schärfer Regiment führte, aber ich gedenk' auch dessen, daß mich meiner Strengigkeit je zuweilen gereuet, meiner Mildigkeit nie. Ein Fürst soll, wo es thunlich, langsam im Bestrafen, hurtig im Verzeihen seyn!

Bischof Werner.

Greift aber die Schmähsucht um sich gegen alle Majestät und Obrigkeit —

Kaiser.

Ich merk's, Herr Bischof, Ihr deutet darauf hin, daß ich neuerlich nicht wollte forschen lassen nach den Schreibern der Schandschriften wegen der von mir geförderten Zerstörung der Raubschlösser. Ihr wißt, daß ich eben anhero gezogen, derlei Diebsnester auch in dieser Umgegend zu vernichten; schnöde Worte kommen nicht auf gegen rechtschaffene That, und wer niedern Zank und Streit außer Acht läßt, verwandelt endlich Fluch in Segen.

Bischof Werner.

Aber auch Euer Kaiserlichen Majestät heilige Person wagte man mit frecher Rede anzutasten —

Kaiser.

Mein lieber Werner, es thut leider mancher meiner Diener Uebles in meinem Namen, wie dürft' es uns also verwundern, wenn Geiferer und Unerfahrene ihren Grimm auch wider mich kehren! Schlägt doch des Wortes Blitz ebenfalls eher in's Schloß als in die Hütte!

Abt Wenzel (salbungsreich).

Wehe aber! — was soll, so erkühn' ich mich Kaiserliche Majestät zu fragen, was soll aus dieser Welt des Jammers werden, wenn man der Bösen und Niederen Grimm gegen Fürsten und Geistlichkeit nicht steuert?

Kaiser.

Ei, Herr Abt, die Welt wär' schon gut genug, wenn nur mehr Leut' drinn was nütze wären! Soll jedoch die Welt sich bessern, müssen zumal die großen Hansen mit der Besserung anfangen. Jetzt aber, nichts für ungut! — jetzt mein' ich, unsres Körpers Wohlfahrt sey an dieser überflußreichen Tafel zur Genüge bedacht, und die Wohlfahrt des Reichskörpers will auch und zu allen Zeiten bedacht seyn. So begebe ich mich denn in mein Arbeitsgemach — (er will aufstehen).

Bischof Werner.

Bitte, Kaiserliche Majestät, noch ein wenig zu verweilen! Unser auch von Euch schon belobter Meistersänger Wolfram hat, wie mir däucht, noch etwas auf dem Herzen —

Wolfram.

So Ihr's nicht verwehret, Majestät —

Kaiser.

Wohl denn, beginnt! Ich möcht' nur ungern schuld seyn an eines Dichters Herzdrücken!

Wolfram

(spricht, mit Akkord-Begleitung auf der Zither).

Herr Kaiser, daß Ihr huldvoll hergekommen,
Ein armes Lied hat dafür keinen Lohn;
Des Volkes Jubelruf habt Ihr vernommen,
Und unser Dank stieg auf zu Gottes Thron.
Nur Glockenklang konnt' es Euch hier verkünden:
Ihr adelt Euer Herz durch Himmelsgüte,
Lebend'gen Rechts wißt rings Ihr Licht zu zünden,
Daß sich der Wahrheit Himmelskraft behüte.
Erhab'ner Kaiser —

Kaiser

(sich erhebend und ihn unterbrechend).

Seyd bedankt, Herr Meistersänger, und duldet's, wenn ich Euch unterbreche! Ihr hegt eine zu hohe Meinung von mir; aber das Lob, was Ihr mir andichtet, mag mich darum freuen, weil es den Kaiser daran erinnert, wie er beschaffen seyn sollte. (Mit heit'rer Laune) Ich hab' aber eben große Ursach, sehr demüthig zu seyn, denn ich hörte heut schon ganz andere Dinge, von denen mir noch die Ohren gellen.

(Alle Uebrigen haben sich mit dem Kaiser erhoben und treten im Vordergrunde ihm näher.)

Bischof Werner

Ich will nicht fürchten, daß man die Achtung vor Eurer Majestät verletzte —

Kaiser.

Seyd darüber beruhigt, Herr Bischof! Es war ein Weib, und eines Weibes Schelt- und Drohworte sind Hagelkörner, so gar bald von Einem abfallen. Und wahrlich, sie sind Flaumfedern gegen Das, was sich ein Kaiser muß gefallen lassen, der es mit deutscher Fürsten und deutschen Volkes Störrigkeit zu thun hat. — Indeß wär's mir schon genehm, das kecke Weib wieder zu sehen —

Bischof Werner.

Kennt Euer Majestät den Namen —?

Kaiser.

Sie nannte sich Else Berthold!

Truchseß (vortretend).

Majestät erlauben — Die befindet sich schon seit einer Weile im Vorgemach, und begehrte mit Aengstlichkeit Einlaß, doch ward er ihr verweigert —

Kaiser (unwillig).

Ei, so laßt doch um Gottes willen Jeden zu mir ein, denn ich bin nicht zum Kaiserthum berufen, daß ich mich eingeschlossen halte in einem Käfig —

(Der Truchseß will gehen; Abt Wenzel hält ihn zurück.)

Abt Wenzel.

Bitte, Herr Truchseß! — Erkühne mich zu bemerken, Kaiserliche Majestät, daß dieses Weib Dero hohen Antlitzes zu schauen keineswegs würdig scheinet, sintemalen besagte Else Berthold zum Ersten bekannt ist wegen ihres anzüglichen Maulwerks, wie auch, so ich mich unterstehen darf, meiner Urtheilskraft zu trauen, Kaiserliche Majestät möchten erprobet haben!

Kaiser (lachend).

Kann schon seyn, ehrwürdiger Herr!

Abt Wenzel.

Zum Andern dürfte die Else Berthold noch minder Gnade verdienen, da Dieselbige, wie man hier flüstert, da muthmaßet, dort munkelt, einen Kobold im Dienste hat.

Kaiser (dem Abt auf die Schulter klopfend).

Da würde, mein frommer und weiser Herr Abt, die Schuld Euer seyn; denn Teufel und Kobolde austreiben zu können rühmt sich ja das geistliche Regiment!

(Einer der Diener hat unterdeß leise mit dem Truchseß gesprochen.)

Truchseß (vortretend).

Gestatten Kaiserliche Majestät, die Meldung des Dieners zu wiederholen. Mit der Else Berthold wünscht auch Hänsel Brenz Einlaß —

Kaiser.

Was will Der jetzt —?

Jakob Müller.

Die Else Berthold ist dasjenige Frauenzimmer, wegen dessen er aus Kaiserlichem Dienst treten wollte —

Kaiser.

Ah, was Ihr bisher hintertriebt, Herr Stallmeister! (Für sich) Jetzt wird mir's klar im Haupt!

Truchseß.

Gehorsamst weiter zu melden: so ist noch draußen im Vorgemach ein Schösser Barthel Weidner, mit Dem die andern Beiden hadern und Der im Lande als arger Gesell anrüchig ist!

Kaiser.

Gut, gut! (Zu Jakob Müller) Und sagt, Herr Stallmeister, war's etwa dieser Schösser, von Dem ich schon durch den Hänsel viel üble Streiche erfuhr, der Euch, wie Ihr unterweges mir erzähltet, für den Kaiser gehalten?

Jakob Müller.

Ganz Derselbe, Majestät!

Kaiser

(dem Stallmeister sehr nahe und mit gemäßigter Stimme).

Seht, wenn wir Beide, ich in meinem grauen Wamms, Ihr mit Eurem Flunker, nebeneinander stehen, könnt eine solche Irrung sich begeben in meinem Beiseyn. Merkt's Euch endlich, der Deutschen Lob bestehet auf guter Rüstung, nicht auf stolzen Kleidern, und ich lieb's nicht, so man viel von seinem Hab' und Gut auf dem Leibe trägt, zumal ein Reitersmann, sey er Kaiser oder Stallmeister. Jeden Tages müssen wir gewärtig seyn, im Treffen zu fallen, und sollen mit unserm Leichnam nicht dem Feind eine Erbschaft vermachen. — (Laut) Doch jetzt mögen die Benannten eintreten! — (Zum Bischof gewendet) Ihr erlaubt's, Herr Bischof!

(Der Truchseß giebt einem Diener das Zeichen, er möge die Thür öffnen.)

Bischof Werner.

Euer Majestät mögen hier schalten und walten als Gebieter!

Kaiser.

Und da wir, ehrenwerthe Herren, sämmtlich von des trefflichen Wirthes gutem Wein in guter Laune sind, wollen wir Nichts von Dem, was hier sich begiebt, unlustig aufnehmen!

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen. Else. Hänsel Brenz. Barthel Weidner.

(Else Berthold, Hänsel Brenz und Weidner; dieser kriechend unterwürfig, sind eingetreten. Erstere, sich ängstlich umschauend, grüßt im Hintergrunde nach allen Seiten mit Verbeugungen, dann, als sie den Kaiser gewahrt, stürzt sie hervor und ihm zu Füßen.)

Else.

Großmächtigster Herr Kaiser, allergewaltigste Majestät, ich bitt' um Gnade!

Hänsel (ist ihr gefolgt, und kniet ebenfalls).

Mein gütiger Kaiserlicher Herr, es ist ein gutes, ob auch vorwitzig Weib; bitte unterthänigst, es ihr nicht zuzurechnen!

Else.

Nein, allerliebster Herr Kaiser, es soll mir zugerechnet werden, warum führt' ich so hartherzig waghalsige Reden! Aber straft mich mild, und mich allein, laßt's nur dem Hänsel nicht entgelten!

Kaiser (gebietend).

Steht auf und harrt des Kaiserlichen Befehls!

(Hänsel erhebt sich, Else bleibt gebeugten Haupts knieend.)

Weidner (für sich, schadenfroh).

Wirklich ist's der Kaiser! Na, die Else wird derb anlaufen!

Kaiser.

Schösser Barthel — oder wie sonst der Name —?

Weidner (rasch und gekrümmt herbei).

Barthel Weidner — stets Kaiserlicher Majestät allerunterthänigster Knecht!

Kaiser.

Mir ward Vieles von Euch berichtet, und nun will ich Euch einen vortheilhaften Rath ertheilen. Bewahrt Euch vor näherer Bekanntschaft mit dem Kaiser, sie könnt' Euch übel gedeihen! Eure mir zugedachte Rede sprecht in den Wind, da gehört sie hin! Da ich hier aber nichts weiter von Euch erfahren mag, sollt auch Ihr an diesem Ort Weiteres nicht erfahren! Auf Euern schleunigen Rückweg nehmt noch die Warnung: laßt mir die

Else Berthold und den Hänsel Brenz in Ruh' und verschont alle ehrlichen Leut' mit Euren Plackereien!

Weidner (verdutzt).

Wie denn so —? Wie geschieht mir denn? — Bin verleumdet, verschwärzt —.

Kaiser.

Still! (Auf die Thür weisend) Dort hinaus!

Weidner (sich kriechend verbeugend).

Allerunterthänigster Knecht! (Gekrümmt davon schleichend.)

Kaiser (ihm nachrufend).

Wär' ich Euer Herr, kämet Ihr minder gut von dannen!

Funfzehnte Scene.

Die Vorigen, ohne Barthel Weidner.

Else

(hat aufgeblickt, ihr Gesicht klärt sich, sie spricht unwillkürlich dreist).

Das ist ganz recht und wacker von Euch, Herr Kaiser!

Kaiser (lachend, wie die Andern).

So? Hab' ich wirklich Eure gnädige Beistimmung?! Aber steht auf, Frau Else, steht auf! Euer Erniedrigen erhebt mich nicht, und so Ihr Euch sündig fühlt, thut Buße im Herzen Eure Strafe jedoch sey zwiefältig —

Else (sich erhebend und muthiger).

Zwiefältig? Vergesset nicht, daß ich ein einfältig Weib bin, allergütigster Herr Kaiser, und laßt's mit einem Mal genug seyn!

Kaiser.

Hört, gönnt Eurer Zunge einstweilen Rast, denn ich geb' ihr Arbeit! Zum Ersten denkt Euch, ich sey der alte Kriegsknecht, für den Ihr mich heut Morgen hieltet, und wiederholt mir vor all diesen Herren die von Euch empfangenen Zornreden —

Else (heftig erschrocken).

Um aller Barmherzigkeit willen! (Sie will ihm wieder zu Füßen sinken, der Kaiser erfaßt, das Hinsinken abwehrend, ihre Hand, die sie küßt; er zieht die Hand rasch zurück) Sagtet Ihr doch selber, es seyen Zornreden gewesen, wie sollt' ich mich ihrer jetzt noch entsinnen!

Kaiser.

Ihr habt zweifelsohne ein trefflich Gedächtniß, Frau Else! Versucht's nur! Ich steh' vor Euch und bitt' um ein paar Bissen Eures frischgebacknen Brodes und Erwärmung! Mög' auch ein ander Wörtlein mit unterlaufen in gleicher Weise, es soll Euch nicht schwerer nachgetragen werden, und keiner der Herren wird's Euch nachtragen, darauf mein Kaiserlich Wort!

Else (um sich schauend, beklommen).

Ein Schelm, der dies Wort nicht hält! Ich werde hart gestraft, aber verdient hab' ich eine Züchtigung, und soll's nun einmal nicht anders seyn —

Kaiser.

Ich hab' mehr Ohrs zu hören, als Ihr Mauls zum Schmähen! Frisch zu, Frau Else!

Else (anfangs zaghaft, nach und nach dreister).

So sey's! In solcher Noth nutzt nicht Scham! (In der Stellung einer Zankenden) Ihr da, Ihr seht mir fast aus wie ein etwas (man merkt, sie verdrückt das Beiwort, der Kaiser lacht) wie ein Gesell vom Gefolge des Kaisers und kommt grade vor die rechte Schmiede! Nicht nur hat mich der Kaiser auf das Schmählichste gekränkt, während ich doch oft seine Hungerleider im Quartier habe und sie nähren muß; nun soll ich gar noch landstreicherische Kriegsknechte nähren, die mir nicht zugewiesen sind? Wie der Kaiser mir, so ich ihm! Laßt Euch also das Gelüst nach meinem Brode und meinem Feuer vergehen! Und klagt Ihr's dem Kaiser, was Euch hier betraf, so setzt hinzu: das hätte Else Berthold gethan, die sonst Keinem so gar leicht was abschlägt. Und warum hat sie's gethan? Weil sie erstens vordem in Mainz gesehen hat, daß eine grundschlechte Wirthschaft ist im deutschen Reich —

Bischof Werner.

Weib, wessen habt Ihr Euch unterfangen —?

Else

(wieder eingeschüchtert, und nach allen Seiten sich verbeugend).

Majestäten, Durchlauchten, Ehrwürden, flehe tausend Mal um Vergebung, man zwingt mich ja —! Ach, du mein Himmel!

Kaiser.

Weiter, weiter, Frau Else! Ihr habt mein Kaiserlich Wort —

Else (mit dem Muth der Verzweiflung).

Ja, und auch für alle Die, so hier um Euch stehen! Und nochmals ein Schelm, der's nicht hält! Nun aber helfe mir Gott! — Ja, ich hab's gethan, weil erstens eine grundschlechte Wirthschaft ist im deutschen Reich, bei dem viele hohe Herren Tag für Tag rathen, weil sie im ganzen Leben nichts wissen. Sitzen nun gar irgendwo ein Schock solcher salbaderischen Rathsherren beisammen, überstürzt uns freilich manchmal plötzlich 'was Neues, aber dies Neue bringt uns gemeiniglich um Das, was wir haben, und gleich um Das, was wir haben könnten!

Kaiser (lustig dazwischen).

Es trifft, es trifft!

Else.

Meist aber ist des Hofgesindes ganze Arbeit, die Hand auszustrecken, um zu empfangen, ein Armer kommt da nimmer zu seiner gerechten Sache, und ich möcht' nur ein einzigmal zu Hof, um zu sehen, wie man dort unser Geld verthut! — Hier aber herrscht Else Berthold, und wenn — (sie stockt.)

Kaiser.

Bleibt im Zuge, Frau Else, wir sind noch nicht bis dahin, wo Ihr mir scharf die Wege wieset und mich mit Euern Mühlknappen bedrohtet!

Abt Wenzel.

Greuel auf Greuel! Stürzet denn kein Schwefelregen auf dieses Weib aus Sodom und Gomorrha?

Kaiser.

Spart Euer Entsetzen, Herr Abt! — Ohne Furcht, Frau Else!

Else (flehend).

Ach, allerliebster Herr Kaiser, erlaßt's mir! Befehlet meine andre Strafe! Ich dächte, so ein acht Tage bei Wasser und Brod, ganz einsam, daß ich mit keiner Menschenseele reden könnte das wäre die rechte Büßung für meine vorlaute Vermessenheit.

Kaiser (lachend zu den Umstehenden).

Nun wird uns die wilde Sieben auch noch Strafgesetze vorschreiben! (Zu Else) Wißt Ihr was? Kauft Euch los von Eurem eignen Richterspruch und von jeder Strafe durch ein dreist Vollenden Eures Zungenkampfes!

Else (die nun mehr und mehr von des Kaisers Willen begriff). Loskaufen? Von **jeder** andern Strafe?

Kaiser.

Von **jeder**, bei Kaisers Schutz und Ehre!

Else.

Wohl denn, ich kann's und mag's nicht leugnen, ich hab' dem alten Kriegsknecht mit meinen Mühlknappen gedroht, hab' in's Gelag hinein geredet, und that ich's in übermüthigem Zorn, that ich's doch nicht ganz sonder Vernunft. Nehmt Ihr uns aber die freie Red' und das Bischen Vernunft, bleibt dem Volk zuletzt nichts übrig!

Kaiser.

Brav, brav! Immer zu!

Else (eifrig).

Ich trag' jetzt ein ander Bild von unserm gnädigen Kaiser in mir, und weil er's befiehlt, soll mein heiß Herz muthig frei werden! Zu Hof redet Euch Jeder, wie Jeder meint, daß Ihr's gern wollt, Eure Diener aber thun hintennach, was sie wollen. Da wißt Ihr dann oft nicht das Rechte von den Dingen, und Elend und Klage der Bedrückten hält man von Euch ab, so daß Ihr am allerwenigsten die List und Gewalt kennt, womit von den Schössern die Abgaben vermehrt und eingeholt werden, unterdeß die Geldsäck', so sie Sprache hätten, Zeter schreien müßten.

Kaiser.

Und wehret Dem keiner der Herren? — Spricht Keiner d'rein?

Else.

O, die Rede der Herren ist dabei in aller Sache kurz mit „Ja!" und „Nein!" Ja im Versprechen und Nein im Halten! Ihr aber, Herr Kaiser, habt den meisten Schaden davon an Ehr' und Ruhm, denn es wird Euch zur Last gelegt und am End' ist keine Größe sicher, zum Niedrigen zu werden, wie kein Kleid so feiertäglich ist, es wird bald zum Alltagskleide, so man's nicht schont!

Kaiser (zu den Umstehenden).

Das ist ein gesundes Wort, Ihr Herren — was mich betrifft, ich will's mir fest vermerken! — Nun aber, Frau Else,

bekennet auch, weshalb sagtet Ihr: „Der Kriegsknecht möge sich erwärmen am Kuppelpelz des Kaisers, der ehrlichen Weibern die Freier wegnähme, um Hofdirnen anzubringen, für die es doch bei Hof Männlein genug von Zuckerteig gebe?“

Abt Wenzel.

Unerhört! Schauderlich!

Bischof Werner (lächelnd).

Schnöd' gezielt — aber im letzten Satz nicht ohne Treffer!

Else.

Des Umschweifs darf ich mich nicht befleißigen, auch nicht der Schonung. — Ich lieb' den Hänsel Brenz, er ist mein Bräutigam, und der Stallmeister hat's uns in's Antlitz gesagt: daß ich den Hänsel nicht zum Manne bekommen sollt', der Kaiser lasse ihn nicht los und wolle eher eine Hofdirne für ihn aussuchen. Ich aber bedarf in meinem Geschäft einen durchgreifenden Mann, bedarf ihn gegen den Giftpilz, den Schösser, und bedarf ihn noch zumal gegen die Schlecker von Hofherren und den Abt Wenzel von Laurentii, damit ich endlich Deren und ihrer unsauberen Zudringlichkeit in meinem Hause los werde.

Abt Wenzel.

Fahre aus von diesem Weibe, Satanas!

Kaiser.

Ei, ei, Herr Abt, vielleicht habt Ihr gar versucht, den Satanas bei der hübschen Wittwe einzuführen! Sicher aber hat er oder der Kobold heut Morgen das Weiblein gedrängt, mir übel zu begegnen. Daß er ferner nicht bei ihr wüthe, wollen wir, als vorsichtiger Feldhauptmann, den Platz mit unserer Mannschaft besetzen. (Rufend) Hänsel Brenz! (Dieser tritt vor.) Führe Deine Braut heim und — klagte Jakob Müller zuweilen über Deine Leichtfertigkeit, von der wird Dir Deine Else helfen!

Else (freudig).

Gott im Himmel, ist's Ernst?

Hänsel.

Gnädigster Kaiser, ist's gewiß?

Kaiser.

Ernst und gewiß! Und da ich mich entsinne, ich ließ einstmals, ob auch nicht in schlimmer Absicht, ein Wörtlein von der Hofdirne fallen, sey nun, Frau Else, auch Euer Zorn gebüßt,

und für die vernommenen Wahrheiten meinen Dank! — Jakob Müller, laßt den Buben ziehen, er geräth in die rechte Schule, und kommt mein Kriegsruf, ich weiß, der Hänsel Brenz versteckt sich nicht hinter der Schürze!

Hänsel.

Leib und Leben für meinen huldvollen Kaiser!

Kaiser.

Frau Else, ich denk', nun ist's mit der zwiefältigen Strafe in Ordnung, denn zuletzt zähmt Euch der Hänsel Brenz doch! Ihr bekommt einen wackeren Mann!

Else (reicht Hänsel die Hand).

Großmüthigster Herr, hätt' ich mir sonst so viel Müh' um ihn gemacht?!

Kaiser (zu den Umstehenden).

Was Euch betrifft, Ihr werthen Herren, so behaltet's im Andenken, daß dies Pärlein unter Kaisers Schutz steht, und nun an die Arbeit! Nur Eins noch! — Meister Wolfram, habt Ihr jetzt vernommen, welch ein ander Liedlein ich heut hören mußte?

Wolfram.

Mein Kaiserlicher Herr, wie dürft' ich loben! —
An solche Thaten reicht kein Lob hinan.
Nicht höher wird des Fürsten Werth erhoben,
Als wenn er kecke Red' in Mild' ertragen kann.
Ich selbst, da ich durch Euch ein wenig weiser,
Verstumme nach dem Ruf: Lang' lebe unser Kaiser!

Alle.

Lang' lebe unser Kaiser!

(Trompeten-Tusch.)

(Der Vorhang fällt.)

Verzeichniss
der in den Jahrgängen dieser Sammlung enthaltenen Theaterstücke.

Das „Jahrbuch deutscher Bühnenspiele" enthält in seinen früheren Jahrgängen von 1826 bis 1853, soweit dieselben noch nicht vergriffen sind, und in dem 1853 erschienenen Ergänzungsbande für die gänzlich vergriffenen Jahrgänge 1836 und 1837, folgende Original-Stücke deutscher Bühnendichter:

Von Achat.

Ein Aprilscherz. Lustspiel in einem Akt. (1842.)

Von A — l.

Ein Frühstück auf Heidecksburg. Historisches Lustspiel in zwei Aufzügen. (1845.)

Von Albini.

Zu zahm und zu wild. Lustspiel in drei Aufzügen. (1827.) — Kunst und Natur. Lustspiel in vier Aufzügen. (1828.) — Frauenliebe. Schauspiel in vier Akten. Fortsetzung von „Kunst und Natur". (1832.) — Studenten-Abenteuer, oder: Eine Helena des neunzehnten Jahrhunderts. Posse in zwei Akten. (1834.) — Das Crimen plagii, oder: Die Gleichen haben sich gefunden. Posse in einem Akt. (1835.) — Endlich hat er es doch gut gemacht! Lustspiel in drei Akten. (Ergänzungsband.) — Der General-Hofschneider. Posse in einem Akt. (1838.) — Was den Einen tödtet, giebt dem Andern Leben. Dramatischer Scherz in einem Akt. (1839.) — Mir gelingt Alles! Lustspiel in vier Akten. (1839.) — Der Familien-Congreß. Burleskes Familien-Gemälde in zwei Akten. (1840.)

Von Wilibald Alexis.

Die Sonette. Lustspiel in einem Akt. (1828.) — Aennchen von Tharau. Drama in drei Akten. (1829.) — Der verwunschene Schneidergesell. Ein Fastnachtsschwank in drei Akten. (1841.) — Der Prinz von Pisa. Lustspiel in fünf Aufzügen. (1843.) — Der Salzdirektor. Lustspiel in drei Akten. (1851.) Im Verein mit G. zu Putlitz.

Von L. Angely.

Von Sieben die Häßlichste. Lustspiel in drei Akten und einem Vorspiel. (Ergänzungsband.) — Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten. Komische Gemälde in fünf Akten. (Ergänzungsband.)

Von Leopold Bartsch.

Die Macht der Töne. Dramatische Scene. (1830.) — Schildwach-Abenteuer. Posse in zwei Akten. (1834.)

Von Ludwig Becker.

Morgen gewiß! Romantisches Idyll. (1827.)

Von H. E. R. Belani.

Carl's XII erste und letzte Liebe. Lustspiel in einem Aufzug. (1842.)

Von Roderich Benedix.

Die Männerfeindinnen. Lustspiel in fünf Akten. (1840.)

Von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Hinko. Drama in fünf Aufzügen, mit einem Vorspiel, genannt: Der jüngere Sohn. (Ergänzungsband.) — Der Glöckner von Notre-Dame. Romantisches Drama in sechs Tableaux. (Ergänzungsband.) — Die Engländer in Paris. Posse in vier Aufzügen. (1838.) — Die Günstlinge. Schauspiel in fünf Aufzügen. (1840.) — Der beste Arzt. Schauspiel in vier Akten. (1844.) — Der Scheiben-Toni. National-Schauspiel in vier Akten, nach einer Novelle Spindler's. Nebst einem Vorspiel: Die schöne Reſl im Zillerthal. (1845.) — Mutter und Sohn. Schauspiel in fünf Akten (in zwei Abtheilungen), mit freier Benutzung des Bremer'schen Romans: „Die Nachbarn". (1846.) — Thomas Thyrnau. Schauspiel in fünf Aufzügen, nach dem Roman gleichen Namens frei bearbeitet. (1847.) — Steffen Langer aus Glogau, oder: Der holländische Kamin. Lustspiel in vier Akten und einem Vorspiel: Der Kaiser und der Seiler, in einem Akt. (1848.) — Eine Familie. Schauspiel in fünf Akten und einem Nachspiel. (1849.) — Anna von Oestreich. Intriguenstück in fünf Akten und einem Nachspiel. (1850.) — Ein Billet. Schauspiel in fünf Akten. (1851.) — Mazarin. Historisches Schauspiel in vier Akten. (1852.) — Das Forsthaus. Schauspiel in zwei Abtheilungen und vier Akten. (1853.)

Von Carl Blum.

Des Goldschmieds Töchterlein. Altdeutsches Sittengemälde in zwei Aufzügen. (1835.)

Von Alexander Cosmar.

Der brave Mann. Drama in zwei Akten. (1834.)

Von Eduard Devrient.

Die Gunst des Augenblicks. Lustspiel in drei Akten. (1838.) — Das graue Männlein. Schauspiel in fünf Akten. (1839.) — Verirrungen. Ein bürgerliches Schauspiel in fünf Akten. (1841.)

Von Fr. v. Elsholtz.

Künstler-Rache, oder: Der Polterabend. Posse in einem Akt. (1835.) — Erziehungs-Methoden, oder: Wie schwer, ein Mann zu seyn! Lustspiel in vier Akten. (1849.)

Von Agnes Franz.

Die Verlobte. Schauspiel in drei Aufzügen. (1845.)

Von Friedel.

Die beiden Candidaten. Lustspiel in drei Aufzügen. (1846.)

Von Geisheim.

Schlag Sieben! Lustspiel in fünf Aufzügen. (1840.)

Von F. W. Gubitz.

Die Ehrenschuld. Dramatisirte Anekdote in einem Akt. (1827.) — Allen ist geholfen! Lustspiel in einem Akt. (1827.) — Hans Sachs, oder: Dürer's Festabend. Dramatisches Gemälde. (1829.) — Das Urtheil. Drama in einem Akt. (1831.) — Schicksals-Kämpfe. Historisch-romantisches Drama in fünf Akten. (1845.) — Die Talent-Probe. Lustspiel in einem Akt. (1847.) — Czar Peter und der Glaser. Dramatisirte Anekdote. (1852.) — Die selige Frau. Schwank in einem Akt. (1853.) — Herz und Weltehre. Schauspiel in fünf Akten. (1853.) — Die neue Schauspieler-Truppe. Fastnachts-Posse. (1853.)

Von Anton Gubitz (Fr. Paolo).

Die Schulzen-Wahl. Dramatischer Scherz in einem Akt. (1842.) — Heinrich der Vierte und seine Söhne. Dramatisches Gedicht in fünf Abtheilungen. (1843.) — Sophonisbe. Dramatisches Gedicht in einem Akt. (1844.)

Von K. Ferdinand Holm.

Die Zeitungsbraut. Posse in drei Aufzügen. (1838.)

Von Karl von Holtei.

Die Berliner in Wien. Liederposse. (1826.) — Der Kalkbrenner. Liederposse. (1828.) — Der alte Feldherr. Liederspiel. (1829.) — Der Dichter im Versammlungszimmer, oder: Das phantastische Lustspiel. Lustspiel. (1830.) — Des Sohnes Rache. Trauerspiel in einem Akt. (1830.) — Anna Rossignoli, oder: Arm und reich. Lustspiel in drei Akten. (1831.) — Margarethe. Possenspiel in einem Akt. (1833.) — Des Adlers Horst. Romantisch-komische Oper in drei Akten. (1835.) — Erich der Geizhals. Schauspiel in fünf Akten. (1844.)

Von Karl Immermann.

Die schelmische Gräfin. Lustspiel. (1828.)

Von W. Itter.

Die Gefangene. Trauerspiel in einem Aufzug. (1833.)

Von August Kahlert.

Die Schwätzerin. Lustspiel in einem Aufzug. (1835.)

Von E. Karoli.

Das eingebrachte Stündchen, oder: Gellert im Schlafrock. Lustspiel in einem Aufzug. (1831.)

Von C. Lebrün.

Vielliebchen. Lustspiel. (1826.)

Von Daniel Leßmann.

Die Maaßlosen. Drama in fünf Aufzügen. (1847.)

Von Wilhelm v. Lüdemann.

Der Mystiker, oder: Die Schuld. Lustspiel in einem Aufzug. (1833.)

Von W. M.

Genugthuung, oder: Das Urtheil des Paris. Schwank in zwei Akten. (1848.)

Von J. E. Mand.

Die Lokalposse. Berliner Lokalposse mit Gesang. (1830.) — Das Heirathsgesuch. Lokalposse in einem Akt. (1831.) — Demoiselle Bock. Lustspiel in einem Akt. (1832.) — Das Räthsel. Lustspiel in fünf Akten. (1834.)

Von Hermann Marggraf.

Elfriede. Trauerspiel in fünf Akten. (1841.)

Von Franz Maria.

Das Lustspiel. Dramatischer Scherz in einem Aufzug. (1841.)

Von Wilhelm Martell.

Mondschein-Bekanntschaften. Lustspiel. (1826.)

Von Wilhelm v. Merckel.

Die Blauen, oder: Die Liebe als Arzt. Lustspiel in drei Aufzügen. (1846.)

Von Wilhelm Müller.

Wo weilt das Glück? Drama in drei Abtheilungen. Erste Abtheilung: Die Hütte. Schauspiel in einem Aufzug. Zweite Abtheilung: Das Haus. Lustspiel in einem Aufzug. Dritte Abtheilung: Der Pallast. Posse in einem Aufzug. (1842.)

Von C. Norbeck.

Er hat den Hals gebrochen. Schwank in einem Akt. (1832.)

Von Chr. Oeser.

Der Bär. Lustspiel. (1830.)

Von A. P. (Pauline Raupach, geb. Werner.)

Noch ist es Zeit! Schauspiel in drei Aufzügen. (1842.) — Der Bruderkuß. Dramatischer Scherz in zwei Akten. (1844.) — Marie. Schauspiel in vier Aufzügen. (1845.) — Ehemann und Junggeselle. Lustspiel in vier Akten. (1846.) — Ein Wort des Fürsten. Schauspiel in fünf Akten. (1847.) — Die Frau im Hause. Lustspiel in drei Akten. (1848.) — Stolz und Liebe. Schauspiel in fünf Aufzügen. (1849.)

Von Gustav zu Putlitz.

Eine Frau, die zu sich selbst kommt. Lustspiel in zwei Akten. (1852.) — Siehe außerdem unter Wilibald Alexis.

Von Ernst Raupach.

Der geraubte Kuß. Lustspiel. (1827.) — **Mulier taceat in ecclesia**, oder: Die kluge Königin. Tragikomödie in drei Aufzügen. (Ergänzungsband.) — Die alte und die junge Gräfin. Lustspiel in drei Aufzügen. (1838.) — Ein theurer Spaß. Dramatische Anekdote in zwei Aufzügen. (1839.) — Hahn und Hektor. Lustspiel in drei Aufzügen. (1840.) — Die Brautführer. Posse in drei Aufzügen. (1841.) — Das Harfenmädchen. Schauspiel in drei Aufzügen. (1842.) — Der Gliedermann. Schwank in einem Aufzug. (1842.) — Das Lustspiel ohne Titel, in drei Aufzügen. (1843.) — Die Versucherin. Lustspiel in drei Aufzügen. (1844.) — Die gewagte Kur. Lustspiel in drei Aufzügen. (1845.) — Die Geschwister. Schauspiel in fünf Akten. (1846.) — Ideal und Leben. Drama in fünf Aufzügen. (1847.) — Vor hundert Jahren. Komisches Sittengemälde in vier Aufzügen. (1848.) — Die Lebensmüden. Lustspiel in fünf Aufzügen. (1849.) — Elisabeth Farnese. Historisches Lustspiel in vier Aufzügen. (1850.) — Adelheid von Burgund. Historisches Trauerspiel in fünf Aufzügen und einem Vorspiel. (1851.) — Jakobine von Holland. Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen, mit einem Vorspiel: „Die Verlobten". (1852.) — Der Kegelspieler. Ein Märchen in fünf Akten. (1853.)

Von Ludwig Robert.

Die Ueberbildeten. Lustspiel. (1826.) — Neue Proberollen. Ein Spiel in einem Aufzug. (1828.) — Der Waldfrevel. Liederspiel in zwei Aufzügen. (1835.) — Ein Schicksalstag in Spanien. Komödie mit Gesang in drei Aufzügen. (1839.) — Der todte Gast. Lustspiel in zwei Aufzügen und einem Vorspiel, nach einer Erzählung Zschokke's. (1850.)

Von Moritz Rott.

Der Freiwerber. Lustspiel in drei Abtheilungen. (1842.)

Von Karl Schall.

Eigne Wahl. Lustspiel in zwei Akten. (1826.)

Von Hermann Schiff.

Das April-Märchen, oder: Der gefährliche Harnisch. Phantastisches Lustspiel in vier Akten. (1832.) — Der Graf und der Bürger. Trauerspiel in vier Akten. (1833.)

Von Clementine Schrader.

Der Hohlweg. Lustspiel in einem Akt. (1843.)

Von Stephan Schütze.

Was doch die Vorstellung thut! Lustspiel in einem Aufzug. (1831.)

Von F. W. Seidel.

Künstler-Liebe, oder: Die moderne Galathee. Lustspiel in einem Aufzug. (1833.)

Von Heinrich Smidt.

Juan Maiquez. Schauspiel in zwei Aufzügen. (1843.) — Kaufmann und Seefahrer. Schauspiel in vier Akten. (1844.) — Wo ist mein Lustspiel? Posse in vier Aufzügen. (1848.) — Die Frau Schwiegermutter. Schauspiel in vier Aufzügen. (1850.) — Der Verstoßene. Schauspiel in fünf Aufzügen. (1851.) — Bruder Kain. Schauspiel in vier Aufzügen. (Nach einer alten Chronik.) (1852.)

Von F. A. Steeger.

Die Ruinen. Lustspiel in drei Akten. (1853.)

Von Adalbert vom Thale.

Guten Morgen, Vielliebchen! Lustspiel in einem Akt. (1839.)

Von Fr. Tietz.

Spleen, oder: Der Geliebte in der Einbildung. Schwank. (1829.)

Von C. Töpfer.

Der Empfehlungsbrief. Lustspiel in vier Akten. (1833.) — Des Königs Befehl. Lustspiel in vier Aufzügen. (1834.) — Hermann und Dorothea. Idyllisches Familiengemälde. (1835.)

Von P. A. Wolff.

Treue siegt in Liebesnetzen. Schauspiel. (1828.) — Steckenpferde. Lustspiel in fünf Aufzügen. (1829.) — Der Mann von funfzig Jahren. Lustspiel in zwei Aufzügen. (1830.) — Der Kammerdiener. Posse in vier Akten. (1832.)

Von ungenannten Verfassern.

Sechsunddreißig Jahre aus dem Leben zweier Liebenden. Ein Drama mit etwas Musik und Gesang, in einem kurzen und einem langen Akt. (1830.) — Die Haushälterin. Schwank in einem Akt. (1838.) — Excellenz. Lustspiel in zwei Aufzügen. (1850.)

Jeder Jahrgang kostet einzeln 1 Thlr. 20 Sgr., der Ergänzungsband für 1836 und 1837 2 Thlr.

Berlin, Druckerei von F. W. Gubitz.

Anzeigen der Vereins-Buchhandlung in Berlin.

Blätter der Erinnerung an Preußens König Friedrich Wilhelm III.

Preis: 6 Sgr.

(Begleitung des herrlichen Königs von der Wiege bis zur Gruft in geschichtlichen und dichterischen Mittheilungen von der Königin Luise, von A. v. Chamisso, L. M. Fouqué, L. F. G. v. Göckingk, J. G. Gruber, F. W. Gubitz, G. A. v. Halem, A. Lafontaine, Daniel Leßmann, der Karschin und Helmina v. Chezy, Enkelin der Karschin.)

Gar einen lieben Herrn ruft dieses Büchlein in's Gedächtniß,
Und für die Liebe ist's ein liebliches Vermächtniß!

Der Nibelungen Lied in der alten vollendeten Gestalt. — Dazu: **Die Klage.** Von F. H. von der Hagen. Preis: 1⅓ Thlr.

Das Nibelungen-Lied als Volksbuch. Mit einem Vorwort von F. H. von der Hagen. Dazu: **Der Nibelungen Klage.** Preis: 1 Thlr. 22 Sgr. (Altdeutsche und neudeutsche Ausgabe mit 60 Holzschnitten von Gubitz rc. rc. nach Zeichnungen von Holbein.)

Der Nibelungen Hort, der Nibelungen Noth,
Der Nibelungen Klage — das alte Werk ist ganz,
Auch ausgestattet mit dem äußern Glanz,
Und da's zum Erstenmale sich so wohlfeil bot,
Vollständig, wie sonst nirgends zu erlangen,
Wird Jeder wohl theilnehmend es empfangen.

Goethe in Briefen und Gesprächen.

Sammlung der brieflichen und mündlichen Bemerkungen und Betrachtungen Goethe's über Welt und Menschen, Wissenschaft, Literatur und Kunst.

Supplement zu den Werken des Dichters.

Preis: 1⅓ Thlr.

Schiller in Briefen und Gesprächen.

Sammlung der brieflichen und mündlichen Bemerkungen und Betrachtungen Schiller's über Werke und Erscheinungen der Wissenschaft und Kunst, des Lebens und der Menschenseele.

Supplement zu den Werken des Dichters.

Preis: 1 Thlr.

Viel Wichtiges, was in den Werken
Von Goethe und von Schiller fehlt,
Ist aus den Briefen und den Reden
Mit Lieb' und Urtheil ausgewählt,
Und beide Dichter steh'n in Klarheit
Hier vor uns in gar edler Wahrheit.

Chronologisches Handbuch der allgemeinen Weltgeschichte von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten.

Von Karl Stein, Hofrath und Professor.

Das Jahr 1852.

Preis: 6 Sgr.

Die Anschaffung des Ganzen (Geschichte von der Welterschaffung an bis zum Jahre 1851 einschließlich) zu erleichtern, liefern alle Buchhandlungen bis zum 1. März 1854 dies höchst nutzbare Werk für 3 Thlr. (1 Thlr. 2½ Sgr. wohlfeiler als bisher.) Die einzelnen Abtheilungen behalten ihre bisherigen Preise.

Zur Weltgeschichte sich're Leitung,
Register auch zu jeder Zeitung,
Aushülfe bei so mancher Streitung,
Verdient dies Buch ringsum Verbreitung.

Alte Volksbücher.

Nach den echtesten Ausgaben hergestellt von Dr. K. Simrock.

I. Salomon und Morolf. 5 Sgr. — **II. Bischof Gregorius auf dem Stein.** 5 Sgr. — **III. Die sieben weisen Meister.** 10 Sgr. — **IV. Till Eulenspiegel.** 10 Sgr. — **V. Die Schildbürger.** 7½ Sgr.

Volksbücher, echt, vollständig, treu der alten Zeit,
Kernhaft im Ernst, gesund in Heiterkeit —
Und Schmuck dazu bei aller Wohlfeilheit —
Wer wäre nicht zum Ankauf gern bereit?!

Der praktische Hausarzt. Von Dr. Andresse.

Alle Krankheiten, ihre Hinderung und Heilmittel beachtend.

Preis: 1⅓ Thlr.

Hausbuch für Frauen. Von Dr. Andresse.

Enthaltend alles Wirthschaftliche vom Keller bis zum Boden, von der Küche bis zur Hausapotheke, vom Garten bis zur Bleiche u. s. w. mit besonderer Rücksicht auf Ersparnisse.

Preis: 1⅓ Thlr.

Gesundheit und den Hausstand zu bewahren,
Dabei bequem an Baarem viel zu sparen —
Durch beide Werke kann man's leicht erfahren.

Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl.

Von Clemens Brentano. Zweite Auflage.

Preis: 10 Sgr.

Clemens Brentano hat sein Bestes da gegeben,
Und diese Gabe wird in aller Zukunft leben!

[illegible]

[illegible]

9 47

[illegible] 18

1

[illegible] 78

[illegible] 18.